



EX ELECT ORALI
BIBLIOTHE CA SERENISS
VTRIVSQ BAVARIÆ
DV CVM.
MDCC XLVI.





Italienische
Biographie.

Aus dem Französischen übersetzt.
Nebst einer Vorrede
von
Herrn Klotz.



Erster Band.

Frankfurt und Leipzig,
bey J. Dodsley und Compagnie, 1769.

Vorrede.

Ich habe diese Vorrede nicht verfertiget, um die Lebensbeschreibungen, welche dieses Werk enthält *), als vollkommene Muster zu empfehlen. Die Vorstellungen, die ich mir von den Eigenschaften eines Biographen, der diesen Namen mit Recht behauptet, mache, sind eben so groß, als mein Begriff von dem Nutzen ist, den gute Schilderungen berühmter Männer über eine Nation ausbreiten können. Ist es etwas geringes, der Richtung, die ein Genie bekommen hat, nachzuspühren, die ersten Veranlas-

 sun-

*) Der Titel des Originals ist: Les vies des hommes & des femmes illustres d'Italie dequis le retablissement des sciences & des beaux arts. à Paris, chez Vincent. 1767.

sungen, warum es diesen und keinen andern Weg eingeschlagen, auszuspähen, den Fortgang desselben bey jedem Schritte zu bemerken, und nie die Mittel und Ursachen, die zu der Bildung desselben etwas beygetragen haben, aus den Augen zu lassen? Welche Einsicht wird nicht erfordert, aus einer ganzen Lebensgeschichte grade nur die Umstände auszulesen, welche uns einen unterscheidenden Charakter zeigen: nicht mit der Leichtigkeit eines unerfahrnen Bildnißmalers, der die Eintheilungen des Kopfes erlernt hat, und mit einer groben Aehnlichkeit zufrieden ist, ein Menschengesicht vorzustellen, sondern mit der Kunst eines Tintoret, van Dyck, Champagne, Rigaud, und mit der Gleichheit, die eine Frucht einer tiefen Kenntniß ist, den Geist zu malen: alle Züge, so unmerklich sie auch einem ungeübten Auge sind, zu sammeln, um nichts von dem Geiste und den Gaben des Mannes unangezeigt zu lassen: endlich den

Rang

Rang desselben und die Grade des Verdienstes zu bestimmen, er mag sich nun dieselben in dem gelehrten oder in einem andern Stande erworben haben? Welchen Geschmack und welche Uebung setzt es nicht in voraus, dieses alles, ohne in das gekünstelte zu verfallen, auf eine zierliche, angenehme, unterhaltende Art zu erzählen, die den Leser eben so sehr bewegt und unterrichtet, als sie die Weltkenntniß und Erfahrung des Verfassers unvermerkt zeigt?

Gegenwärtige Biographien sind nicht ohne Fehler, so nachsichtsvoll auch der Beyfall ist, mit welchem sie die französischen Kunstrichter aufgenommen haben *). Ich wage es kaum, einem französischen Geschichtschreiber es als einen Fehler anzurechnen, daß er seine Quellen entweder gar nicht, oder doch nicht

 mit

*) Journal Encyclopedique. 1767. Tome VI. troisieme Partie, p. 36.

mit der Genauigkeit angegeben hat, welche die Seele jeder wahren Erzählung ist. Er wird sich entschuldigen, daß er sich nach dem Geschmack der Nation richten müssen, für die er geschrieben, und die es sich erlaubt hat, diese mühseelige Arbeitsamkeit den Deutschen zu überlassen, und zur Belohnung für eine Sache, die sie oft zu nützen weiß, uns verspottet. Wird aber der Verfasser die Kürze seiner Erzählung bey wichtigen Dingen, und ihre Weitläuftigkeit bey unerheblichen, die ich einigemal bemerkt habe, eben so leicht entschuldigen können? Warum streut er mit zu freygebiger Hand Blumen über Gegenstände aus, die der Leser nur in ihrer natürlichen und ungeschminkten Gestalt sehen wollte? Warum ist seine Schreibart, statt die fruchtbare Kürze, die edle Einfalt, die natürliche Schönheit des Nepos nachzuahmen, oft poetisch, selbst in der Stellung der Worte?

Unter=

Unterdessen sind diese Lebensbeschreibungen nicht so sehr durch diese Flecken entstellt, daß sie nicht eine deutsche Uebersetzung verdient hätten. Die Namen der Männer, deren Bildnisse wir erblicken, und die abwechselnde Mannichfaltigkeit dieser Schilderungen, werden den Liebhaber der Geschichte auf eine sehr angenehme Art unterhalten. Das Leben des Petrarch, zu dessen unsterblichen Ruhme sich Genie, Liebe und Weltweisheit freundschaftlich vereinigten, wird ihm das Bild eines großmüthigen Menschen, eines zärtlichen Liebhabers, eines empfindungsvollen Dichters vorstellen: das abscheulichste Gemälde schrecklicher Bosheiten, welche Ehrgeiz und Wollust, wenn sie von großen Talenten begleitet werden, ausführen können, erblickt er in den Thaten des Cäsar Borgia: Philipp Strozzi zeigt eine Anfangs wankende Herzhaftigkeit, dann einen desto standhaftern, aber nicht mit genugsamer Vorsicht verbun-

denen Muth, welcher endlich der Schwäche der menschlichen Natur mit einer Hoheit unterliegt, bey der kein Held gleichgültig bleiben kann. Den klugen und beredten Manetti lieben wir wegen seines uneigennützigen Patriotismus, und die Wahrheitsliebe des arbeitsamen Muratori gefällt uns eben so sehr, als wir des Aretino böses Herz bey mittelmäßigen Geistesgaben hassen.

Die Ausführung selbst und die Schreibart des Verfassers hat viele Vorzüge. Die Erzählung ist mit guten Betrachtungen durchwebt, und die Schreibart malerisch, lebhaft und feurig. Selbst der Ton ist abwechselnd, so wie ihn die Natur der Gegenstände, die nicht von einerley Art sind, erforderte. Ich scheue mich daher nicht, dieses Werk sowohl denen unter meinen Landsleuten anzupreisen, welche die bürgerliche und gelehrte Geschichte studieren, sondern ich empfehle es auch denen, die sich von dem Stil und den

Eigenschaften eines Biographen unterrichten wollen.

Deutschland hat in allen Ständen große Männer hervorgebracht; aber ihre Verdienste sind noch nicht durch Biographen belohnt worden, die ihrer würdig waren. Selbst ihre Thaten und Tugenden scheinen dadurch von dem wirksamen und mächtigen Einflusse zu verliehren, den sie auf den Geist unserer Nation und auf die Nachkommenschaft haben können. Wie lange ist es, daß Herr Schroekh und Herr Riedel uns an ihrem Beyspiele gezeigt haben, wie man Lebensbeschreibungen verfertigen und beurtheilen müsse? Gleichwohl macht uns jener immer noch den patriotischen Wunsch nothwendig, daß er seine vortrefflichen Talente nur dem Lande widmen möge, welches die gerechtesten Ansprüche darauf zu machen hat, und dieser ist entweder zu bequem, oder zu weise, andern die Gabe und den Ruhm, jährlich einige Bän-

de von Lebensbeschreibungen geliefert zu haben, streitig zu machen. Ueber Mangel an Lebensbeschreibungen hat Deutschland zu klagen nicht Ursache, und es wird sie künftig noch weniger haben, wenn man die Biographien mit unter das kritische Monopolium zu rechnen fortfährt, das man nicht gerne bloß auf Bibliotheken einschränken will. Aber klagen muß Deutschland, daß sich Leute an diese Arbeit wagen, die die Wichtigkeit derselben nicht kennen, und eben dadurch zeigen, daß sie hierzu ungeschickt sind: klagen muß es, daß diese Lebensbeschreibungen gelesen werden, und daß sie die Verbreitung des guten Geschmacks in diesem Theile der Litteratur, in welchem wir noch so weit zurücke sind, hindern: klagen muß es, daß diese Biographen ihre Lobredner und Bewunderer finden, welche auch in Deutschland durch ihr Beyspiel Popens Ausspruch bestätigen:

If

Vorrede.

If Maevius ſcribble in Apollo's ſpight,
There are, who judge ſtill worſe than he
can write.

Würde es nicht ſchon Verdienſt genug ſeyn, wenn dieſe Werke einigen Leſern beßre Begriffe von dem Amte eines Biographen beybringen, und jene elenden Bücher verdrängen könnten, die man, es ſey aus Mangel beßerer Werke, oder aus Mangel des guten Geſchmacks, der nur durch gute Werke gebildet werden kann, itzt für Biographien anſieht? Durch die Ueberſetzung zweyer, der äußerlichen Einrichtung nach ähnlichen, Werke, die in Engelland herausgekommen ſind, hat man dieſes freylich nicht bewerkſtelligen können. Sie müſſen beyde dieſer italieniſchen Biographie weit nachſtehn.

Ich habe bey dem Durchleſen dieſes Theils einige Anmerkungen gemacht, vielleicht iſt es nicht überflüßig, ſie hier zu wiederholen. Wenigſtens ſcheint mir dieſes bequemer, als

wenn

wenn ich sie den Lebensbeschreibungen selbst beygefügt hätte.

Die Leben des Petrarch und der Laura sind dem Verfasser sehr gut gerathen. Er weiß seine Erzählung für den Leser intereßant zu machen; wir fühlen fast eben die sanften Empfindungen, und werden beynahe in eben die süße Melancholey versetzt, die er an jenem unsterblichen Paare schildert. Diese beyden Leben sind es eben auch, in welchen die Schreibart des Verfassers oft poetisch ist. War es aber nicht auch sehr schwehr, oder vielmehr, war es einem Manne von lebhaften Geiste und zärtlichen Gefühl möglich, diesen Gegenstand mit kaltem Geblüthe zu betrachten, und in einer minder lebhaften Schreibart von den Empfindungen eines Dichters zu reden, dem seine geliebteste Laura eine Bewohnerinn des Paradieses scheint, der von ihrem göttlichen Gange, ihrem süßen Lächeln und ihren Worten bezaubert, nicht

mehr

mehr auf der Erde zu seyn glaubte, den wir in der Entzückung des berauschenden Affects zu den zärtlichsten Seufzern hingerissen sehn:

Quante volte diss' io
Allor pien di spavento,
Costei per fermo nacque in paradiso;
Così carco d'oblio
Il divin portamento,
E'l volto, e le parole e'l dolce riso
M'avevano, e si diviso
Dal' imagine vera,
Ch'i' dicea sospirando:
Qui come venn' iò ò quando?
Credendo esser in Ciel, non là dov' era.

Nur wünschte ich, daß der Verfasser sich in eine genauere Entwickelung des poetischen Characters des Petrarchs eingelassen: uns nicht bloß mit den süßen, verliebten Schwärmereyen seiner Muse unterhalten, sondern auch mit dem moralischen Ernst und den stärkern Tönen derselben bekannt gemacht hätte. Doch unser verewigter Meinhard hat für

deutsche

deutsche Leser diesen Wunsch überflüßig gemacht. Hingegen beruht das, was der Verfasser (S. 114. und 136.) von dem Geschlechte der Laura sagt, auf guten Gründen. Er übertrift hierinne alle, welche des Petrarchs Leben beschrieben haben. Seine Beweiße sind eben die, welche der Abt von Sades in einem mit unglaublichen Fleiße verfertigten Werke *) gebraucht und weiter ausgeführt hat. Wenn unser Verfasser dieses Werk gekannt hätte, so würde er seiner Erzählung noch wichtigere Begebenheiten haben einflechten können.

Ich übergehe einige andere Kleinigkeiten. Das Lob, welches der heilige Augustin, dessen theologisches Verdienst ich unangefochten lasse, erhält, (S. 67.) war mir ganz unerwartet,

*) Mémoires pour la vie de François Petrarque, tirés de ses oeuvres & des auteurs contemporains, avec des Notes & Dissertations & les Pieçes Iustificatives. (3 Bände, in 4. Amsterdam 1764. 1767.)

tet, und die Aufschrift (S. 80.) scheint mir verdächtig. Sie ist nicht mit der nachdrücklichen Kürze und in dem edlen Tone abgefaßt, der den alten römischen Aufschriften eigen ist, und sie trägt die Kennzeichen der spätern Zeiten, welche nicht Geschmack genug besitzen, jene Eigenschaften nachzuahmen. — Das Bild des Petrach zu Udine (S. 91) kann wohl nicht das älteste seyn. In den Nachrichten von Italien, die man Herrn Großley zuschreibt, lese ich *), daß sich in der Cathedralkirche zu Padua, welcher Petrarch einen Theil seiner Bibliothek vermacht hat, ein Bild dieses Dichters befinde, welches eine verdrießliche, finstere und trübsinnige Bildung verrathe, und daß dieses Gemählde aus den Zeiten des Petrarchs sey.

Dem Gravina will ich seine Verdienste nicht streitig machen. Allein wenn der Verfasser

*) Nouveaux Memoires sur l'Italie. Tom. II. p. 122.

fasser sagt, (S. 154.) daß in Deutschland die Herrschaft in der Rechtsgelehrsamkeit zwischen dem Gravina und Cujaz getheilt sey, so thut er unsern Landsleuten eben so unrecht, als wenn ein anderer französischer Schriftsteller erzählt*), daß die deutschen Professoren, wenn sie den Cujaz nennten, die Mütze abzunehmen pflegten. Des Gravina Schriften sind in Deutschland nachgedruckt worden: aber unsere Verehrung ist nie zu der Höhe gestiegen, die der Verfasser vermuthet. Man hat allezeit die Anmerkung gemacht, daß es dem Gravina in seinen historischen Nachrichten oft an Richtigkeit fehle, so wie man an ihm als Kunstrichter betrachtet, eine wahre Philosophie, Ordnung und Unpartheylichkeit vermißt hat.

Auch ist es so schwer nicht, zwischen dem Gravina und Cujaz ein Vergleichung anzustellen. Gravina zeigt einen feinern Geschmack:

*) Recherches de Pasquier.

schmack: er hat mehr Annehmlichkeit des Vortrages: sein Stil ist zierlich: das, was er weiß, versteht er auf der Seite zu zeigen, auf welcher es ammeisten in die Augen fällt. Aber wer wollte seine eingeschränkte und so oft betrüglichen Wissenschaften mit der unbegränzten Gelehrsamkeit, mit der weitläufstigen Belesenheit, mit der sorgfältigen Richtigkeit, die in des Cujaz Schriften herrscht, vergleichen? Bey dem, was der Verfasser (S. 160) von den Satyren des Sectanus sagt, sind mir einige Zweifel aufgestoßen. Er macht nicht allein den Abt Fontanini zum Verfasser derselben, sondern er sieht sie auch als niedrige Schmähschriften an, die nicht einmal die Aufmersamkeit eines ehrlichen Mannes verdienten. Wenigstens hätte er ihnen von Seiten des Witzes und der schönen Schreibart Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollen. Blainville giebt uns eine Nachricht, die dem, was unser Verfasser sagt,

 ganz

ganz entgegen ist *). Der Verfasser, welcher jene Satyren unter dem Namen Quintus Sectanus herausgegeben, wird von ihm Sergardi genennt, und als ein Edelmann aus einem alten Hause in Siena, beschrieben, der sich bey allen Personen von Verdiensten und Gelehrsamkeit in Rom eine große Hochachtung erworben habe. Das sehr vortheilhafte Urtheil, welches er von diesem Manne fällt, erhält dadurch ein desto größeres Gewicht, weil er ihn selbst persönlich gekannt hat. Wie verschieden ist hingegen nicht die Schilderung, die er von dem Abt Gravina macht! Es verlohnt sich doch wohl der Mühe, sie mit der Beschreibung unsers Verfassers zu vergleichen. Ich will sie in der nachdrücklichen Sprache, in die sie Herr Köhler übersetzt hat, hier wiederhohlen.

„Dieser

*) Reisebeschreibung durch Italien, zweyter Theil, S. 342. und 398.

Vorrede.

„Dieser Mensch (Gravina) ist von schlechter Geburth, hat aber einen ganz unmäßigen Ehrgeiz, und schmeichelt sich mit nichts geringern als mit einem Cardinalshut. Er ist eine Art von Pfuscher, der den Pindar, den Lucretium, und den Canzler Bacon über alle Schriftsteller, die jemals geschrieben haben, setzet. Diejenigen, die ihn genau kennen, sagen, daß er sich keiner natürlichen Sprache bediene, wie andere Menschen, und daß er denjenigen gleiche, von denen Quintilian irgendwo sagt: illis sordent omnia, quae natura dictauit: es stinkt ihnen alles an, was die Natur lehrt. Mit einem Worte, der Abt Gravina denkt, niemand könne gelehrt seyn, der nicht über und über mit dem Griechischen bespickt ist, und derjenige, der nicht vollkommen Meister in dieser Sprache ist, gilt nichts bey ihm. Dennoch aber sagt jedermann, daß er bey allen diesen Prahlereyen selbst nicht viel davon verstünde. Diese und

noch eine Menge schlechter Eigenschaften, mit welchen dieser Erznarre begabt ist, ohne daß er die Kunst versteht, sie zu verhehlen, haben den Quintus Sectanus veranlaßet, ihn vor den Augen der ganzen Stadt bloß zu stellen, wodurch er unter der Regierung Pabst Innocentius des Zwölften so verächtlich wurde, daß ihn jedermann verabscheute. Der elende Abt hätte also Hunger sterben müssen, wenn nicht dieser Pabst, ein gutherziger und liebreicher Mann, ihn mit der Stelle eines Lesers in der Sapientia versehen hätte, wovon er sein hinlängliches Auskommen hat.„

Ohnstreitig übertreibt hier Blainville nach seiner Gewohnheit die Sache. Wenigstens zeigen die Schriften des Gravina nicht einen so verächtlichen Charakter, als hier der Engländer schildert. Doch diese Beurtheilung überlasse ich meinem Freunde, Herrn Lic. Wittenberg, der eine neue Ausgabe des Sectanus unter den Händen hat. Nach meinem

nem Urtheile verdienet schon Gravina, wenn er auch sonst nichts gutes gethan hätte, dadurch einen unsterblichen Dank, daß er uns einen Metastasio gebildet und geschenkt hat. (S. 171.) Dieses Verdienst rechne ich ihm höher an, als die Wiederherstellung (denn der Stifter ist wohl eigentlich Crescimbeni gewesen,) der arcadischen Gesellschaft (S. 161) welche selbst nach dem Zeugniß der eifrigsten Vertheidiger Italiens *) nebst andern Akademien Italiens dieses eigne hat, daß sie nur außer dem Lande, wo sie sind, nicht lächerlich sind, weil man sie weniger hier kennt.

Das Leben des Aretino unterscheidet sich durch die vielen eingestreuten Anekdoten. Ich vermuthe, daß der Verfasser sich der Mazzuchellischen Nachrichten **) darbey bedient habe. Nur begreife ich nicht, wie Aretin, der

*) An Account of the Manners and Customs of Italy - by Joseph Baretti (London 1768.) Vol. I. S. 240.

**) Gian Maria Mazzuchelli Vita di Pietro Aretino, Padova. 1741.

im Jahr 1556 gestorben, vom König in Engelland, Jacob den Ersten, ein Geschenke habe erhalten können. (S. 381.) Denn dieser Prinz ward, wie bekannt, im Jahre 1603 zum König ausgerufen. Es muß sich also hier der Verfasser in den Namen geirrt haben. Auch in Ansehung der bekannten unzüchtigen Figuren des Julius Romanus ist der Verfasser nicht genau genug. (S. 372.) Vasari erzählt *), Julius Romanus habe vom Marc Antonio zwanzig solche Kupferstiche verfertigen, und vom Aretin Verse darunter setzen lassen. Clemens der Achte sey darüber sehr entrüstet worden, und weil Julius bereits entflohen, so habe er den Marc Antonio ins Gefängniß werfen lassen, aus welchem er durch Hülfe des Kardinals Hippolyto von Medicis und des Baccio Bendinelli wieder befreyt worden. Lodov. Dolce **) läßt zwar den Aretin

*) Vite de piu eccellenti Pittori Vol. III. p. 294. f.
**) Dialogo della Pittura.

tin sagen, daß er den Marc Antonio beym Pabst loßgebethen habe; allein Bottari hat in seinen Anmerkungen zu den Vasari bewiesen, daß dieses Vorgeben keinen Grund habe. — Von dem Grabmahle des Aretins giebt Herr Richard *) gleichfalls eine genauere Nachricht, als unser Verfasser. (S. 395.) Auch sind die mit dem Bildnisse des Aretins bezeichneten Münzen nicht von ihm selbst, (S. 390.) sondern ohne Zweifel von andern geschlagen worden **).

Doch ich will hier abbrechen, und meinen Lesern vielmehr die Nachricht von der baldigen Ausgabe des zweyten Theiles geben. Ohne Zweifel werden sie die Fortsetzung dieses so unterhaltenden Werkes wünschen.

Von den Verfassern kann ich keine Nachricht ertheilen. Ich weiß nicht einmal, ob

*) Description historique et Critique d'Italie. Tom. II. p. 310.

**) Köhlers Münzbelustigungen III. Theil. S. 43. f.

das Vorgeben, daß mehrere an diesem Werke Antheil haben, gegründet sey. In einer periodischen Schrift *) lese ich, daß Herr San Severino viel Antheil an diesen Lebensbeschreibungen habe. Wenn hier eben der Herr San Severino gemeynt wird, welcher des Königs Kriegskunst in italienische Verse übersetzt hat **), so kann ich diese Nachricht nicht glauben. Ich habe diesen in Europo herumirrenden Italiener genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und er besitzt nicht die Beurtheilungskraft und die Gelehrsamkeit, welche aus diesen Lebensbeschreibungen hervorleuchtet. Halle, den 7 October 1768.

Klotz.

*) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Fünfter Band. S. 384.

**) L'Arte della Guerra, in ottava rima Italiana, tratta dal Poëma Francesi del Filosofo di sans-souci. 1761.

Vorrede der Verfasser.

Die Geschichte wird den Menschen so lang nothwendig bleiben, als sie Beyspiele bedürfen. Man darf daher glauben, daß sie, mit Geschmack geschrieben, geschickter sey, uns zur Tugend zu reizen, als die Philosophie selbst, mit ihren so sehr gepriessenen Vorschriften. Es ist wahr, die Philosophen lehren uns auf eine erhabene Weise die Mittel, durch die wir zur Glückseeligkeit der bürgerlichen Gesellschaft gelangen können: allein ihre Vernunftschlüsse sind in die bloße Spekulation eingeschränkt. Durch die Erzählung schöner Handlungen, von grossen Männern ausgeübt, bewegt uns die Geschichte auf eine kräftige Art zu dem Entschlusse, uns nach ihnen zu bilden, und ihre Nachahmer zu werden.

Diese Bewegungsgründe und der natürliche Trieb, unsere geringe Geschicklichkeit zum

Nutzen unserer Zeitgenossen anzuwenden, haben uns gereizt, auch die historische Wissenschaft zu bearbeiten. Die Geschichte unserer Nation ist ein weites Feld, das schon viele bearbeitet haben; unsere Wahl fiel also auf die Geschichte der Ausländer, die man vielleicht, ohngeachtet ihrer Wichtigkeit, nicht genug kennet; auf die Geschichte der ruhmwürdigsten und doch am wenigsten berühmten Italiener; der ruhmwürdigsten: weil sie unsterbliche Talente besaßen; der am wenigsten berühmten: weil die Schriftsteller entweder zu nachläßig waren, diese Talente auf die Nachkommenschaft zu bringen, oder nur einen seichten Begriff von ihnen geliefert haben.

Diese Geschichte hat die barbarischen Jahrhunderte und das jetzige zu Gränzen; zum Gegenstande, alle die Personen, die nach der Wiederherstellung der Wissenschaften in einer vorzüglichen Gattung derselben den Preiß in Italien davon getragen haben. Diejenigen, die sich in den Wissenschaften, in den Künsten,

im

im Kriege hervorgethan oder merkwürdige Entdeckungen gemacht haben, sind der Vorwurf unserer Untersuchungen. Auch die schöne Hälfte des menschlichen Geschlechts soll Antheil an unserm Werke haben, diejenigen berühmten Frauenzimmer, die bey ihrem Leben vergöttert, und nach ihrem Tode durch ein ungerechtes Schicksal von dem Tempel des Ruhms ausgeschlossen werden.

Wir beobachten, nach dem Beyspiele des Plutarch, keine chronologische Ordnung. Wir wählen aus jedem Jahrhunderte, was uns beliebt. Die beste Ordnung bey einem solchen Unternehmen, ist, wenn man gar keine beobachtet. Man hat nur darauf zu sehen, daß das Ganze gemeinnützig und angenehm sey. Wir werden es nie vergessen, daß wir bey unserer Reise über den Gipfel der Apenninen, welche Italien durchschneiden, die ganze Lombardey gesehen haben, oder vielmehr ein Gemische von Flüssen, Wäldern, Seen, Städten, Ebenen, Büschen, Morä-

sten,

sten, ein sehr weites Ganze, aber ohne alle Symmetrie. Dem ohngeachtet können wir versichern, daß dieses natürliche und majestätische Schauspiel uns mehr Vergnügen verschafft habe, als das regelmäßigste Gebäude, oder der künstlichste Garten.

Die historische Wahrheit ist der Zweck, auf den wir beständig die Augen richteten. Wir haben die zuverläßigsten Denkmaale mit einander verglichen. Vornehmlich waren wir darauf bedacht, aus den Quellen zu schöpfen, deren Widersprüche wir nach den strengen Regeln der genauesten Kritik zu vereinigen suchten.

Die am Ende eines jeden Lebens beygefügten Anmerkungen, sind ein sehr deutliches Zeugniß von unserm Bestreben, Irrthümern auszuweichen. Sollte es auch jemand sonderbar finden, daß wir die Noten nach jeder Lebensbeschreibung auf einen Haufen gestellt, und sie nicht lieber am Rande vertheilt haben; so wird man uns entschuldigen, wenn

man

man bedenkt, daß wir diesen Weg bloß deswegen gewählt haben, um den Faden der Erzählung nicht zu zerreißen, und die Aufmerksamkeit unserer Leser nicht zu unterbrechen.

Die meisten Namen der Personen haben wir, so, wie sie im Italienischen geschrieben werden, in die französische Sprache übergetragen. Unsere Absicht dabey ist nicht sowohl, uns die Mühe, sie französisch zu machen, zu ersparen, als vielmehr den Unschicklichkeiten auszuweichen, die daraus entspringen könnten.

Es schien uns erlaubt, das Leben eines der reizendesten Dichter Italiens und seiner zärtlichen Geliebten in einer etwas poetischen Schreibart zu verfassen; zumal da diese beyden Lebensbeschreibungen, so, wie sie in unserem Werke erscheinen, größtentheils aus den eigenen Ausdrücken des Petrarch zusammen gesetzt sind, dessen Prose sogar seinen vertrauten Umgang mit den Musen verräth. Wir geben unserer Erzählung verschiede-

schiedene Schattirungen, nachdem wir einen Künstler bey dem Fortgang seiner Kunst verfolgen, einen Seefahrer bey dem Lauf seiner Unternehmungen, einen General bey dem Strom seiner Eroberungen, ein gekröntes Haupt bey der Regierung seiner Staaten, und versuchen, die Einheit und Mannichfaltigkeit zu beobachten, welche der Verfasser des Briefs an die Pisonen, jenes Briefs, welcher das Gesetzbuch der Litteratur ist, empfohlen hat. Cicero in seinem dritten Buch von dem Redner sagt, daß der wahre Redner diesen Namen erst dann verdiene, wenn er Ordnung, Entwickelung, Ueberfluß, Deutlichkeit, einen gewissen Numerus und eine gewisse Versification beobachte, als worauf sich alle Verzierungen einer Rede einschränken ließen. In ipsa oratione quemdam numerum, versumque conficiunt; id est, quod dico, ornate. Weil nun die Geschichtschreiber Redner sind, so hat die Einheit, die wir überhaupt befolgen, jene

ver-

verschiedenen Eigenschaften zum Gegenstand. Die Mannichfaltigkeit aber besteht, unserer Meynung nach, darinn, daß man die Geheimnisse einer Werkstatt, die Gefährlichkeiten einer Ausschiffung, die Schrecken eines Schlachtfeldes, den Glanz eines Throns 2c. mit abstechenden Zügen vorstelle.

Wir haben uns bemüht, die Annehmlichkeiten des Stils mit der Wahrheit der Sachen zu vereinigen und alle unsere Kräfte angestrengt, ein historisches Werk zu liefern, das nicht allein der Nachkommenschaft nützlich seyn könne, sondern auch geschickt wäre, unsern Zeitgenossen zu gefallen. Sostratus, jener berühmte Baumeister zu Knidus, der auf Befehl des Aegyptischen Monarchen den bewunderswürdigen Leuchtthurm zu Alexandrien bauete, grub seinen Namen in einen Mauerstein, mit folgenden Ausdrücken:

Sostratus, der Sohn des Dexiphanes,

von Knidus, hat dieß unter dem

Bey

Vorrede der Verfasser.

Beystande der Götter den Seefahrenden zum Besten gesetzt;

und schrieb den Namen des Königs auf einen Anwurf von Kalk, womit der seinige bedeckt war. Er sah voraus, was wirklich geschah, daß, wenn der Name des Prinzen bald mit dem Kalk herabfiele, der seinige dadurch entdeckt werden und immer stehen bleiben würde.

Verzeichniß,

der in dem ersten Bande enthaltenen

Biographien.

Italie=



Italienische Biographie.

Leben des Petrarch.

Die Stadt Florenz konnte nie eine völlige Freyheit im Frieden geniessen, noch das Joch einer völligen Abhängigkeit gedultig ertragen. Die Geschichte stellet sie uns unter der republikanischen Staatsverfassung durch verschiedene Partheyen zertrennet, beunruhiget und zerrüttet, und unter der Monarchie, in einer beständigen Abwechselung entgegengesetzter Gesinnungen vor. Das kräftigste Mittel, wel-

ches die Zwietracht im vierzehnten Jahrhunderte anwandte, den Grund der Republik Florenz zu erschüttern, war ohne Zweifel die Erbitterung zwischen den Weißen und Schwarzen, welche unglücklicher Weise den Krieg zwischen den Guelfen und Gibellinen erzeugte. Man weis nicht, welcher schreckliche Eifer sich der letztern bemächtigte, und sie wechselsweise bewegte, den Dolch in das Herz der Bürger zu stoßen, welche diese unglückliche Republik ausmachten. Die Verwirrung gieng so weit, daß, wenn das Ohngefähr den Weißen günstig war, die Schwarzen, deren Namen schon ihr ganzes Verbrechen ausmachte, verdammt wurden, dasselbe durch ihren Tod zu büßen. Erklärte sich hingegen das Schicksal für die Schwarzen, so mußte das Versehen der Weißen durch Ströme von ihrem Blute getilget werden. So gewiß ist es, daß das Glück des Menschen auf der Erde keinen Bestand hat; indem er selbst den Augenblick, in welchem er sein Glück befestigen könnte, zur Erdenkung aller möglichen Mittel, es zu verliehren, anwendet.

In diesen unglücklichen Zeiten lebte zu Florenz ein tugendhafter Bürger, mit Namen Petracco Parenzo. Er spielte eine große Rolle in der Republik, die ihm oft die wichtigsten Gesandschaften, und die kützlichsten Unterhandlungen anvertraute. Er war eine Zeitlang im Gerichtshofe der Sammler und Aufseher aller Acten, die sich auf die Abschaffung der Misbräuche bezogen. Diese Stelle gab ihm Gelegenheit, sich durch seine Gerechtigkeit, durch seine Thätigkeit, und durch seine vollkommne Klugheit hervor zu thun. Indem die Weißen und die Schwarzen, gegen einander erhitzt, durch ihre Trennungen den Untergang des Volks, und den Umsturz der Stadt Florenz beförderten, so merkte die Parthey der Schwarzen, welche am stärksten war, daß dieser rechtschaffene Mann, wie die Weißen dachte. Sie verwiesen ihn deswegen, nöthigten ihn, sein Vaterland zu verlassen, und zwungen ihn, sich nebst seiner Gemahlinn Brigitta, oder, wie sie einige nennen, Leta de Canigiani, nach Arezzo zu flüchten (1). Hier ließ er ein Haus bauen, wo er in beständiger Hoffnung, end-

lich einmal wieder in seinen ersten Aufenthalt zu kommen, nicht aufhörte, seine Günstlinge, die Parthey der Weißen, mit einem Eifer zu unterstützen, der mit seiner Hoffnung übereinkam.

In einem Viertel dieser Stadt, dell' Orto genannt, war es, da er im Jahre 1304, am zwanzigsten des Julius (2), der ein Montag war, bey dem Anbruche der Morgenröthe, einen Sohn zur Welt kommen sah, dem er den Namen Checco gab. Dieß war unser Franz Petrarch. Vielleicht würde ich wider meine Pflicht handeln, wenn ich einen Umstand mit Stillschweigen übergienge, der sich am Geburtstage des Petrarch zutrug, zumal da ihn Petrarch selbst für werth hielt, ihn der Nachkommenschaft zu überliefern. Nachdem er die chronologische Anmerkung, die das Jahr und den Tag seiner Geburt bestimmt, niedergeschrieben hatte so setzte er folgende Begebenheit hinzu, die der Aufmerksamkeit des Publikums würdig ist.

„An diesem für uns merkwürdigen Tage, „selbst an dem Tage, eben zu der Stunde, da „ich mit diesen Augen zum erstenmale das „Licht

„Licht erblickte, vereinigten unsere Flüchtlin-
„ge, die sich wider ihren Willen nach Arezzo
„und Bologna begeben hatten, ihre Kräfte,
„und giengen versammelt auf die Thore von
„Florenz los, um ihre Landesverweisung durch
„das Schwerdt zu rächen, wenn das Schick-
„sal die Kräfte ihres Muths unterstützen wür-
„de. Obgleich dieser Versuch fruchtlos ab-
„lief, so glaube ich doch, daß ihn die Feinde
„noch nicht vergessen haben. Wenigstens
„weis ich gewiß, daß das Gerücht für die
„Bekanntmachung desselben, bis auf gegen-
„wärtige Zeiten gesorget hat.„

Petrarch blieb von seiner Geburt an kein ganzes Jahr zu Arezzo. Die Freunde seiner Familie arbeiteten mit so vielem Eifer, daß seine zärtliche Mutter von der Landesverwei-sung zurück berufen wurde. Sie nahm ihn in ihre Arme, und begab sich nach einem klei-nen Landhause, welches sie von ihrem Vater erhalten hatte. Es lag in dem Gebiete von Ancisa, und war ohngefähr fünf Meilen von Florenz entfernt. Hier brachten sie sechs Jahre zu; nach diesen gefiel es der Mutter, mit ihrem Sohne nach Pisa zu ziehen. Es

fehlte nicht viel, daß letzterer auf dieser Reise im Arno ertrunken wäre. Er erzählt selbst die Gefahr, die er ausgestanden, mit folgenden Worten:

„Das kleine Kind saß auf dem rechten Ar-„me eines jungen starken Menschen. Als „man über den Arno setzen wollte, that das „Pferd einen Fehltritt, und legte sich auf die „Knie. Dieß machte, daß der Träger des „Kindes herab fiel, welcher bey der Bemü-„hung, seine Bürde zu erhalten, glaubte, er „würde selbst durch die Heftigkeit des Stroms „fortgerissen werden, und das Leben verlieh-„ren.„

Ich überlasse es jedem, sich die Bewegungen vorzustellen, die das Herz der Mutter bey diesem schrecklichen Umstande beunruhigen mußten. Der Genius, der über die italienische Dichtkunst wachte, rettete den jungen Petrarch vom Tode, und begleitete ihn bis zu der Ankunft zu Pisa. Petrarch war hier nicht länger, als ein Jahr. Er studirte an diesem Orte die ersten Grundsätze der Grammatik; er lernte auch das Griechische von

von einem Calabrier, mit Namen Barlaam, der hernach ein Bisthum erhielt.

Während dieser Zeit bewegte der Vater des Petrarch, der Arezzo nicht verlassen hatte, Himmel und Erde, um seiner Landesverweisung ein Ende zu machen: allein vergebens. Das unnütze Bestreben seiner Kräfte bewegte ihn zu dem Entschlusse, außer Land zu gehen, und seine Umstände besser einzurichten. Er reiste deswegen, nebst seinem Sohne, nach Avignon, wo sich damals der Pabst und der ganze römische Hof aufhielte. Diese Reise war keine von den ruhigsten. Kaum waren sie in das Schiff getreten, wo sie ihr weniges Hausgeräthe zu bequemerer Fortschaffung hingebracht hatten; so fieng das Meer an, schrecklich aufzublasen, von allen Seiten zu brüllen, und alle Schrecken eines Sturms zu verbreiten. Das durch das Ungestüm der Wellen hin und her geworfene und fast zerschmetterte Schiff, blieb in den eröffneten Abgründen gleichsam verschlungen, bis es ein plötzlicher Zufall, den man nicht vermuthete, an das Land brachte, so, daß Pe-

 trarch

trarch und sein Vater glücklich genug waren, Avignon zu erreichen.

Petrarch war damals eilf Jahr alt. Weil sein Vater die größte Anlage zu den Wissenschaften bey ihm sah, so übergab er ihn einem für die damaligen Zeiten geschickten und klugen Lehrer, der sich zu Carpentras, höchstens nur vier Meilen von Avignon, aufhielte. Petrarch schien in seinem funfzehnten Jahre schon viel Geschmack an den Wissenschaften zu haben. Die Rechtsgelehrsamkeit, die man in diesem Jahrhunderte vorzüglich schätzte, und die er besonders nöthig haben konnte, war diejenige Wissenschaft, zu welcher man ihn Anfangs anführte. Man schickte ihn zuerst nach Montpellier (3), wo er in einer Zeit von vier ganzen Jahren, die Vorlesungen der berühmtesten Rechtsgelehrten, womit diese vortrefliche Schule sehr reichlich versehen war, ohnausgesetzt anhörte. Den Befehlen seines Vaters zu folge, gieng er hierauf nach Bologna. Hier hatte er drey Jahre hinter einander, den Calderino und Cino von Pistoja zu Lehrern, Männer, die in der Rechtsgelehrsamkeit so gründlich erfah-

erfahren, und deswegen so berühmt waren. Wir wollen ihn selbst hören, und aus seinem eigenen Munde seine Denkungsart zur Zeit seiner Studien lernen.

„Ich war, sagt er, zu Avignon. Hier „verflossen die Tage meiner Kindheit unter „den Augen meines Vaters und meiner Mut„ter, an den Ufern jenes Flusses, der wegen „der daselbst herrschenden Winde so gefähr„lich ist. In meiner Jugend überließ ich „mich dem unnützen Zeitvertreibe, der für die„ses Alter so viele Reize hat. Ich blieb aber „doch nicht so ruhig, daß ich nicht von Zeit „zu Zeit in den umliegenden Gegenden her„umgeschwärmt wäre. Ich blieb vier ganze „Jahre zu Carpentras. In diesen beyden „Städten bekam ich einen Begriff von der „Grammatik, Logik und Rhetorik. Es wird „dir, lieber Leser, leicht seyn, die seichte Be„schaffenheit dieses Begriffes zu beurtheilen, „wenn du nur die Schwäche meines damali„gen Alters, und die Schwäche der Führer „bedenken willst, denen ich anvertrauet war. „Nach diesem gieng ich nach Montpellier, „wo ich vier Jahre dem Studio der Gesetze

„widmete. Als ich von dieser Stadt ab-
„reiste, so richtete ich meinen Weg nach Bo-
„logna. Mein Aufenthalt daselbst dauerte
„drey Jahre, die ich darzu anwandte, den
„ganzen Inbegriff des bürgerlichen Rechts
„durchzugehen. Man behauptete einmüthig,
„daß ich auf dieser Laufbahn etwas würde
„ausrichten können, wenn ich so fortfahren
„würde, wie ich angefangen hätte.

„Allein, kaum war ich außer der Aufsicht
„meiner Aeltern, so war das Studium der
„Rechtsgelehrsamkeit nichts mehr für mich;
„nicht, als wenn mir das Ansehen der Gese-
„tze misfiele: dieses Ansehen ist verehrungs-
„würdig, und an römischen Alterthümern,
„woran ich viel Vergnügen finde, fruchtbar.
„Weil aber die Bosheit der Menschen dieses
„Ansehen misbrauchet, so weis ich es mir
„selbst schlechten Dank, daß ich mir die Noth-
„wendigkeit aufgelegt habe, ein Geschäffte zu
„lernen, das ich, so viel als möglich, zu einer
„unpartheyischen Gerechtigkeit anwenden woll-
„te. Wenn übrigens diese Wissenschaft so
„viele Reize für mich gehabt hätte, mich ihr
„ganz zu widmen; so würden meine Absich-
„ten

„ten jederzeit rein gewesen seyn, und ich wür=
„de nie untreu gehandelt haben, als wenn
„mich Unwissenheit darzu verleitet hätte„ (4).

Aus dieser Stelle kann man schließen, daß die schönen Wissenschaften die herrschende Leidenschaft des Petrarch waren. Diese Lei=denschaft gieng bey ihm so weit, daß die wie=derhohlten Drohungen seines Vaters, der ihn davon befreyen wollte, immer ohne Wirkung blieben. Hieher gehöret, was Petrarch selbst in seinem Alter auf eine artige Weise seinen Freunden erzählte. —

„Zu der Zeit, da die Rechtsgelehrsamkeit
„zu Bologna meine Hauptbeschäfftigung
„war, erhielt mein schon alter Vater zu Avig=
„non einen Brief, worinn man ihm meldete,
„daß ich, anstatt in den Institutionen und
„Pandekten zu blättern, ohnaufhörlich be=
„schäfftiget wäre, den Demosthenes, Cicero,
„Homer, Virgil, und die größten Dichter
„des Alterthums zu lesen. Der gute Alte
„zitterte für Unwillen, reiste auf der Stelle
„von Avignon ab, und kam heimlich an, um
„mich mitten unter meinen Dichtern und
„Rednern zu überraschen. Kaum hatte er

„an

„an einem Abende den Fuß in mein Zimmer
„gesetzt, so sprang er, ohne mich einmal zu
„umarmen, wie ein Tieger auf meine Poeten
„los, und zündete ein großes Feuer damit
„an. Bey diesem Anblicke fiel ich ihm so-
„gleich zu Füßen, und fieng an, für die Un-
„schuldigen um Gnade zu bitten. Er war
„taub bey meinen Bitten, welche von den
„Flammen nichts zu retten vermochten, als
„den einzigen Virgil und den einzigen Ci-
„cero.„

Petrarch trat in sein ein und zwanzigstes Jahr, als er seine Mutter verlohr. Die Thränen, die er über diesen Zufall vergießen mußte, flossen noch, als er im folgenden Jahre die Nachricht bekam, daß auch sein Vater zu Grabe gebracht wäre. Der Tod seines Vaters und seiner Mutter, verursachten bey ihm eine außerordentliche Betrübniß; und weil er niemand in der Welt sahe, der sich um die Besorgung seiner Geschäffte ernstlich bekümmerte, so gieng er im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters wieder nach Hause. Worinn bestand sein Hauswesen? Er sagt es uns selbst mit folgenden Worten:

„Mein

„Mein Haus nenne ich Avignon, wohin
„ich seit meiner Kindheit, als an einen Ort
„der Verbannung, versetzt worden war. Die
„Gewohnheit ist eine andere Natur. Hier
„fieng ich an, mich bekannt zu machen, und ich
„merkte, daß große Männer meine Freund-
„schaft suchten.„

Die Beschwerlichkeiten einer Haushaltung
waren ganz neu für ihn; er ließ sich aber da-
durch doch nichts von der Zeit nehmen, die
er auf das Studium der Beredsamkeit, auf
die Uebung in der Poesie, und auf die Er-
werbung philosophischer Kenntnisse zu wen-
den pflegte. Meine Leser werden hier viel-
leicht gerne das System seiner Philosophie
sehen, welches ich aus seinem Briefe an den
Cardinal Johann Colonna gezogen habe.

„Ich liebe keine Sekten; was ich liebe,
„ist die Wahrheit. Bald bin ich Peripate-
„tiker, bald Stoiker, bald Akademiker, immer
„bereit, von allen diesem nichts zu seyn.
„Wirklich, nichts von alle dem, so bald ich
„bey diesen oder bey jenen einen Umstand fin-
„de, der sich nicht mit den Glaubensartikeln
„verträgt, oder den geringsten Verstoß gegen
„die

„die Religion äußert. Philosophiren und
„die Weisheit lieben, muß bey uns einerley
„seyn. Dieß ist der Begriff, den uns selbst
„das Wort Philosophie giebt. Aber die
„wahre Weisheit Gottes, ist Jesus Chri-
„stus. Ihn also muß man nur anbeten und
„lieben, wenn man gut philosophiren will.
„Zuerst sey man Christ, dann Philosophe.
„Wir müssen die philosophischen, poetischen,
„historischen Werke lesen, ohne jemals die Au-
„gen des Geistes zuzudrücken, ohne jemals
„das Ohr des Herzens vor dem Evangelio
„Jesu Christi zu verstopfen, welches uns al-
„lein gelehrt und glücklich machen kann.„

Schon fieng der Name des Petrarch an, ruchbar zu werden; schon hatte ihm die Annehmlichkeit der Schreibart, die seine in italienischer Sprache verfaßten Schriften auszeichnet, die Freundschaft des Jakob Colonna, Bischoffs zu Lombez, der eine brüderliche Zärtlichkeit gegen ihn äußerte, verschafft. So sagt es uns Petrarch selbst. Als dieser Prälat seine Diöces zu Lombez in Gascogne zu untersuchen hatte, so bat er ihn, ihn dahin zu begleiten. Er that es; er brachte den

Som-

Sommer daselbst angenehm zu, und er erin-nerte sich oft mit der fühlbarsten Freude daran.

Als er wieder nach Avignon kam, so wohn-te er bey dem Cardinal Johann Colonna, welcher die Wissenschaften, und die Liebhaber derselben hoch schätzte, zumal da sie auch sein Bruder, der Bischoff, verehrte. Sie fanden in der Person des Petrarch keinen Undank-baren; er machte sie durch seine Schriften unsterblich. Eine natürliche Neugierde reizte ihn, eine kleine Reise nach Frankreich und Deutschland zu thun. Besonders brannte er für Begierde, Paris zu sehen; es giebt auch wenig große Männer, die nicht eben die-ses Verlangen haben sollten. Was seine Au-gen am meisten auf sich zog und beschäfftig-te, war die ungeheure Bevölkerung einer Stadt, wovon man wunderbare Umstände erzählte; und was er nicht bald genug ken-nen zu lernen glaubte, war vornehmlich jener Sammelplatz berühmter Männer, die da-mals, so zu sagen, das Scepter von dem gan-zen Reiche der Wissenschaften führten. Pa-ris wurde zu jener Zeit für den Mittelpunkt des Witzes gehalten (5), ob gleich der Witz damals

damals weniger gemein war, als heut zu Tage. Man wisse, daß Petrarch während seines Aufenthalts in dieser Stadt, von jedermann mit denjenigen Höflichkeitsbezeugungen überhäuft wurde, welche die Kennzeichen einer allgemeinen Hochachtung und Liebe sind, und daß er sie vorzüglich von der berühmten Universität genoß. Der Rektor, der damals an ihrer Spitze stand, gab ihm ein schmeichelhaftes Zeugniß, welches wir anführen werden.

Er verließ Paris, um sich nach Rom zu begeben. Es fehlte noch etwas zu Befriedigung seiner Neugierde, nämlich die Betrachtung der schätzbaren Ueberreste dieser Stadt, der Königinn der Welt; Ueberreste, wovon damals die Hälfte mit Sand und Gras bedeckt war. Als er zu Lyon war, so gab man ihm Briefe von dem Bischoffe Colonna, der ihn im Schooße seines Vaterlandes, wo er vor kurzem angekommen war, einlud, sich mit ihm zu vereinigen. Er beschleunigte die vorgenommene Reise nach Rom. Als er zu Capranica ankam, so hielt er sich beym Herrn Orso, dem Besitzer des Orts, auf, weil er sich nicht weiter zu wagen getrauete. Seine

Reise

Reise wurde durch die Gefahr aufgehalten, welcher man auf den öffentlichen Straßen ausgesetzt war. Die langwierigen Irrungen, die noch damals zwischen den römischen Familien dauerten, und nicht eher als in dem glücklichen Zeitalter Sixtus des Fünften beygelegt wurden, hatten sie ganz unsicher gemacht. Sobald Colonna die Bewegungsgründe erfahren hatte, die den Reisenden an Fortsetzung seines Wegs hinderten, so eilte der Bischoff selbst in Begleitung seines Bruders Stephan an der Spitze von hundert Edelleuten, um die Hindernisse zu heben, und den Petrarch zu bedecken. Mit dieser Bedeckung brachte er ihn, wie einen Prinzen, in seine eigene Wohnung nach Rom. Hier empfiengen ihn Stephan, der Vater des Cardinals, und seine übrigen sechs Söhne, wie ehemals Octavius empfangen ward. Ganz Rom, welches schon durch das Gerücht von dem höchsten Begriffe seiner Talente voll war, erzeigte ihm eine gleichmäßige Ehre.

Allein er hatte eine natürliche Abneigung gegen das Geräusch, von welchem man in dieser Stadt ohnaufhörlich betäubt wird. Die

brausenden Bewegungen erregten in seiner Seele nichts als Langweile. Er fand deswegen, mit Bewilligung des Hauses Colonna, für gut, wieder nach Avignon zurück zu kehren; und weil er sich nicht in den Leichtsinn, und in die Intriguen dieses Hofs schicken konnte, so suchte er einen einsamen Ort, wo er nach Belieben diejenigen Produkte seines Genies zur Welt bringen könnte, die er schon empfangen hatte, und die ihm überall so viel Ehre machten. In der Lebensbeschreibung der Laura wird man sehen, daß ihm Vaucluse die schicklichste Zuflucht anbot. Dieser Winkel der Erde wird immer berühmt bleiben, bloß deswegen, weil er der Geburtsort war, wo Petrarch fast alle seine Werke, sowohl prosaische als poetische, und besonders sein lateinisches Gedicht, Afrika, hervorbrachte. Vielleicht bildete er sich niemals ein, daß ihm dieses bezaubernde Thal noch ein anderes Werk eingeben würde, welches die Liebe für seinen Vater erkennet. Noch weniger konnte er vermuthen, daß dieses Werk bestimmt seyn würde, ihn weit mehr unsterblich zu machen, wenn man anders so reden

kann.

kann. Jedermann weis, daß dieß die Zeit war, da ein göttlicher Gegenstand, den Petrarch oft zu Vaucluse sah, in seinem Herze die ersten Empfindungen einer brennenden Leidenschaft anfachte. Man darf nur das Leben der Laura zu Rathe ziehen, wenn man wissen will, wie, wenn, und unter welchen Umständen er von der zärtlichsten Liebe gefesselt wurde.

„Es ist gewiß, man zweifle nicht (dieß sind „seine eigenen Ausdrücke) es ist gewiß, daß „ich die Luft, und die Thäler von dem sanf„ten Gemurmel meiner Accente ertönen ließ, „und in Versen voll Feuer dasjenige Feuer „aushauchte, von welchem ich für Lauren „brannte, als ich die schöne und unglückliche „Flamme nicht in meinem Busen einschlies„sen konnte.„

Daher entstand die so sehr bekannte Sammlung von Gesängen, deren Reize jeder empfinden muß, der die Reize der Zärtlichkeit gefühlt hat. Dieß war die Meynung des Petrarch selbst, der diese Sonnette in der gemeinen Sprache (diesen Namen gab man damals der italienischen Sprache) schrieb, theils, da-

mit sie Laura desto besser verstehen möchte, theils, weil er glaubte, sie würden bald hernach untergehen, wenn sie ihm zum Ausdrucke seiner Leidenschaft behülflich gewesen wären. Er betrog sich. Dieß sind eben die Sonnette, die für seine Unsterblichkeit die stärksten Stützen gebildet haben. Seine lateinischen Werke hat die Vergessenheit beynahe verzehrt. Unter allen Sprachen ist die Italienische die einzige, die sich des Vortheils rühmen kann, daß sie seit der Zeit des Petrarch bis jetzt, nicht die geringste Veränderung erlitten, und wenn die Sammlung der Gesänge unseres Dichters nicht die Epoche des Ursprungs unserer Sprache ist, so ist sie ihm doch wenigstens die höchste Periode ihrer Vollkommenheit schuldig.

So sehr auch der Liebhaber der Laura besorgt war, sich in seiner Einsamkeit verborgen zu halten, so verursachten doch seine Werke oft, daß viele Herren und Freunde des Hofs ihn besuchten. So gar Fremde kamen von entfernten Gegenden, ihn zu sehen; unter andern der bekannte Peter von Poitiers, der wegen seiner Religionsmeynungen,

und

und wegen seiner ausgebreiteten Litteratur bekannt ist. Petrarch, dessen Ruhm schon durch ganz Europa verbreitet war, wurde die Bewunderung der Großen und des Volks. Damals begegnete ihm ein wunderbarer Zufall, den er seinem Ruhme schuldig war.

„An Einem Tage (dieß sind seine Worte „in seinem Briefe an die Nachkommenschaft) „erhielt ich zwey Briefe, einen von dem Se= „nate zu Rom, den andern von dem Kanzler „der Universität zu Paris. In dem ersten „rufte man mich nach Rom, in dem andern „nach Paris, damit man mir die Ehre des „poetischen Triumphs erweisen, und mich mit „Lorbeern krönen könnte. Von dieser dop= „pelten Begebenheit geschmeichelt (und wie „gern schmeichelt sich nicht die Jugend?) und „weil ich mich des Vorzugs, den mir so große „Männer ertheilten, würdig hielt, nahm ich „keine Rücksicht auf mein Verdienst. Ich „besaß es bloß auf das Zeugniß anderer, und „wählte eine Zeitlang zwischen der Tiber und „der Seine. Ich wollte mich auch nicht eher „entschließen, bis auf die Nachricht von mei=

„nem Cardinal Colonna, welche machte, daß
„ich mich für Rom erklärte.„

Wenn er Rom lieber wählte, als Paris, eine Stadt, für die er stets eine unendliche Hochachtung hegte, welches man deutlich aus seinen Schriften siehet; so glaube ich, es sey deswegen geschehen, weil Rom der Sitz der Kaiser gewesen, und weil er wußte, daß hier die Krönung anderer Dichter vorgegangen war.

Die Einladung misfiel dem Petrarch nicht; die Ruhmbegierde beseelte ihn; eine Leidenschaft, die großen Genies eigen ist. Er entschloß sich, nach Rom zu reisen. Vor allen Dingen aber wollte er doch erst den Robert, König von Neapel, um Rath fragen, welcher nicht allein Gelehrsamkeit, sondern auch viele Klugheit besaß, und für die Zierde aller Europäischen Potentaten gehalten wurde. Im Jahre 1341 schiffte er sich zu Marseille ein, und seegelte nach Neapel, wo ihn dieser vortrefliche König auf das gnädigste empfieng, und ihn drey ganze Tage lang bey sich behielt, um seine Verse anzuhören, wovon er auf eine ganz außerordentliche Weise eingenommen schien.

schien. Noch mehr; er bat den Petrarch, den Kranz von seiner Hand zu Neapel anzunehmen. Er entschuldigte sich mit der möglichsten Feinheit, weil er schon dem römischen Senate sein Wort gegeben hatte. Der König verlangte deswegen, daß er ihm wenigstens versprechen möchte, ihm das Gedichte Afrika zuzuschreiben, welches schon weit fertig war, und seinem Verfasser überall so viel Ehre brachte. Petrarch versprach es ihm, und hielt auch in der Folge sein Wort, obgleich dieser unvergleichliche König schon gestorben war. Der Dichter liebte mehr die Tugend als das Glück der Menschen. Dieß machte, daß er seinen gegebenen Versprechen getreu blieb. Bey seiner Abreise sagte der König zu ihm: „Wenn ich nicht so alt wä„re, so würde ich mir ein Vergnügen daraus „machen, Sie nach Rom zu begleiten, um an „diesem Feste Antheil zu nehmen: weil ich „es aber nicht thun kann, fuhr er fort, so „will ich wenigstens in meinem Namen eini„ge Personen dahin schicken, die mich vorstel„len; zugleich will ich an den römischen Se„nat schreiben, und ihm ein vollständiges

„Zeugniß von dem ganzen Umfange Ihrer
„Geschicklichkeiten geben.„

Als Petrarch zu Rom ankam, versammelten sich auf dem Kapitol als Senatoren: Orso, der Graf d' Anguillara und Jordan degli Orsini. Der erste von diesen drey Richtern war dem Ende seiner Magistratswürde nahe. Damit nun seine Hände der Ehre nicht beraubt würden, den Petrarch gekrönt zu haben, so verordnete er, daß der erste Ostertag zur Krönung bestimmt seyn sollte. In diesem 1341 Jahre fiel Ostern auf den achten April. Ganz Rom erwartete mit Ungeduld eine Cärimonie (6), deren Ankündigung von allen Gegenden Italiens eine große Menge von Gelehrten herbey zog, welche alle Zeugen davon zu seyn wünschten. Nach einer Erzählung des Ludwig Monaldeschi (7), die er mit eigener Hand geschrieben, und die in der Bibliothek des Prinzen Borghese verwahrt wird, beobachtete man bey dieser Feyerlichkeit folgende Ordnung:

„Die Handlung fieng sich im Kapitol an.
„Den Zug eröffneten zwölf junge Leute, mit
„Scharlach bekleidet, alle vom römischen Adel,
„welche

„welche viele Verse hersagten, die Petrarch
„zum Besten und für die Wohlfarth des
„Volks verfertiget hatte. Nach ihnen kamen
„sechs Mannspersonen von einem reifern Al-
„ter, gleichfalls von Adel, und grün gekleidet.
„Sie hießen: Savelli, Conti, Orsini,
„Annibali, Laparese, und Montanari.
„Jeder von ihnen trug einen aus verschiede-
„nen Blumen geflochtenen Kranz. Endlich
„erschien der Senator, von einem Haufen
„vornehmer Herren und einer Menge Bür-
„ger umgeben, und mit einem Lorbeerkranze
„auf dem Haupte. Als man das Kapito-
„lium erreicht hatte, so setzte sich der Senator
„auf einen großen Sessel, den man für ihn
„zubereitet hatte. Man rufte den Petrarch,
„der in einem langen Gewand erschien, und
„dreymal sagte: Es lebe das römische Volk!
„Es lebe der Senator! Gott erhalte ihre
„Freyheit! Dann beugte er die Kniee. Her-
„nach rufte der Senator aus: Die Geschick-
„lichkeit wird mit dem Kranze belohnt. Hier-
„auf nahm er den Blumenkranz vom Kopfe,
„und setzte ihn auf die Stirne des Petrarch.
„Dieser recitirte ein schönes Sonnet zum Lobe

„der alten berühmten Römer, und alles en=
„digte sich mit Ausrufungen des Volks: Es
„lebe das Kapitolium! Es lebe der Dich=
„ter!„ (8)

Einige behaupten, unser gekrönter Dichter habe drey Kränze erhalten, den einen von Lorbeerblättern, den andern von Epheu, und den dritten von Myrthen. Dieß wäre wohl möglich, weil wirklich jede von den drey Gattungen der Kränze nicht unschicklich gewesen wäre. Petrarch verdiente den Lorbeerkranz, als epischer Dichter; als lyrischer Dichter hatte er das Recht zu dem Epheukranze; und vielleicht geschah es der Laura wegen, daß man ihm den Myrthenkranz überreichte, da die Myrthe eben so schicklich für die Laura als für die Venus war. So wurde Petrarch, mit Tropäen bereichert, unter Begleitung des zahlreichsten Gefolges mitten durch die Stadt Rom nach der Peterskirche gebracht, wo er dem Urheber alles Guten Dank abstattete. Er nahm den Kranz, der ihn zierte, ab, und hieng ihn an einen Pfeiler dieses Tempels. Er erhielt sich daselbst lange Zeit.

Ich habe nur noch einen Theil des Frey=heitsbriefes über die dem Petrarch von den Römischen Senatoren bewilligte Krönung anzuführen, um die Gründe zu entwickeln, vermöge welcher man in diesen barbarischen Jahrhunderten glaubte, man müsse die Dich=ter und Gelehrten zur höchsten Ehre erheben. Man sehe hier, wie sich der Graf d' Anguil=lara und Jordan degli Orsini in diesem Frey=heitsbriefe ausdrücken:

„Zu den Zeiten, da unsere Republik in „dem blühendesten Zustande war, hatte sie „bewundernswürdige Dichter und vortrefliche „Geschichtschreiber. Beyde wurden durch „ihre vorzügliche Geschicklichkeit und durch „ihre gelehrten Nachtwachen nicht allein selbst „unsterblich; sie verschaften auch den Helden „Roms die Unsterblichkeit. Würden wir „nicht ohne die Feder dieser erleuchteten und „arbeitsamen Männer sogar die Namen der „Stifter dieser Stadt und dieses Reichs im=„mer vergebens gesucht haben, geschweige „denn das Leben und die Sitten anderer be=„rühmter Männer? Wie viele Personen „giebt es nicht, die nach ihrem Tode bloß

„des=

„deswegen leben, weil sie zu einer Zeit blühe=
„ten, wo es viele Dichter und viele Geschicht=
„schreiber gab, welche geschickt waren, die
„Begebenheiten fortzupflanzen, und die Tha=
„ten anderer zu besingen? Liegt es hingegen
„auf der andern Seite nicht an der Seltenheit
„der Schriftsteller zu gewissen Zeiten, daß wir
„unsere Unwissenheit in Ansehung schöner
„Handlungen bekennen müssen, die in dem
„tiefen Abgrund der Vergessenheit für uns
„verlohren gegangen sind? Daher kommt es
„auch, daß unsere Vorfahren, außer den An=
„nehmlichkeiten und Vorzügen, die sie die
„Liebhaber der Litteratur und Gelehrsamkeit
„genießen ließen, auch einen Lorbeerkranz um
„die Stirne derjenigen wunden, die ihre Lauf=
„bahn mit dem größten Ruhme vollendeten.
„Es schien der Republik billig, Feldherren
„und Dichter auf einerley Weise zu krönen.
„Sie glaubte, daß die Generale und Feldher=
„ren sich nur durch ihre kriegerischen Bemü=
„hungen das Recht zu geflochtenen Lorbeer=
„zweigen erwerben könnten; daher müßten
„auch die Dichter in Betrachtung ihrer ge=
„lehrten Bemühungen das nämliche Recht
„um

„um so viel mehr erlangen, da die Unsterblich-
„keit des Kriegers ein Geschenk ist, das ihm
„der Gelehrte macht. Weil außerdem das im-
„merwährende Grünen dieses Baums nur
„die symbolische Vorstellung eines immer-
„währenden Ruhms ist; so gilt doch wohl
„eine Ewigkeit des auf dem Wege des Ge-
„nies erlangten Ruhms eben so viel, als
„eine auf dem Wege der Waffen erlangte
„Ewigkeit?„ (9)

Der Römische Senat bezeuget, daß er durch die Stärke aller dieser mächtigen Bewegungsgründe und durch das vorzügliche Verdienst des Petrarch für gut befunden habe, ihm den Rang unter den mit Lorbeern gekrönten Dichtern zu geben. In der That, diese Bewegungsgründe beweisen, daß in den Jahrhunderten, wo man fähig war, sie zu haben, nicht so viel Barbarey herrschte, als das unsrige ihnen vorwirft.

Wenn es lauter rechtschaffene Leute gegeben hätte, so würde dieser Tag das Glück des Petrarch ganz befestiget haben: allein es gab auch Niederträchtige. Er reizte ihre Eifersucht durch diesen Zuwachs des Ruhms. Er

durfte

durfte mit Recht ein ruhiges Leben unter dem Schatten der eingeerndeten Lorbeern erwarten: aber alles, was für ihn hieraus folgte, bestand darinn, daß er bekannter wurde, und daß man ihn deswegen mit desto größerer Wuth verfolgte. Große Männer, so unglücklich auch ihr Zustand ist, haben nie Ursache, sich mehr zu fürchten, als wenn ihre Tugend von allem Gewölke frey ist, und in ihrem wahren Lichte glänzet. Noch mehr; das Grab ist gemeiniglich eine Vormauer, die der Neid nicht angreift. Hingegen der Neid, dessen grausame Zähne den Petrarch verletzten, hat ihn überlebt. Hat man nicht sogar in unsern Tagen die Verwegenheit gehabt, die Asche eines so erhabenen Mannes auszugraben? Ach, wenn Petrarch seine Stimme aus dem Grabe erheben könnte, wo seine ehrwürdigen Gebeine in Friede ruhen! Vielleicht würde er seinen Verläumdern antworten, was er von den niederträchtigen Menschen seines Jahrhunderts in seinem Brief an Franz Bruno sagte: „Eine große Menge „von Leuten hat mich verurtheilet, die ich „nicht kenne, die ich nie kennen wollte, und „die

„die ich auch nicht für würdig halte, sie zu
„kennen. „

Unter andern Beschuldigungen, zog ihm sein poetischer Triumph die Beschuldigung der Zauberey zu. Er war glücklich, daß er nicht in jenen Zeiten lebte, wo man Mäßigung gegen einen Zauberer zu äußern glaubte, wenn man ihn nur zum Feuer verdammte. Alle Beweise, die man gegen ihn häufte, um darzuthun, daß er ein Hexenmeister wäre, bezogen sich immer darauf, weil er den Virgil zu oft läse. Virgil wurde in der That von den damaligen Priestern für einen Zauberer gehalten, und seine Werke wurden für eine Sammlung von Hexenkünsten angesehn. Petrarch sahe sich genöthiget, sich ernstlich gegen die wider ihn vorgebrachte Beschuldigung zu rechtfertigen. In seinem Briefe an den Cardinal Talavando vertheidiget er sich mit folgenden Worten: „Der Pabst hielt mich
„gewiß für keinen Zauberer, als er mich zu
„seinem Sekretär haben wollte. Auch ha-
„ben Sie gewiß mich nicht deswegen zu ihrem
„Kapellan verlangt, weil Sie glauben, ich wä-
„re in Zauberbüchern bewandert. „

Petrarch

Petrarch merkte, wie wichtig es für ihn wäre, einer Stadt zu entsagen, wo man damit angefangen hatte, ihm die Krone der Geschichte und Dichtkunst auf das Haupt zu setzen, und wo man mit der Bemühung aufhörte, ihm den Schandpflecken der Zauberey anzuhängen. Er gieng also von da in die Lombardey. Galeazzo Visconti, damaliger Herzog von Mayland, ließ ihn zu sich kommen, und er bekam den Titel eines Raths bey diesem Prinzen. Ich möchte hier nicht gern einen Umstand auslassen, welchen Brivio in einer seiner Lobreden anführet, und der den Aufenthalt des Petrarch zu Mayland betrift.

„Petrarch, sagt er, war an einem gewissen „Tage am Hofe des Herzogs, mitten unter „einer zahlreichen Gesellschaft von Cardinälen „und Gelehrten. Der kleine Visconti, „Sohn des Galeazzo, war noch ein Kind, „und beschäftigte sich in der Nähe mit gewis„sen Spielwerken, die seinem Alter gemeini„glich zum Zeitvertreib dienten. Sein Va„ter rief und befahl ihm, mit dem Finger auf „den weisesten und gelehrtesten in der gan„zen Gesellschaft zu weisen. Der junge Prinz

„ließ

„ließ seine Augen eine kurze Zeit ringsherum
„irren. Den Petrarch ansehn, ihn bey der
„Hand nehmen, und ihn seinem Vater zu zu=
„führen, war bey ihm die Würkung einer in
„ihrer Art einzigen Bewegung..„

Weil sich die Stadt so wenig für die Neigung und für die Muse des Petrarch schickte, so wählte er sich eine ländliche Freystatt in einem Dorfe, l' Inferno genannt, eine gute Meile von Mayland. In diesem reizenden Aufenthalt hatte er Gelegenheit, mit einem sehr liebenswürdigen Frauenzimmer aus dem Hause der Beccari bekannt zu werden (10). Diese fieng bald an, den Eindruck zu spüren, den der Umgang des Petrarch auf ihr Herz machte, bey welchem Witz und Gelehrsamkeit vereinigt glänzten. Dieß waren zwey gefährliche Lockspeisen für eine Person des schönen Geschlechts, die eine wohlgebildete Seele hatte. Das bezaubernde Betragen, und der gefällige Anstand der Dame waren die fähigsten Bewegungsgründe, einen Mann, wie Petrarch, einzunehmen, und sie bändigten nach und nach die Freyheit des Dichters. Ein Mägdchen, das er nach sei=

seinem eigenen Namen Franciscola nennen ließ, war die Frucht, die er von dieser wechselseitigen Liebe erndete. Sie wuchs an Schönheit und an Tugend; ihr Vater vermählte sie mit Franz di Brosano, einem mayländischen Bürger, mit dem sie zehn Jahre lang glücklich lebte. Sie starb, als sie das letzte von vielen Kindern, die sie gehabt hatte, zur Welt brachte (11). Die Sitten des Vaters, wurden durch die Sitten der Tochter geehrt. Hier folgt ihre Grabschrift, die man auf einem Marmor in der Kirche des heiligen Franciscus von Treviso siehet. Ihr Gemahl läßt sie in dieser Aufschrift so reden:

„Ich war die Tochter eines Toscaners, „die Gemahlinn eines Liguriers, und eine an„gesehene Mutter vieler Kinder. Nie hat „jemand mehr Ehrfurcht gegen seinen Vater „gehabt, als ich, niemand mehr Treue gegen „seinen Gemahl, niemand mehr Abscheu ge„gen Ueppigkeit. Mein Name war Fran„cisca; meine Mitgabe, Fleiß, Rechtschaffen„heit, Aufrichtigkeit, und eine von allen Fle„cken freye Reinigkeit. Meine beunruhigte „Kindheit war das Spiel des Schicksals;

„hier

„Hier habe ich endlich meine Ruhe gefunden.
„Ich war verheurathet, aber noch in der Blü-
„the meiner Jahre, als ich die Erde verließ,
„um zum Himmel zurück zu kehren (12).„

Sie hatte unter andern einen Sohn, der nur ein Jahr lang lebte; allein er besaß eine so vortheilhafte Gestalt, und glich dem Petrarch so sehr, daß sein Tod dem Dichter, als Großvater, eine außerordentliche Betrübniß verursachte. — „Ich liebte ihn, sagt er, ich bezeuge es bey Christo und der treuen Freund-
„schaft; ja, ich liebte dieses Kind mehr, als
„wenn es mein eigener Sohn gewesen wäre.
„Noch nicht zwölf Monate war es alt; und
„schon erkannte ich in seinen Minen die mei-
„nigen; schon ließ es mich hoffen, daß es mit
„der Zeit Aufsehn machen würde. Die Aehn-
„lichkeit, die es mit mir von seiner Morgen-
„röthe an hatte, machte es seinem Vater und
„seiner Mutter, und jedermann, besonders
„dem Regenten von Mayland, desto schätz-
„barer. Dieser große Prinz, der wenig Ta-
„ge zuvor den Tod seines einzigen Sohns,
„ohne zu weinen, hatte anhören können,
„weinte, als er den Tod meines Enkels er-

 „fuhr.

„fuhr. Und damit Sie keinen einzigen Um-
„stand von der ganzen Geschichte meiner Fa-
„milie vermissen: so muß ich Ihnen melden,
„daß ich für dieses liebe Kind bey Pavia ein
„marmornes Grabmahl errichten ließ, auf
„welches ich zwölf Verse mit goldenen Buch-
„staben zu graben befahl (13).„

Von Mayland gieng Petrarch nach Par-
ma. Die Herren von Correggio, die zu-
gleich Herren dieser Stadt waren, und die
Begünstigung der Musen als ein Verdienst
ansahn, hatten ihn dahin eingeladen. Er
fieng seiner Gewohnheit nach an, ein abge-
sondertes Gebäude zu bewohnen, wo er, sei-
nem eigenen Zeugnisse nach, mehr Zufrieden-
heit genoß, als er kaum in dem melodischen
Thale des Parnasses würde genossen haben,
und wo er das Glück bat, seine Wünsche zu
erhören, und ihm nichts zu zuwenden, weil er
eingezogen leben wollte. Er bat es, vor sei-
ner Wohnung vorüber zu gehen, ohne sie ein-
mal zu bemerken, und an die stolzen Thüren
der Großen zu klopfen, denen es furchtbar ist.
Man siehet noch bey der Kirche der Abtey des
hei-

heiligen Augustins dieses Haus, ganz mit Epheu bedeckt.

Eines Tags, als Petrarch auf einem jenseits des Flusses Lenza an den Gränzen von Reggio liegenden Berg spatzieren gieng, vergaß er alle Reize der Einsamkeit, die er bewohnte, und fand sich von den Annehmlichkeiten eines Gehölzes, das man Piana nennet, hingerissen. Er entschloß sich sogleich, sich daselbst niederzulassen, und die letzte Hand an sein Gedicht, Afrika, zu legen, an welchem er schon lange nicht mehr gearbeitet hatte. Dieses Gehölze war in der That reizend. Ich glaube, meine Leser werden es mir gewiß Dank wissen, wenn ich ihnen die Beschreibung desselben wiederhole, die Petrarch selbst in lateinischen Versen verfertiget hat. Hier ist sie!

„Auf einem immer grünen Hügel liegt ein „weites Gehölze, Piana, obgleich sehr rauh, „abschüßig, und mit schrecklichen Abgründen „umgeben. Hier erheben sich in den heftig„sten Sommermonaten stolze Buchen, die „durch die Nachbarschaft ihrer dickbelaubten „Häupter die ungestümen Sonnenstrahlen

„zurücktreiben. Hier fließen lebendige Quel=
„len, die durch die Frische ihres Wassers die
„ausschweifende Hitze der Jahrszeit mäßigen.
„Hier flüstern anmuthige Zephyren, die den
„benachbarten Gebürgen entschlüpfen, herbey=
„eilen, und durch ihr sanftes Hauchen der
„Wuth des Hundssterns Einhalt thun.
„Weiter oben sind übermüthige Felsen, die
„den Himmel zu berühren und ihm zu tro=
„tzen scheinen. Wer auf diese bis in die
„Wolken aufgethürmten Steinmassen klettern
„wollte, würde die Lombardey unter seinen
„Füßen, und gegenüber die Italien begränzen=
„den Alpen erblicken. Tausend Gattungen
„von Vögeln und tausend Arten von wilden
„Thieren erfüllen durch ihr mannichfaltiges
„Zwitschern und Schreyen mit einem heili=
„gen Schauer ganz das Innere dieses Gehöl=
„zes, wo unter einem dichten Schatten ein
„wohlthätiger Bach schleichet, der durch sei=
„ne milden Einflüsse das Graß auf seinem
„Laufe belebt und wachsen läßt. Die Mit=
„te des Waldes bildet ein grüner Teppich,
„der mit Blumen durchwirkt, und von dem
„ganzen übrigen Theile durch eine Einfassung
„abge=

„abgesondert ist, die nicht menschlicher Fleiß,
„die die Natur, die Freundinn der Dichter,
„mit ihren eigenen Händen für ihre Lieblinge
„angelegt zu haben scheint. Der Gesang der
„Vögel, und das Murmeln der Quelle ma=
„chen hier ein Concert, das zum Genuß eines
„wohlthätigen Schlafs einladet. Eine lan=
„ge Rasenbank bietet das anmuthigste Lager
„an. Dieser bezauberte Ort liegt unter einem
„laubichten Gewölbe. Der Berg schützet für
„den brennenden Einbrüchen des Mittags=
„windes. Der Landmann waget es nicht,
„ihn mit der Hacke zu bestürmen. Er ge=
„trauet sich nicht einmal, ihn zu betreten.
„Derjenige, der am Eingange des Gehölzes
„wacht, bedienet sich seines Fingers, ihn von
„weiten zu zeigen, und sich selbst begnügt er
„mit der Bewunderung der natürlichen Vor=
„mauer, die ihn davon absondert. Hier ath=
„met man den angenehmen Geruch des lieb=
„lichsten Räuchwerks. Dieser Aufenthalt,
„ein Bild der elysäischen Felder, ist eine of=
„fene Zuflucht für die herumirrenden Mu=
„sen. Oft fliehe ich die Gesellschaft, um

 „mich

„mich allein, und verstohlner Weise in diese
„geheiligte Freystätte zu begeben.„ (14)

Er schreibt es selbst, daß ihm hier bey diesem Aufenthalte ein sehr merkwürdiger Umstand begegnet sey, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen will. Zu der Zeit, als er zu Rom gekrönt wurde, reiste der Bischoff Colonna, sein Beschützer, den er zärtlich liebte, zu der Kirchenvisitation nach Lombez in Gascogne, und war daselbst gestorben, ohne daß Petrarch etwas davon wußte. Er sagt, daß er in eben der Nacht, als der Prälat starb, ihn im Traume ohne Gefolge, und sehr eilig zu sich kommen gesehen; daß er den Prälaten gefragt, wohin er gehen wolle, und warum er allein wäre? und dieser ihm lächelnd geantwortet habe: Ich habe Gascogne verlassen, und begebe mich wieder nach Rom; daß endlich Petrarch sich erboten, ihn zu begleiten, Colonna aber mit einer unruhigen und verwirrten Mine gesagt habe: Ich verlange deine Gesellschaft nicht weiter. Aus diesen Worten schloß ich, fährt er fort, daß er nicht mehr lebe. Der daraus für mich entstandene Schmerz machte, daß ich aufwachte.

Nach

Nach fünf und zwanzig Tagen erhielt er die Nachricht von diesem Todesfalle; und nachdem er die Zeit berechnete, so bemerkte er, daß der Augenblick seines Traums eben derjenige gewesen sey, in welchem der Prälat verschieden war. Einige Monate hernach fand man unter den Papieren des Bischoffs ein Sonnet, worinn er seine Freude äußerte, die ihm die Krönung des Petrarch zu Rom verursachet hatte. Das Sonnet wurde diesem zugeschickt, und da ihn auch die flüchtigsten Merkmaale der Freundschaft mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit durchdrangen, so antwortete er darauf, ob gleich Colonna nicht mehr in dieser Welt war.

Ehe Petrarch Parma verließ, ernannten ihn die Herren von Correggio zum Archidiakonus der Kathedralkirche dieser Stadt. Dieser Umstand ist um so viel zuverläßiger, da sein Erbe, um sich in dem Besitze des vorhin gedachten Hauses zu erhalten, mit dem Archidiakonus, der die Stelle des Petrarch nach seinem Tode erhielte, einen Streit bekam, indem dieser Nachfolger ein Recht auf das Haus

zu behaupten suchte, welches seinem Vorgänger gehört hatte.

Unterdeß da die Lombardey der Aufenthalt des Petrarch war, so kam der Kaiser Karl der Vierte nach Italien, ließ ihn nach Mantua kommen, und empfieng ihn auf die schmeichelhafteste Weise. Von da gieng Petrarch wieder nach Avignon, um sich in seine gewöhnliche Einsamkeit zu Vaucluse einzuschließen. Er verfertigte daselbst, wie mir dünkt, im Jahre 1343 seine drey Gespräche mit dem heiligen Augustin. Zu dieser Zeit starb Robert, König von Neapel, der Prinz, welcher, wie wir gesehen, unsern Dichter so hoch schätzte. Johanna, seine Nichte, folgte ihm in der Regierung, und Clemens der Sechste, der zu Avignon war, schickte den Petrarch an diesen Hof, um einige Geschäffte in Ordnung zu bringen, und der verwittbeten Königinn in seinem Namen aufzuwarten.

Petrarch kam von Neapel nach Avignon zurück, und widmete seine ganze Musse dem Studieren. Unterdeß bekam er häufig Briefe vom Jakob von Carrara, Herrn zu Padua, der ihn bat, sich daselbst niederzulassen.

Er

Er gab dem dringenden Anhalten nach, und brachte in dieser Stadt die beyden Jahre zu, die vor dem Tode des Jakob von Carrara vorhergiengen. Folglich kam er nach Padua im Jahre 1347, indem, nach dem Berichte des Corio, Jakob Carrara im Jahre 1349 umgebracht wurde. Während dieser Zeit überhäufte ihn dieser Herr mit Höflichkeit und Freundschaft. Dieß war der Gebrauch jener Zeiten. Um ihn auch desto gewisser bey sich zu behalten, gab er ihm ein Canonicat zu Padua.

Dieß geschah im Jahre 1348, zu einer Zeit, die nicht allein für Italien, sondern auch für die ganze Welt schrecklich war, welche durch die tobenden Verwüstungen einer fast allgemeinen Pest zu einer ungeheuern Wüste wurde. Noch trauriger aber für den Petrarch machte dieses Jahr die fürchterliche Nachricht von dem Tode seiner Laura, die er unter den Schrecken eines allgemeinen Sterbens erhielt. In der Lebensbeschreibung der Laura werden wir erzählen, wie sehr ihn diese höchstwidrige Neuigkeit betäubte. Man kann es auch aus der Sammlung seiner Gesänge

sehen,

sehen, welche nichts, als seinen tiefen Schmerz verrathen.

Er erzählt es selbst, daß er sie zehn ganze Jahre lang beweint habe. Ich meines Orts bin überzeugt, daß seine Thränen flossen, so lang er sie überlebte, weil die Schönheit des Körpers nicht dasjenige war, was er an ihr liebte.

„Ich nehme sie, ruft er aus, ich nehme sie „zum Zeugen im Himmel, wo sie mich höret, „und verbinde mit ihrem Zeugnisse das Zeug„niß meines Gewissens, daß ich nicht so wohl „ihren Körper liebte, als die schöne Seele, die „ihn belebte. Ein augenscheinlicher Beweis „davon, ist folgender. Je mehr sich die Jah„re bey ihr mehrten, und je näher sie dem „Alter kam, das gemeiniglich die grausame „Vernichtung der weiblichen Schönheit ist, „desto stärker und standhafter wurde meine „Liebe. Der Frevel der Zeit schien den Werth „der Eigenschaften ihrer himmlischen Seele „durch alles, was die Blüthe ihres Gesichts „raubte, zu erhöhen; und da es ihre Seele „war, die meine ersten Flammen gegen sie „entzündete, so war sie es auch, die dieselben

„im=

„immer unterhielte. Hätte ich nur ihren Kör-
„per angebetet, so würde ich meiner fernern
„Verehrung nach und nach überhoben worden
„seyn.„

Noch eine andere Begebenheit, die das Herz des Petrarch durchbohrte, war der im folgenden Jahre an der Person des Jakob von Carrara, seines besondern Freundes, verübte Mord. Als eine Beute des Misvergnügens und der Traurigkeit, entschloß er sich, Padua zu verlassen, aus Italien zu gehen, und wieder nach Vaucluse zurück zu kehren, ob ihn gleich Franz von Carrara, der Sohn und Erbe dessen, den er betraurete, inständig bat, bey ihm zu bleiben. Seit dem Petrarch Lauren, Colonna und viele andere seiner vertrautesten Freunde verlohren hatte, war Vaucluse für ihn nicht mehr diejenige Gegend, die ihn bezauberte. Er fand hier keine Annehmlichkeit mehr, nichts, als die unerträglichste Langweile. „Alles, sagt er, was
„ich schätzbares besaß, hat ein einziger Schiff-
„bruch verschlungen. Die Wuth eines plötz-
„lichen Ungewitters hat meinen immer grü-
„nen Lorbeerbaum vernichtet, der mich bewegt
„hatte,

„hatte, die Ufer der Sorgue und der Duran=
„ce, den Ufern des Ticino vorzuziehen.„

Er bediente sich der Gelegenheit des gros=
sen Jubeljahres 1350, nach Rom zu gehen,
wo ihn Stephan Colonna, dieser ehrwürdige
Greiß, als seinen eigenen Sohn empfieng,
ihn mit einem Thränengusse benetzte, den ihm
der Gedanke, alle seine Kinder überlebt zu ha=
ben, auspreßte, und zu ihm sagte, daß er schon
lange vorher das Unglück, nach seinen Nach=
kommen zu sterben, gefühlt habe. Bey sei=
ner Rückreise von Rom wollte er sein Vater=
land, Arezzo, besuchen, welches ihn im Trium=
phe aufnahm. Petrarch sah nicht ohne die
lebhafteste Befriedigung, daß ihn die unter
der Last der Jahre wankenden Väter den jun=
gen Sprößlingen ihrer Familien mit Fin=
gern zeigten, und ihn zum Muster vorstellten.
Man wieß ihm auch das Haus, wo er geboh=
ren ward. Hier, rufte man, ist es! wir wer=
den uns bemühen, es aus Liebe gegen dich zu
erhalten.

Er gieng wiederum nach Avignon, ver=
muthlich nicht aus eigenem Antriebe, sondern
vom Pabste gerufen. Denn er hatte an vie=
len

len Orten über diesen Aufenthalt, und über die Gegenstände, die ihn daselbst beschäfftigten, geklagt. Hier schrieb er, wie ich glaube, seine vier Bücher, Satyren gegen den Arzt, der, wegen des Misbrauchs seiner Kunst, die beissende Galle des Dichters gereizt hatte.

„Meine Absicht, schreibt er, war nicht, die „Kunst zu verläumden, sondern sie betraf nur „die Künstler. Auch nicht einmal gegen alle „Künstler habe ich meine Pfeile abgedrückt. „Nur gegen diejenigen habe ich sie gerichtet, „die nichts weiter, als Marktschreyer sind, „gegen die zänkischen Aerzte, die ein hartnä„ckiger Krieg stets entzweyet. Daher habe „ich auch immer Clemens dem Sechsten, „den Rath gegeben, unter den Dienern seiner „Gesundheit eine vorsichtige Wahl zu treffen, „damit er vermeiden könne, was dem Kaiser „Hadrian begegnete, welcher bey dem Ster„ben sagte: Die Zänkereyen der Aerzte ver„ursachen mir den Tod.„

Im Jahre 1352 war er der Provence ganz und gar überdrüßig, und entschloß sich, seine Tage in der Lombarden zuzubringen, wo ihn alle Fürsten, besonders die Visconti, hoch-

hochschätzten, und grosses Verlangen nach ihm hatten. Er verließ den Hof zu Avignon, und begab sich nach Mayland. Diese Stadt hatte zum Erzbischoff den Johann Visconti, einen sehr mächtigen Herrn in Italien, der dem Petrarch alle mögliche Merkmaale der Freundschaft erwieß, und ihn bey den wichtigsten Geschäfften brauchte.

Man hatte einen so hohen Begriff vom Petrarch, daß man ihn unter der Regierung des Dogen Andreas Dandolo nach Venedig schickte, um durch einen Friedensvertrag die Republik und die Genueser auszusöhnen, welche das Feuer eines grausamen Kriegs verzehrte. Unter diesen Umständen starb der Erzbischoff. Petrarch lebte ferner bey seinen Neffen und Nachfolgern, Matthäus, Barnabas, und Galeazzo. In einem Briefe an den Boccaz meldet er, daß er zehn Jahre zu Mayland zugebracht habe. Aus dem, was ich sagen werde, wird man leicht begreifen, wie sehr er von allen Herren der Lombardey geliebt wurde, welche eine wechselsweise Feindschaft gegen einander erhitzte. Er sollte von Pavia nach Venedig reisen. Er wollte sich

auf

auf dem Po einschiffen. Man gab ihm den Rath, sich nicht einer solchen Gefahr auszusetzen, da alle Ufer dieses Flusses mit Waffen bedeckt waren, und von verschiedenen Partheyen beunruhiget wurden. Aller Vorstellungen ohngeachtet, blieb er bey seinem Entschlusse. Ueberall erzeigte man ihm Höflichkeiten, und überall sagte man ihm, daß er der einzige sey, für den diese Wege frey wären. Er gelangte mit allen, die ihn begleiteten, zum Ende seiner Reise, nicht allein gesund und unversehrt, sondern auch mit Geschenken überhäuft. Zu Venedig erwieß man ihm so viel Ehre, daß ihn bey den öffentlichen Lustbarkeiten, die im Jahre 1364 auf dem St. Markusplatze wegen der Wiedereinnahme von Kandia angestellt wurden, der damalige Doge, Lorenz Celso, zu seiner Rechten sitzen ließ, in Gegenwart des ganzen Volks und des ganzen Adels.

Als er nach Mayland zurück kam, ließ ihm Barnabas Visconti seinen ältesten Sohn Markus, aus der Taufe heben, und Galeazzo wollte, daß Petrarch bey der Vermählung seiner Tochter Violante mit dem Herzoge von

Clarence, Sohn des Königs von Arragonien, (eine ungemein prächtige Vermählung!) mitten unter den vornehmsten Herren während dieser Feyerlichkeit seyn sollte, um der Braut dadurch einen neuen Grad von Ehre zu verschaffen.

Unterdeß näherte sich Petrarch dem Alter; er wünschte daher, sowohl seines Körpers, als auch seines Geistes wegen, eine gewisse Musse zu finden, die er so anwenden könnte, daß seine Seele mehr Nahrung als seine Sinne bekäme. Er begab sich nach Padua, wo er, wie wir schon gesagt haben, ein Canonicat hatte; allein er blieb nicht lange daselbst. In großen Städten war er immer mißvergnügt. Wir haben bemerkt, daß ihn ein natürlicher Hang zur Einsamkeit reizte. Diesem Hange gemäß, wählte er einen Aufenthalt auf den berühmten Euganäischen Hügeln, an einem Orte, mit Namen Arqua. Unter den umliegenden Hügeln nahm sich dieser besonders aus, wegen der Anmuth der Lage, wegen der Heiterkeit der Luft, wegen der Mannichfaltigkeit unerschöpflicher Quellen, wegen des Ueberflusses an Früchten, und wegen anderer

Ergö-

Ergötzungen der Natur; so, daß man nicht ohne Grund glauben dürfte, eine Uebereinstimmung der Anmuth habe das Wort Arcadia verdorben, und Arqua daraus gemacht. Hier war es endlich, wo Petrarch seine Familiengötter hinbrachte, indem er ein Haus bauen ließ, das seinen Musen zur letzten Freystätte dienen sollte. Vielleicht ist man mit mir nicht unzufrieden, wenn ich es hier kurz beschreibe.

Dieses Haus liegt auf dem Gipfel des Hügels von Arqua, nicht weit von dem Markte. Buschwerk und Gehölze umgeben es von der einem Seite, und von der andern Weinberge und grünende Wiesen. Von einer Seite zeigt sich der Anblick des Thals, von der andern, die Aussicht nach den Wohnungen des Fleckens; ein in aller Betrachtung mannichfaltiger und angenehmer Prospect! Es ruhet auf einer geräumigen Fläche, die mit einem Garten umgeben ist, welcher sich mit einem kleinen daranstoßenden Weinberge schließet. Die Bauart des Thors ist nach der toscanischen Ordnung. Man kommt hernach in einen weiten und prächtigen Hof, an dessen En-

de ein Ausgang ist, der zu dem Garten und zum Hügel führet. An dem Frontispice dieses Ausganges lieset man das Sinngedicht, welches wir in den kritischen Anmerkungen anführen. Beym Eingange des Hauses ist ein Vorhof, wo man eine sehr artige Freskomahlerey findet, die die Triumphe des Petrarch vorstellet, den Triumph der Liebe, den Triumph der Keuschheit, den Triumph des Todes, den Triumph der Ehre, den Triumph der Zeit, und den Triumph der Gottheit. Darüber, in einem Zimmer gegen Norden, welches man noch das Zimmer der Erscheinungen nennet, siehet man noch vier Erscheinungen des Petrarch, obgleich das Colorit fast verloschen ist. Die erste stellet ihn unter einem Lorbeerbaume sitzend vor, in der Stellung eines Mannes, der vom weiten Nymphen und Schäfer mitten auf einer reizenden Aue tanzen siehet. Die zweyte zeiget die Laura an den Ufern eines Flusses, bald stehend, bald liegend. Die dritte rührt das Auge durch die Vorstellung eines Schiffs, das bey heiterem Wetter aus dem Hafen seegelt, und sogleich bey einem plötzlichen Sturm unter-

untersinket. Die vierte stellt einen Phönix vor, der sich die Seiten mit dem Schnabel aufreißet. Auf der Seite gegen Mittag sind viele Gemählde von Verwandlungen des Petrarch. Das Subject des ersten, ist ein Adler, der auf einem Stoß von Büchern wehklaget. Diese Bücher liegen vor dem grünen Stamm eines prächtigen Lorbeerbaums. Der Adler betrachtet eine Flamme, die von der Erde gegen einen Hügel aufsteiget, welcher über die Spitze eines Felsen hinauf raget, worauf eine Burg liegt. Das Subject des zweyten Gemähldes, ist die schöne Laura, die man durch die Blätter eines Lorbeerbaums sieht, hinter welchem sich ein kleiner Amor halb verborgen hält. Petrarch ist auch dabey, und heftet die Augen auf das reizende Gesicht der Laura. Indem er sie betrachtet, fängt er schon an, nach und nach das Schicksal der Daphne zu erfahren. Das Subject des vierten ist Petrarch, wie er in Begleitung eines Schwans in einem entzückenden Thale wandelt. Das Subject des fünften ist ein Fels, auf dem man die Figur eines liegenden Menschen bemerkt, der in Stein verwandelt wor-

den, weil er Lauren zu sorgfältig betrachtet hatte. Das Subject des sechsten ist Laura, wie sie den Busen öffnet, und das Herz des Petrarch zu sich nimmt.

Ich würde unbillig gegen meine Leser seyn, wenn ich es wagen wollte, ihnen die Geheimnisse zu erklären, welche ihnen Petrarch nur unter dem Schleyer dieser witzigen Sinnbilder wollte sehen lassen. Gewisse Dinge, glaube ich, muß man errathen lassen; man mache den Versuch; man wird durch Hülfe dessen, was ich vom Petrarch und von der Laura geschrieben habe, zum Zweck gelangen.

Petrarch, vom Alter und von Krankheiten gedrückt, blieb zuletzt immer in diesem Hause, in diesem angenehmen Aufenthalte. „Der „Zustand meiner Gesundheit,„ schreibt er an seinen Bruder Gerhard, der ein Cartheuser war, „wechselt so sehr ab, ist so ungewiß, daß „ich es euch kaum beschreiben kann. Ich bin „nunmehr drey Jahre zu Arqua, und drey „Jahre sind es auch, daß ich mich nicht wohl „befinde, es mag nun meine Unpäßlichkeit „von meinem Alter kommen, oder man mag „sie meinen Sünden Schuld geben, oder es

„mag

„mag von dieser doppelten Ursache herrühren,
„welches sehr wohl seyn könnte. Die Aerz-
„te, denen ich nicht alles glaube, und meine
„Freunde, denen ich gänzlich traue, haben an
„meinem Leben verzweifelt.„

Er war mit einem Fieber behaftet, und mußte verschiedene Zufälle erfahren, die ihn viele Stunden lang tod ließen. Dieß war eine Gattung von fallender Sucht. Er sagt selbst, daß er unter andern einmal zu Ferrara bey einem seiner Freunde, einen Anfall von diesem Uebel gehabt habe, welcher dreyßig Stunden lang dauerte, daß er tod geschienen, daß man es auch geglaubt, und sich das Gerücht davon verbreitet habe. Wenn seine Schwächlichkeit nachließ, so besuchte er die armen Kranken zu Arqua; und von dem zärtlichsten Mitleid gerührt, gab ihnen dieser wahrhaftig bewundernswürdige Mann, der in einem verderbten Jahrhunderte nicht erröthete, tugendhaft zu seyn, mit seinen eigenen Händen zu essen. Die häufigen Anfälle seines Uebels ließen ihm deutlich merken, daß sich das Ende seiner Tage nähere. Ehe er starb, wollte er also das Wenige, was ihm

noch übrig war, in Ordnung bringen und vertheilen.

Ob er gleich im Monat April im Jahre 1370 sein Testament gemacht, und seinen Schwiegersohn, Franz di Brosano, zum Universalerben darinn eingesetzt hatte, so vergaß er doch seine Freunde nicht, wovon er einem jeden ein letztes Pfand seiner Verbindlichkeit hinterlassen wollte. — Da ich, sagt er, nichts besitze, was des Herrn von Padua, Franz von Carrara, würdig wäre, dem durch die Gnade Gottes nichts mangelt, so schenke ich ihm mein Gemählde der heiligen Jungfrau. Es ist das Werk des Oetio, eines vortreflichen Mahlers, den die Meister in der Kunst bewundern, und den der pöbelhafte Unwissende nicht versteht. Meine beyden Pferde lasse ich dem Bonzonello di Vigonza und dem Lombardo da Serico, welche sie sich durch das Loos wählen mögen. Eben diesem Lombardo hinterlasse ich meinen rothen Becher, damit er Wasser daraus trinken könne, welches er weit lieber zu sich nimmt, als den Wein. Ich hinterlasse, setzte er hinzu, dem Johann Boccaz da Certaldo, (und ich

ich schäme mich recht sehr, daß ich einem so großen Manne eine so geringe Sache hinterlasse,) ich hinterlasse ihm die kleine Summe von funfzig florentinischen Goldgülden, damit er sich einen Schlafrock zu seinen Nachtarbeiten dafür anschaffen könne. — Er bittet seine Freunde, den geringen Werth seiner Geschenke nicht ihm, sondern nur dem Glücke zur Last zu legen, wenn man anders das Glück für etwas wirkliches halten kann. Er machte noch einige andere sehr wenig beträchtliche Vermächtnisse, die ich der Kürze wegen übergehe.

Am achtzehnten Julii des Jahrs 1374, (15) starb er in einem Alter von siebenzig *) Jahren, bey einem schrecklichen Anfalle von Epilepsie in den Armen seines vornehmsten Freundes, des Franz da Serico, der ihm mit zärtlich gerührter Hand die Augen zudrückte. Die Schriftsteller erzählen, daß bey der Nachricht von seinem Tode die Einwohner von Arqua haufenweise in sein Haus gelaufen wären, und es mit Wehklagen erfüllt;

*) Im Originale steht falsch: sechzig.

daß sich die Mütter die Haare ausgerauft, und ihren Kindern den ehrwürdigen Leichnam gezeigt; daß sich die Mägdchen dieser Hügel beeifert hätten, die schönsten Blätter auf den Bergen, und die lebhaftesten Blumen auf den Wiesen zu sammeln, um das Paradebette damit zu bestreuen, und mit Kränzen das Haupt zu schmücken, das eben gefallen war. Am Tage der Beerdigung hielt es sichs Franz von Carrara, Herr von Padua, für keine Schande, unter Begleitung seiner Truppen nach Arqua zu gehen, um den Leichnam des Petrarch bis an den Ort seines Begräbnisses zu folgen. Der Bischoff und die Domherren der Kathedralkirche, kamen auch dahin, und begleiteten in langen Trauergewändern mit einem überaus feyerlichen Leichenpomp bis in die Kirche zu Arqua den Zug, bey dem auch die ganze Geistlichkeit von Padua war, alle Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte, Priors, Mönche, Edelleute, Lehrer und Studierende aus allen benachbarten Gegenden. Der Leichnam wurde auf eine Baare mit einer goldenen Decke gelegt, worüber ein mit Gold gestickter, und mit Hermelin gefütterter Balda-

chin

chin war. Sechzehn Doktoren trugen ihn in die Kirche, wo Bonaventura da Peraga, der hernach Kardinal wurde, eine sehr schöne Leichenrede hielt. Man setzte den Körper in einer Kapelle bey, wie es Petrarch befohlen hatte. Bald hernach ließ ihm Franz di Brosano, sein Schwiegersohn und Erbe, ein prächtiges Grabmahl errichten, welches auf vier kleinen Säulen ruhte, und schafte ihn in dieses Moniment, worauf er zwey Aufschriften setzte; in der Mitte war eine, die Petrarch selbst verfertiget, unten aber diejenige, die der Schwiegersohn gemacht hatte (16).

Hier ruhten die Gebeine des Petrarch in Frieden, bis zum Jahre 1630. In diesem Jahre öffneten einige Unglückliche, die vermuthlich von einem auswärtigen Gelehrten mit Geld waren bestochen worden, das Grab bey Nachtzeit, zerstümmelten den Leichnam, und nahmen ein Stück davon mit weg. Als dieses Unterfangen zu Venedig bekannt ward, so wollte die weise Regierung daselbst zeigen, daß sich ihr rechtschaffener Eifer nicht bloß auf die Lebendigen, sondern auch in erforderlichen Fällen auf die Toden erstrecke, und befahl

fahl durch ein Rescript des Nikolaus Contarini, der damals die Würde eines Dogen bey dieser Republik begleitete, daß man diese Sache streng untersuchen, und die Schuldigen züchtigen sollte, weil sie es mit einer verabscheuungswürdigen Kühnheit gewagt, (dieß sind die Worte des Rescripts) die Arche des „berühmten Petrarch zu öffnen, um seinen Körper zu zerstümmeln, indem sie auf „eine kirchenräuberische Art sowohl die Gesetze der Religion, als auch der Menschheit „selbst beleidiget, und dasjenige verkauft haben, was gar nicht geschätzt werden kann, „ohne alle Erlaubniß des Landesherrn, der „sich mit Recht freuet, daß die Gebeine eines „so berühmten Mannes in seinen Staaten „ruhen.„ Die Bösewichter wurden entdeckt, und bestraft (17).

Es wird nicht undienlich seyn, zu bemerken, daß die Richter, um nach den Rechten zu verfahren, das Grab öffnen ließen, und fanden, daß die rechte Schulter am Leichname fehlte. Man sah bey dieser Gelegenheit, daß der Kopf des Petrarch nicht anders, als wenn er lebte, noch mit sehr langen, feinen,

frau=

krausen Haaren versehen, und in eine schwarze Kappe gehüllt war. Dieser Umstand kann einem Künstler, der vielleicht diesen berühmten Mann mahlen soll, zum Unterricht dienen.

Petrarch war von Natur gesund, und von einem sanguinischen Temperamente (18). Er war weder ganz weiß, noch ganz braun. Er hatte außerordentlich lebhafte Augen (19). Ohne zu stark zu seyn, war er hurtig, geschwind im Laufen, und von einer hitzigen Natur (20). Daher betrachtete er den Sommer als seinen Feind, vornehmlich den Monat September. Er aß gern Obst und Hülsenfrüchte. In seiner Jugend trank er nur Wasser; als er aber alt wurde, gewöhnte er sich an den Wein, den er immer sehr mischte, und sich zu Abend desselben enthielt, indem sich sein Magen besser nach dem Wasser bequemte, welches ihm die Verdauung erleichterte. Dieß wissen wir von ihm selbst. Er mochte nicht viel Fleisch essen. Er pflegte sogar zu sagen, daß er sich dessen nie bedienen würde, wenn der Heiland keinen Gebrauch davon gemacht hätte. Es war für ihn kein Vergnügen, bey großen Mahlzeiten zu seyn.

Wenn

Wenn man ihn dazu nöthigte, so stand er immer voll Ekel von der Tafel auf. In seiner Jugend gab er sich immer Mühe, sehr sauber gekleidet zu seyn, und den Kopf recht artig geputzt zu haben; er fragte oft seinen Spiegel um Rath; er spielte die Laute; bis in sein höchstes Alter sang er seine eigenen Gedichte zu diesem Instrumente. Im Frühlinge und Herbste ließ er Ader. Er war geneigt, zornig und erhitzt zu werden: allein, seine Hitze schadete nie jemanden, als ihm selbst, und gieng gleich vorüber.

Er war immer sehr höflich, sehr freymüthig gegen seine Freunde, und auch gegen viele andere Personen. Er unterließ niemals, die Bedürfnisse der erstern zu mildern, und ihnen sogar zuvor zu kommen, so viel es möglich war. Seine Thür stand ihnen stets offen. Wenn er allein aß, welches selten geschah, so war er immer verdrießlich. Johann Boccaz war ihm eine beträchtliche Summe schuldig, und weil er nicht im Stande war, zu bezahlen, so machte er ihm deswegen Entschuldigungen. Petrarch antwortete ihm: Ich weis, daß Sie mir Freundschaft

schul=

schuldig sind, von dem übrigen allen weis ich nichts (21). Er ehrte seine Freunde immer, schmeichelte ihnen nie, und verlohr keinen eher, als wenn er starb (22). Gegen die Colonna hatte er eine außerordentliche Neigung, und er bezeugte, daß er nicht eher aufhören könne, sie zu lieben, als bis er sich selbst nicht mehr lieben würde. Da er nichts weiter, als ein großer Dichter war, so genoß er keine grossen Einkünfte: aber er schreibt doch an vielen Orten, daß er mit seinem Zustande zufrieden wäre (23), der ihm so viel verschaffte, daß er artig leben könne. Er verlangte niemals Wohlthaten, mit welchen die Seelsorge verbunden ist, und schlug ein Bißthum aus, das ihm der Pabst anbot.

Er war gewohnt, ganz unversehens die Feder zu ergreifen, und in der ersten Hitze seines Genies oder seiner poetischen Ader zu schreiben. Der Kardinal, Peter Bembo, erzählte, er habe von seinem Vater gehört, daß er einsmals in sehr jungen Jahren nach Arqua gekommen wäre, wo er mit einem sehr betagten Einwohner dieses Marktfleckens vom Petrarch gesprochen; dieser habe ihm gesagt,

daß

daß er in seiner Kindheit den Dichter im Winter mit einem Oberrocke bekleidet gesehen, wovon eine Haut das Unterfutter ausmachte, welche oben aus einem glatten Leder bestand, worauf überall geschrieben gewesen wäre.

Seine Neigung waren die Wissenschaften, aber, wie wir schon bemerkt haben, nicht die einzige. Seine Gedanken waren auf die Moral, auf die Geschichte, auf die Rhetorik, und vorzüglich auf die Poesie gerichtet, für welche letztere er, wie man wohl siehet, gebohren war. Alle diese Wissenschaften trieb er mit allem möglichen Eifer. Ich muß mir, sagte er, durch meine Arbeiten einen Weg bahnen, der mich auch über die Erde erheben könne. Virgil wurde damals, wie wir schon bemerkt haben, für einen Schriftsteller der Zauberkunst gehalten. Man beschäfftigte sich nicht mehr mit der lateinischen Sprache. Petrarch, welcher viel in lateinischer Prose und Versen schrieb, war ihr erster Wiederhersteller. Die Latinität seiner Prose ist, die Wahrheit zu gestehen, von keinem großen Werthe, ob gleich diese Prose mit vortreflichen Dingen angefüllt ist; weil er beständig mit dem

Lesen

Lesen des Cicero, das Lesen des Seneca und des heil. Augustin verband, so verdarb er seine lateinische Schreibart. Sein Jahrhundert schätzte ihn gleich den alten Rednern. Die Lobeserhebungen, die man gegen ihn verschwendete, verblendeten ihn eine Zeit lang. Endlich sah er ein, daß seine lateinische Schreibart sehr schwach wäre, und er gestand dieß selbst. In der lateinischen Poesie, wobey er sich den Virgil zum Muster nahm, gieng er viel weiter. Er glaubte durch sein Gedicht Afrika die lateinischen Musen wiederum auf den Parnaß zu bringen; er rühmt es selbst: allein die übertriebenen Lobsprüche, die sein Werk erhielt, machten ihn nicht aufgeblasen; er fühlte, daß er weit von der Erreichung seines Zwecks entfernet wäre. Als er zu Verona war, und die Verse seines Afrika singen hörte, war er äußerst betrübt, daß er nicht ein Gedicht unterdrücken konnte, das ihm nicht Genüge leistete.

Die toscanische Poesie gab ihm Gelegenheit, sich hervor zu thun. Er war darinn so vortreflich, daß er alle seine Vorgänger beschämte, und alle seine Nachfolger verzwei-

felnd machte. Anfangs brauchte er sie nur, um seine verliebten Neigungen in einem scherzhaften Tone auszudrücken. Bald hernach sah er ein, daß sie der Grund wäre, worauf er sein ganzes Ansehen bauen könnte; und gegen das Ende seiner Lebenszeit schrieb er an Boccaz, es reue ihn, daß er sich nicht gleich Anfangs der gemeinen Sprache ganz gewidmet habe, weil ihm niemand darinne den Vorzug streitig machen könnte: da sich hingegen schon lange vorher die Römer aller Reichthümer der lateinischen Sprache bemächtiget hätten (24).

Er hatte einen vorzüglichen Geschmack an dem Studium der Geschichte und der Moral, indem er lieber rechtschaffen leben, als viel wissen wollte. In der That, ob gleich die Liebe der Inhalt von den meisten seiner Werke ist, so behandelt er sie doch immer auf eine Art, daß die keuschen Musen nie Ursache haben, über seine Pinsel zu erröthen, nicht einmal in seinem Zeitalter, wo die Zügellosigkeit in allen Ständen herrschte, selbst denjenigen nicht ausgenommen, der sie nur in der Absicht kennen sollte, um durch das Beyspiel eines eingezogenen

zogenen Lebens ihr einen Zaum anzulegen. Petrarch, stets Philosoph, stets anständig, erhebt oft seine Seele zum Himmel, und beweinet in den wohlklingendesten Versen die Leidenschaften seines eigenen Herzens.

Unter allen Schriftstellern schätzte er den Augustin am höchsten, jenen so schätzbaren Autor, jenen Namen, den die schönen Geister heut zu Tage zum Unglücke nicht kennen. Er hatte weder gegen die Aerzte, noch gegen die damaligen Astrologen eine Neigung, und nahm niemals seine Zuflucht zu ihnen. Er wünschte sich kein langes Leben, und, nach seinem eigenen Geständnisse, schätzte er das Alter höher, als die ersten Jahre. Er war von Natur ernsthaft, und besaß nicht sowohl Feinheit als Annehmlichkeit und Güte des Verstandes. Er dachte niemals, daß die Niederträchtigkeit an den Talenten eines Gelehrten Antheil nehmen könne. Als er den Decameron gelesen, und viele Stellen gefunden hatte, die eine muthwillige Hitze erniedrigten, so entschuldigte er den Verfasser, unter dem Vorwande, man müsse glauben, daß diese Arbeit die frühzeitige Frucht der Jugend

des Boccaz gewesen wäre. Er machte sich immer eine Ehre daraus, Religion zu besitzen, indem er sagte, er wäre gebohren, Gott zu lieben, und von ihm geliebt zu werden, nicht, um die Wissenschaften zu treiben.

Ich wollte hier eine genaue Nachricht von der großen Anzahl der petrarchischen Werke geben, die, außer der Sammlung seiner Gesänge, zum Nachtheile der gelehrten Republik unbekannt bleiben: allein, ich verspare es bis zu einer andern Gelegenheit.

Ich habe mich über seine Sitten und über seinen Charakter ausgebreitet, um den Menschen eben so gut, als den Schriftsteller kennen zu lehren. Alles, wofür ich Gewähr leiste, ist die Wahrheit. Sollte sie auch einige minder vortheilhafte Züge darbieten, so bedenke man, daß auch die erhabensten Menschen bey gewissen Umständen nichts weiter sind, als Menschen.

Anmer-

Anmerkungen

über das Leben des Petrarch.

(1) Niemand hat jemals behauptet, daß Petrarch wo anders, als zu Arezzo, gebohren wäre. Ich kenne nur den Voßius, der Ancisa zu seinem Geburtsort macht. Dieser Schriftsteller behauptet es ausdrücklich in seinem Commentar über die lateinischen Geschichtschreiber. — Tantus vir (er redet vom Petrarch) circa Ancisam siue Incisam Florentini agri vicum patre Florentino exule natus fuit XI Kalend. Augusti, anno 1304. „Dieser große Mann wurde gebohren am „eilften vor den Kalenden des Augusts, im Jahre „1304, bey Ancisa oder Incisa, einem Flecken „des florentinischen Gebietes, und hatte einen „florentinischen Exulanten zum Vater." Allein Voßius war unrecht berichtet. Petrarch sagt selbst ohne alle Zweydeutigkeit in einem Briefe an Boccaz, daß er zu Arezzo das Licht zum erstenmal erblickt habe. Man zeigt auch noch daselbst das Haus, wo er gebohren ward. Wir haben bemerkt,

daß es ihm die Einwohner dieser Stadt aus einer gewissen Ehrbegierde bey seiner Durchreise sehen ließen. Ich weis nicht, was den Voßius bewegen konnte, zu sagen, Petrarch wäre zu Ancisa von einem Exulanten gezeugt worden, da doch Ancisa nur vier Meilen von Florenz entfernt ist, da ferner die Eltern des Petrarch die Gränzen des florentinischen Staats verlassen mußten, und nicht in den Gegenden der Hauptstadt bleiben durften.

(2) Es ist gewiß, daß Petrarch am 20sten Jul. im Jahr 1304 gebohren wurde, obgleich sein Brief an die Nachkommenschaft, der nebst seinen übrigen Werken zu Venedig im Jahr 1501 gedruckt worden, dieser Angabe zu widersprechen scheint. In diesem Briefe wird gesagt, Petrarch wäre gebohren zu Arezzo, im Jahr 1304, beym Anbruch der Morgenröthe, an einem Montage, welcher der erste August war, Kalendis Augusti. Anton Tempi, Richter zu Padua, der das Leben des Petrarch beschrieben, und Silvano Venafro, der einen Kommentar über seine Werke herausgegeben, melden eben dasselbe Datum seiner Geburt. Diese falsche Meynung war ehemals so gewöhnlich, daß man zu Padua in dem öffentlichen Saale, den man gemeiniglich del Gigante nennet, unter dem Bildnisse des Petrarch diese Worte lieset: Franciscus Petrarca Florentinus natus est, anno 1304, prima Augusti. „Franz Petrarch, ein Flo-

„renti-

„rentiner, war gebohren am ersten August im Jahr „1304.„ Dem sey, wie ihm wolle, der Tag seiner Geburt wird ganz unzweifelhaft bestimmt durch die Worte, die ich in der Lebensbeschreibung angeführt habe, und die aus eben dem Briefe genommen sind, den Petrarch von Pavia an Boccaz schrieb. Man kann desto weniger daran zweifeln, da Petrarch selbst bemerkt, dieser Tag wäre wegen der Niederlage der Gibellinen merkwürdig. Nun bezeugen aber Villani *) und Scipio Ammirati **), daß die Gibellinen geschlagen worden, am zwanzigsten Julius des Jahrs 1304, an dem Festtage der heiligen Margareth. Warum sagt aber Petrarch in seinem Brief an die Nachkommenschaft das Gegentheil? Ich halte es für einen Fehler des Abschreibers, und glaube, man müsse anstatt Kalendis Augusti, (an den Kalenden, oder am ersten Tag des August,) lesen, XI Kalend. Augusti, (am eilften Tag vor den Kalenden des Augusts;) zumal, weil Papirius Masson ***) sagt: Petrarch wäre am eilften Tag vor den Kalenden des Augusts, XI Kalend. Augusti, gebohren, und sich auf den Brief des Dichters an die Nachkommenschaft beruft; Woraus ich schließe, daß dieser

 Irrthum

*) S. seine Geschichte von Florenz B. VIII. Cap. 72.

**) B. IV. S. 171.

***) S. 12 nach der Pariser Ausgabe 1587.

Irrthum des Abschreibers nicht alle Handschriften des Petrarch verfälscht habe.

(3) Die Studien des Petrarch gaben der Stadt Montpellier einen neuen Glanz. Achilles Gassar, in seiner Epitome, sagt beym Jahre 1336: Cinus, Paulus Perusinus legistae; Olradus, Matthaeus Siluaticus, Nicolaus Rhegio medici; Franciscus Petrarca poëta, et S. Rochus infans ex Monte Pessulano Florent. Cino war zu Pistoja der bekannte Lehrer des Petrarch, der auch an diesem Orte ein Schüler des Johann Andre, eines sehr berühmten Rechtsgelehrten, war, und zu Bologna den Johann Calderino und Bartholomäus von Ossa, sehr angesehene Juristen, hörte.

(4) Ego vero, dieß sind seine eigenen Worte in seinem Brief an die Nachkommenschaft, ego vero studium illud (er redet von der Rechtsgelehrsamkeit) omne destitui, mox vt me parentum cura destituit; non quia legum mihi non placeret autoritas, quae absque dubio magna est, et Romanae antiquitatis plena, qua delector; sed quia earum vsus nequitia hominum deprauatur. Itaque me piguit perdiscere, quo inhoneste vti nollem, et honeste vix possem, et si vellem, puritas inscitiae tribuenda esset. „Sobald mich meine Eltern mir selbst „überließen, so verließ ich ganz dieses Studium, „nicht, als wenn mir das Ansehn der Gesetze ver„drießlich gewesen wäre, welches ohne Zweifel

„groß

„groß und voll römischer Alterthümer ist, an de-
„nen ich viel Gefallen finde: sondern wegen des
„übeln Gebrauchs, den die Bosheit der Menschen
„von den Gesetzen macht. Daher hatte ich keine
„Lust, eine Wissenschaft zu lernen, bey welcher ich
„billig verfahren wollte, und doch nicht so hätte
„verfahren können; und hätte ich gewollt, so wür-
„de man die Reinigkeit meiner Absichten der Un-
„wissenheit zugeschrieben haben. „

(5) Bourdelot, in einem Brief an Thomasini, Bischof im Venetianischen, vom 25 August 1634 erzählt die Ursache von der Begierde des Petrarch, Paris zu sehen. In ipso virtutis ac veritatis ore nihil tunc temporis frequentius, quam meros opiliones, ac bubsequos eos nuncupandos, qui non riuulis ex aquilegibus Parisiensibus deductis, aut ipso fonte lacteo maducrant. Quod alibi per scruposas aenigmatum ambages, et gryphorum flexuosos labyrinthos, illic manuductione tutissimum sine mentis contentione discebatur. Adde tot praestantissimos eius artifices, quibus etiam ipsa natura inuidiam faciebat; vt si quid vbique terrarum vaenibat, addita dictione operis Parisini pretium intenderetur. „Die gemeinste Sprache dieser Zeit, „welche selbst Tugend und Wahrheit führten, war „von der Beschaffenheit, daß man diejenigen Schä-„fer und Kuhhirten nennte, die nicht die aus den

„pariser Quellen geleiteten Bäche oder die Milch-
„quelle selbst, die man dort fließen sah, gekostet
„hatten. An andern Orten waren die Wissenschaf-
„ten Räthsel, die man mit vieler Mühe errathen
„mußte, wenn man die rauhesten Wege durchwan-
„dern wollte, und Logogryphen, die man erst als-
„dann auflößte, wenn man lange in gekrümmten
„Labyrinthen herumgeirret war. Hier (zu Paris)
„fand man die gebahnten Wege und sichere Füh-
„rer, die zu allen Kenntnissen leiteten, welche man
„daselbst ohne Anstrengung des Geistes erlangen
„konnte. Hierzu kamen noch so viele vortrefliche
„Künstler in dieser Stadt, Künstler, die gleichsam
„mit der Natur wetteiferten, so, daß, wenn an ei-
„nem andern Ort in der Welt ein Werk der Kunst
„verkauft wurde, der Preiß desselben höher war,
„sobald man sagte, es käme aus Paris.„ Bour-
delot konnte nichts richtigeres und vielleicht auch
nichts artigeres sagen.

(6) Wenn sich jemand gewundert hat, daß ich
bey der Beschreibung der Krönungscärimonie des
Petrarch nichts von dem prächtigen Aufzug zu
Pferde, noch von dem Regen von Blumen und
wohlriechenden Wassern, den man um die Wette
auf den Kopf des Dichters ausgoß, noch von vie-
len andern eben so übertriebenen Umständen sage,
welche man fast bey allen denen lieset, die von die-
ser

ser Begebenheit geredet haben; so wisse er, daß ich diesem Verfahren nicht ohne Ursache gefolget bin. Alle diese komische Berichte sind aus einem Briefe genommen, welchen Sennuccio del Bene, ein vertrauter Freund des Petrarch, an Scaliger, Herrn von Verona, geschrieben haben soll. Ich begreife nicht, wie man bis jetzt nicht eingesehen hat, daß dieses Stück, welches das Gepräge der Verfälschung so offenbar an sich trägt, untergeschoben sey. Erstlich irret der Erfinder dieser Fabel in Ansehung der Zeit, da diese Cärimonie vorgefallen. Er giebt vor, es wäre im Monat May am Himmelfahrtstage geschehen, da doch Petrarch versichert, und wir es auch gesagt haben, daß es am achten April, am achten Tage der Auferstehung Christi oder zu Ostern vorgegangen sey. Eben dieser Schriftsteller irret sich auch bey dem Alter des Petrarch um sechs und dreyßig Monate, da er doch damals zuverläßig sieben und dreyßig Jahr alt war. Zweytens behauptet der vorgegebene Sennuccio, daß Petrarch, Kraft seiner Krönung, die Pfarre zu Arqua erhalten habe. Es wird dieß durch die Stelle widerlegt, wo wir erzählten, daß er nie Wohlthaten habe annehmen wollen, die mit der Seelsorge verknüpft sind. Drittens zeigt die Schreibart offenbahr, daß die Schrift untergeschoben sey. Wer nur einen seichten

ten

ten Begrif von der Art hat, womit man zur Zeit des Petrarch schrieb, der wird deutlich sehen, daß der Brief des Sennuccio kein Werk jenes glücklichen Jahrhunderts sey. Viertens, endlich erzählt man einen Umstand, der ganz burlesk und, aller Wahrscheinlichkeit nach, zur Belustigung der Leser erdacht ist. Dieser einzige Umstand muß begreiflich machen, daß nichts falscher seyn könne, als diese Schrift. Als Petrarch, heißt es, gekrönt war, und durch die Stadt gieng, so bemühten sich alle Damen um die Wette, oben von ihren Balcons Güsse von Blumen auf sein Haupt herab zu schütten, und ihn mit Strömen von wohlriechenden Wassern zu parfumiren. Eine von ihnen, welche glaubte, es wäre Rosenwasser, was sie auf ihn herabgoß, benetzte Ihn mit Scheidewasser. Der Kranz, den er trug, verhinderte, daß das Fressende des Sublimats nicht in seinen Hirnschädel drang; er verlohr dadurch nur alle seine Haare, und ward lebenslang kahl. Wir haben gesehn, daß der Leichnam des Petrarch 254 Jahre nach seinem Tode auf Befehl der Republik Venedig, bey Gelegenheit einer von Räubern begangenen Frevelthat, untersucht wurde, und daß man ein langes Haupthaar gefunden, welches ihm wohl schwerlich während seines Aufenthaltes im Grabe gewachsen war. Folglich glaube ich, die Liebhaber

der der Wahrheit werden es billigen, daß ich die romanhafte Erzählung eines Betrügers verachtet, und mich nach dem zuverläßigen Tagebuch des Monaldeschi gerichtet habe, welches in der Bibliothek des Fürsten Borghesi verwahret wird.

(7) Ich glaube, daß diese Erzählung des Monaldeschi, die ich hier meinen Lesern vorlegen will, ihnen um so viel angenehmer seyn werde, da sie zugleich die Genealogie der edelsten römischen Familien erläutern kann. Sie ist in dem groben Dialekt des Römischen Volks, und mit der Simplicität des Stils jener Zeiten geschrieben, und würde schon für sich selbst ihre Authenticität beweisen, wenn auch diese Authenticität von allen andern Beweisen entblößt wäre.

L' anno 1341, nel pontificato di papa Benedetto XII, inq uel tempo che fù allo papa misier Stephano della Colonna, misier Orso dell' Anguillara volle coronar misier Francesco Petrarca nobile poëta, e fù fatta in campidoglio in questa maniera. Se vestiò di rosso dodeci jovani de 15 anni l'uno. Et erano tutto figli di gentilhuomini e cittadini. Uno fù della casa dello Fumo, et uno di casa Frincia, uno de casa Crescentio, uno de casa Caffarelli, uno de casa Capozucchi, uno de casa Cancellieri, uno de casa Cuccino, uno de casa Rosci, uno de casa Papazuri, uno de casa Paparese, uno de casa Altieri,

et

et uno de casa Lucii. E poi chisti juvani dissero muti versi in favore dello populo fatti da chisto poëta, e poi iro sei cittadini vestuti di panno verde, e furono Saviello, nò Conte, nò Orsino, nò Annibale, nò Paparese, nò Montanaro, e portavano una corona per uno di diversi fiori, dove compariò lo senatore in miezzo a muti cittadini, e portaro allo capo soio na corona de lauro, e se assettaò alla sedia dello asettiamento, et fù chiamato lo detto misier Francescho Petrarca, et se presentaò issò vestuto de longo, et disse tre vote, Viva lo Populo Romano, Viva lo Senatore, et Dio li mantenga in libertate; et poi s'inginocchiavò allo senatore, il qual disse, Corona premia la virtù. Se levaò la ghirlanda dello capo, et la mise a misier Francesco, et isso disse uno bello sonetto a favore degli antichi Romani valorosi. Chisto fù fòrnuto co muda laude dello poëta, perche tutto il populo gridava, Viva lo campidoglio, et lo poëta.

„Im Jahr 1341, unter dem Pontificat des „Pabsts Benedict des XII, zu der Zeit, da Herr „Stephan Colonna Hoffnung zur päbstlichen Wür„de hatte, wollte Herr Orso d' Anguillara den „Herrn Franz Petrarch, einen berühmten Dich„ter, krönen, und dies geschah auf dem Kapitol „folgendergestalt. Man kleidete zwölf junge Leu„te, jeden von funfzehn Jahren, roth an; sie wa„ren

„ren alle Söhne von Edelleuten und Bürgern.
„Einer war aus dem Hause del Famo, einer aus
„dem Hause Frincia, einer aus dem Hause Cres-
„centio, einer aus dem Hause Caffarelli, einer
„aus dem Hause Capozucchi, einer aus dem Hau-
„se Cancellieri, einer aus dem Hause Cuccino, ei-
„ner aus dem Hause Rosci, einer aus dem Hause
„Papazuri, einer aus dem Hause Paparese, ei-
„ner aus dem Hause Altieri, und einer aus dem
„Hause Lucii. Und sodann sagten diese jungen
„Leute viele Verse her zum Ruhm des Volks, wel-
„che von dem Dichter gemacht waren, und sodann
„giengen sechs Bürger mit grünem Tuch bekleidet,
„und diese waren Saviello, Conte, Orsino, An-
„nibale, Paparese, Montanaro, und jeder trug
„einen Kranz von verschiedenen Blumen. Hier-
„auf erschien der Senator mitten unter vielen
„Bürgern, und sie trugen auf ihren Köpfen einen
„Lorbeerkranz; und er setzte sich auf den zuberei-
„teten Stuhl, und man rufte den vorgenannten
„Herrn Franz Petrarch, und dieser erschien in ei-
„nem langen Gewand, und sagte dreymal: Es
„lebe das römische Volk! Es lebe der Se-
„nator! und, Gott erhalte sie in Freyheit!
„und sodann kniete er vor den Senator hin,
„welcher sagte: Der Kranz vergilt das Verdienst,
„er nahm den Blumenkranz vom Kopfe, und setzte
„ihn

„ihn dem Herren Franz auf, und dieser sagte ein „schönes Sonnet her zum Lobe der alten tapfern „Römer. Dies wurde geendiget mit vielen Lob„sprüchen des Poeten, auch schrie das ganze Volk: „Es lebe das Kapitolium und der Poet!„

(8) Rom, welches sich Anfangs der einen Hand bediente, um das Laster und die Verbrecher zu strafen, und der andern, um die Wissenschaften und die Geschicklichkeit zu belohnen, welches hernach alle beyde zur Bezwingung der Welt und zu seiner Vergrösserung brauchte, hatte von den ersten Zeiten her die Gewohnheit die Dichter öffentlich zu krönen. Ein Beweiß davon ist eine Aufschrift, die man in der Gegend von Hisconium, heut zu Tage Guasto, welches zum Königreich Neapel gehört, gefunden hat.

L. VALERIO L. F.
PVDENTI.
Hic cum esset annorum
XIII, Romae certamine
Iovis Capitolini, lustro
Sexto, claritate ingenii
Coronatus est inter
Poëtas Latinos omnibus
Sententiis judicum.
Huic plebes vniuersa
Hisconensium statuam
Aere collato decreuit.
Curat R. P.

(9) Sollte

(9) Sollte jemand so neugierig seyn, das Diplom von dem dem Petrarch zugestandenen Freyheitsbriefe wegen seiner Krönung zu sehen, der schlage nur die Werke des Dichters nach der Basler Ausgabe auf. Ich muß aber doch anmerken, daß die Jahrzahl von dieser Begebenheit dort nicht richtig ist. Man meldet daselbst, die Krönung wäre im Jahre 1344 geschehen, welches den eigenen Worten des Petrarch in dem Briefe an Barbato von Sulmona widerspricht, und das Jahr 1341, als das Jahr seiner Krönung angiebt.

(10) Die Geschichte von der Leidenschaft des Petrarch gegen eine reizende Person aus dem Hause der Beccari, habe ich vom Squarciafico. Dieser schreibt, daß Decembrio, jener berühmte Geschichtschreiber und so aufrichtige Redner zu Mayland, ihm nach dem, was er von seinem Vater, einem großen Freund des Petrarch, gehört, oft erzählt habe, daß sich der Dichter bey Mayland in ein Dorf, mit Namen l'Inferno, begeben, und daselbst ein Mägdchen erhalten habe, welches die Frucht seiner Neigung gegen die Person aus dem Hause der Beccari gewesen wäre, und daß er es Franciscola genennet habe.

(11) Man sieht zu Treviso, in der Kirche des heil. Franciscus, bey der Thür, die gegen Mittag ist, einen Leichenmarmor, der zu verstehen giebt,

daß dieß Kind die Tochter des Petrarch, und die Gemahlinn des Franz von Brossano gewesen sey. Hier sind die Worte, die man auf diesem Marmor liest.

FRANCISCAE parienti peremptae,
FRANCISCI PETRARCHAE,
Laureati filiae,
FRANCISCVS DE BROSSANO Mediolanensis maritus.

„Der bey den Geburtsschmerzen gestorbenen
„Francisca,
„Der Tochter des Franz Petrarch,
„gekrönten Dichters,
„Franz von Brossano aus Mayland, ihr
„Gemahl.

(12) Gleich bey diesem Marmor ist ein anderer, worauf folgende Verse stehen, in welchen Franciscola redend eingeführt wird, und fast ihr ganzes kurzes Leben beschreibt.

Tusca parente pio etc.

„Ich war die Tochter eines Toscaners 2c. Das von uns beschriebene Leben des Petrarch, enthält dieses kleine poetische Stück.

(13) Die Grabschrift des Enkels des Petrarch, die Petrarch selbst verfertiget hat, verdient wohl angeführt zu werden. Vix mundi nouus hospes eram etc. „Kaum empfieng mich die Welt als

„einen

„einen neuen Gast rc. Ich setze sie nicht ganz her, weil ich sie in das Leben des Dichters gewebt habe.

(14) Stat colle virenti etc. „Auf einem grü„nen Hügel rc.„ Dieß ist der Anfang von der Beschreibung, die Petrarch an den Barbato in lateinischen Versen von dem bezaubernden Walde schickte, den ich, in dem Werke selbst, abgemahlt habe. Der Text, den ich übersetzt habe, wird immer einen Begriff von dem Tone unseres Dichters in der lateinischen Poesie abgeben können.

(15) Ich habe gesagt, Petrarch wäre gestorben am 18ten Jul. 1374. Heinrich Caldero, in seiner Chronik von Padua, läßt ihn im Jahre 1369 sterben. In dieser sehr alten Chronik, die noch in der Handschrift ist, liest man: Anno 1369, Franciſcus, cognomine Petrarca, poëta celeberrimus, ecclesiae cathedralis Paduae canonicus, in pago Arquato, haud tanti viri fama in obſcuro, non sine omnium grauiſſimo dolore ex hac vita XV kalend. Auguſti felix in coelum migrauit. —— „Im Jahr „1369 starb Franz, mit dem Beynamen Petrarch, „ein sehr berühmter Dichter, und Canonicus der „Kathedralkirche zu Padua, am 15ten vor den Ka„lenden des August, in dem Flecken Arqua, wel„chen das Ansehen eines so großen Mannes be„kannt machte. Er wurde von jedermann bedauert,

„und zog glücklich in Himmel.„ Allein diese Chronik wird durch die Chronik von Guttar, die in der Handschrift ist, widerlegt. Es heißt dort, nach dem Thomaßini, so: Nell' anno 1374, il marte di 18 Luglio piacque a Dio di chiamare a se messer Francesco Petrarca poëta laureato. „Im Jahre „1374, am 18ten Jul. an einem Dienstage, gefiel „es Gott, den Herrn Franz Petrarch, gekrönten „Dichter, zu sich zu rufen.„ Ja, man liest sogar auf dem Grabe des Petrarch, daß er am 18ten Jul. im Jahre 1374 gestorben sey. Wir werden es gleich sehen.

(16) Hier ist die Grabschrift, die man auf dem Grabe des Petrarch liest, und von ihm selbst verfertiget worden ist.

Frigida FRANCISCI lapis hic tegit ossa PETRARCAE;
Suscipe, Virgo parens animam, Sate Virgine parce,
Fessaque iam terris coeli requiescat in arce.
Anno Domini M. CCCLXXIIII. XVIII Iulii.

„Unter diesem Steine liegen die kalten Gebeine „des verstorbenen Franz Petrarch. O du, die „du Jungfrau und Mutter zugleich bist, nimm „ihn unter deinen Schutz! Du, anbetenswür„diger Sohn dieser Jungfrau, gehe nicht ins Ge„richt mit ihm, sondern mache, daß seine müde

„Seele

„Seele endlich in dem Hause der Ewigkeit ruhe!
„ —— Im Jahr des Herrn 1374, am 18ten
„Julii.„

Ein merkwürdiger Umstand ist, daß Petrarch verlangte, daß auch seine Asche mit Reimen sollte versehen werden. —— Unten am Grabe stehen diese Worte:

Viro insigni FRANCISCO PETRARCHAE
Poëtae laureato
FRANCISCOLVS DE BROSSANO
Mediolanensis gener,
Indiuidua conuersatione, amore, propinquitate,
et successione memoria.

„Denkmaal, dem Franz Petrarch, einem berühm-
„ten Manne und gekrönten Dichter zu Ehren
„errichtet, von Franz von Brossano aus May-
„land, seinem Schwiegersohne, den nicht sowohl
„Verwandtschaft und Dankbarkeit, als Bewun-
„derung und Freundschaft zu Erfüllung seiner
„Pflichten gereizt haben.„

(17) Die an die Beleidiger des petrarchischen Grabes ergangene Vorladungsakte, macht dem Petrarch und der Republik Venedig zu viel Ehre, als daß ich hier nicht eine treue Kopie von dem Originale, welches in den Archiven zu Padua verwahret wird, vorlegen sollte.

De mandato excellentiſſimi ſenatus, illuſtriſſimus DD. Vincentius Capellus praetor, et Petrus Sagredus praefectus pro ſereniſſima Veneta republica Paduae eiusque diſtrictus rectores, delegati iudices vi reſcripti ducalis XII Octobris traditi, citant Thomam a Porta Romantino annorum XXVII, procerae ſtaturae, pilis puniceis; Baptiſtam Politum Arquadae decanum; Stephanum Fabrum; Zanettum Bonum; Franciſcum Gallum; Perinum; Franciſcum Politum, et Hieronymum Lupum, omnes Arquadae incolas, vt intra octiduum proximum ſeſe illuſtriſſ. DD. rectorum cuſtodiae ſiſtant in ſui defenſionem, et excuſationem a proceſſu contra ipſos per maleficiorum officium facto, et in praetorii archiuum auctoritate delegationis repoſito: quod iunctim omnes dicti Thomae ſuaſu 27 Maii, proxime elapſi, noctu in caemeterium concedentes, in quo ſepulcrum celeberrimi poëtae Franciſci Petrarchae cathedralis canonici, anno 1634, oſſa reſeruans audaci temeritate marmore denſiſſimo extructum effregerint. Ipſe vero Thomas ex illo venerando corpore dextri brachii partem ſacrilege, illicite, vt credere par eſt, lucri cauſa ſubduxerit, id licentia inexcuſabili diſtrahens, quod ſine indulgentia principis (qui merito gaudet in ſua ditione viri adeo inſignis oſſa quieſcere) nullo modo tangi aut ſeparari potuit. Quod ipſorum facinus reſpectiue ſtudio,

dio, dolo, execrabili proteruia, impio in humanitatis iura delicto, aliisque modis indignis in processu notatis commissum, etc. vt in processu. ——

„Auf Befehl eines hochansehnlichen Senats. — „die edlen Vincent Capello, Prätor, und Peter Sagredo, Präfect, im Namen der hochansehnlichen „Republik Venedig, Statthalter zu Padua, durch „das herzogliche Rescript vom 12ten October ver„ordnete Richter, laden vor Gericht den Thomas „von Porto Romantino, alt sieben und zwanzig „Jahr, von langer Statur und röthlichen Haa„ren; Baptist Polito, Dechant von Arqua; Ste„phan Fabri; Zanetto Bono; Franz Galli; Pe„rino; Bianco; Franz Politi, und Hieronymus „Lupus, alle Einwohner von Arqua, daß sie we„nigstens binnen acht Tagen vor den hochansehn„lichen Stadthalter erscheinen, um sich zu verthei„digen und zu rechtfertigen wegen des Processes, „der ihnen ihrer Uebelthaten wegen gemacht, und „auf Befehl der Commißion in den Archiven des „Prätorii beygelegt worden ist; wie denn alle ob„benannte auf Anhalten des gedachten Thomas, „am 27sten May 1634, sich bey Nachtzeit in dem „Kirchhofe versammelte, und mit einer kühnen „Verwegenheit daselbst den dicken Marmor durch„brochen, der das Grab bedecket, worinn die Ge„beine des berühmtesten Dichters, Franz Petrarch,

„Canonicus der Kathedralkirche, verwahrt wer-
„den; weil ferner besonders Thomas auf eine kir-
„chenräuberische und unerlaubte Art, vermuthlich
„durch die Lockung des Gewinnstes, einen Theil
„des rechten Arms von diesem ehrwürdigen Leich-
„nam weggenommen, indem obbenannter Tho-
„mas nach einer unverzeihlichen Frechheit zer-
„stümmelt hat, was nicht ohne die Erlaubniß des
„Oberherrn, der sich mit Recht freuet, daß die
„Gebeine eines so berühmten Mannes an einem
„Orte seines Gebiets ruhen, berührt, geschweige
„entwandt werden darf. Dieses Verbrechen soll
„von ihnen allerseits mit Vorsatz, List, verab-
„scheuungswürdigen Muthwillen, gottlosen Ver-
„gehen gegen die Gesetze der Menschheit, und
„durch andere niederträchtige Kunstgriffe, die im
„Processe angegeben sind, ausgeübt worden seyn ꝛc.
„wie es der Proceß bezeuget. „

Hier folgt das Urtheil, welches die Schuldigen verdammet. Ich liefere es nach der lateinischen Uebersetzung, damit es alle Auswärtige verstehen können.

DIE II IANUARII M DC XXXII.

IVDICIVM.

Quod supra scripti Thomas Martinellus de Portù Romantino, Baptista Politus decanus, et Stephanus

nus Faber perpetuo Patauio exulent, et ab omnibus ciuitatibus, terris, et locis sereniss. Dominii terrestribus et maritimis, nauigiis armatis et non armatis, et ab inclyta vrbe Veneta, et ducatu; et si quis, neglecta proscriptione, inciderit in nostram potestatem, Thomas per decennium integrum clauso carcere contineatur, vnde si aufugerit, denuo exilio eodem mulctetur, et mille libris, si ipsi id erit. Secus ex nummis mulctae consuetae adscriptis, Baptista, et Stephanus decennio vincti triremibus quisque mancipetur, et remigiis inepti biennium carcere claudantur, et postea subiiciantur proscriptioni tunc primum institutae cum poena quilibet mille librarum vt superius, idemque quoties deliquerint violatione sepulchri insignis, et quouis, alio excessu vt in processu et arbitrio, et in impensas. Franciscus Gallus, Perinus, Bianco, Franciscus Ziecherus, et Hieronymus Lupus valente ipsorum defensione carceribus dimittantur.

VINCENTIVS CAPELLVS
praetor et iudex delegatus.
ALOISIVS VALLARESIVS
praefectus et iudex delegatus.

Urtheil, am 11ten Januar 1632 gesprochen.

„Die oben benannten Thomas Martinellus „von Porto Romantino, Baptist Politi, Dechant,

„und Stephan Fabri, werden auf immer aus Pa-
„dua verwiesen, aus allen Städten, Gegenden
„und Oertern des venetianischen Gebietes, sowohl
„aus der See, als aus dem festen Lande, aus al-
„len bewehrten und unbewehrten Schiffen; aus
„der Stadt Venedig sowohl, als aus dem Herzog-
„thume; und wenn einer die Landesverweisung
„übertritt, ergriffen und in unsere Hände geliefert
„wird, so soll er in ein zehnjähriges Gefängniß
„kommen, und wenn er daraus entwischt, so soll
„er wiederum eben so lang des Landes verwiesen
„werden, mit einer Strafe von tausend Pfunden,
„im Fall er es bezahlen kann: wo nicht, so soll er
„die gewöhnliche Geldstrafe bezahlen. Baptist und
„Stephan sollen zehn Jahre lang geschlossen auf
„den Galeeren dienen, und wenn sie zum Rudern
„untüchtig sind, so sollen sie zwey Jahre im Ge-
„fängnisse sitzen, alsdann auf eine gewisse Zeit des
„Landes verwiesen werden, und eine Strafe von
„tausend Pfunden erlegen. Und so oft sie wieder-
„um ein Verbrechen an dem berühmten Grabe be-
„gehen, oder auch ein jedes anderes Verbrechen,
„so sollen sie nach Gutbefinden bestraft, und zu den
„Unkosten verdammt werden. Franz Galli aber,
„Perino, Bianco, Franz Ziecher, und Hieronymus
„Lupi, werden ihrer Vertheidigung zu Folge aus
„dem Gefängnisse erlassen.

„Vin-

„Vincent Capello,
„Prätor und verordneter Richter.
„Ludwig Vallarese,
„Präfect und verordneter Richter.

(18) Alle Portraite des Petrarch, die ich bisher gesehen habe, gleichen einander so sehr, daß man sagen sollte, sie wären alle von Einer Hand. Das zu Udine in der Kapelle des heil. Nikolaus, an der Seite der Kathedralkirche, ist das älteste unter allen diesen Portraiten, und allen übrigen vollkommen ähnlich. Der damalige Patriarch von Aquileja, der die Ehre hatte, von den vier berühmtesten Männern seines Jahrhunderts, vom Cino von Pistoja, Petrarch, Boccaz, und Guido Cavalcante, besucht zu werden, ließ sie, zur Verewigung des Andenkens dieses Augenblicks, alle viere in dieser Capelle nach dem Leben mahlen. Cino, als Rechtsgelehrter, ist mit einem Talar bekleidet, und sitzt auf einem Richterstuhl. Petrarch, als Schriftsteller, ist wie ein Notarius bekleidet, und hat eine Feder in der Hand. Auf der andern Seite steht Boccaz, mit schlechten Bauerkleidern bedeckt, vermuthlich, weil er in seinem Decameron auf eine ziemlich plumpe Art von den Priestern übels spricht, und dabey nicht artiger verfährt, als in seinem Corbaccio, wo er das Frauenzimmer verläumdet. Endlich sieht man den Guido, in dem Gewande

wande eines Juden, ich weis nicht recht, warum? Kaum sollte man denken, daß man eine Anspielung auf den Handel habe machen wollen, der damals jedermann zu Florenz, dem Vaterlande des Guido, beschäfftigte. War diese Originalidee mehr des Mahlers, oder des Patriarchen würdig? Es würde schwer zu entscheiden seyn.

(19) Squarciafico beschreibt uns die Gestalt des Petrarch so: Erat facie pulchra et eleganti, oculi viuaces vt coruſcantes ſcintillae, intuitus ſapientiae plenus, quo vigor repraeſentabatur et gravitas. „Er hatte ein schönes Gesicht, eine artige „Physiognomie, lebhafte Augen, wie glänzende „Funken, einen Weisheitsvollen Blick, welcher „Kraft und Ernst verrieth.„ Bald hernach sagt er: Fuit venerabilis in aſpectu, et maieſtas quaedam inerat, vt ipſum videntes induceret, etiam qui eum non cognoſcerent ſolo tamen viſu reuerendum et ſapientiſſimum iudicarent. „Sein Ansehen war „ehrwürdig, und äußerte eine gewisse Majestät, „wovon man durchdrungen ward, wenn man ihn „anblickte; selbst diejenigen, die ihn nicht kann„ten, glaubten beym ersten Ansehen, daß er mit ei„ner hohen Weisheit erfüllt, und der Ehrerbietung „würdig wäre.„

(20) Wegen seiner übermäßigen Neigung zur Liebe, wollen wir ihn selbst hören in seinem Briefe

an die Nachkommenschaft: Amore acerrimo, ſed vnico et honeſto in adoleſcentia laboraui; et diutius laboraſſem, niſi iam tepeſcentem ignem mors acerba, ſed vtilis extinxiſſet. Libidinum me prorſus expertem dicere poſſe optarem quidem, ſed ſi dicam, mentiar. Hoc ſecure dixerim, me, quamquam fauore aetatis, et complexionibus ad id aptum, vilitatem illam tamen ſemper animo execratum. Mox vero ad quadrageſimum annum appropinquans, dum adhuc et caloris ſatis eſſet et virium, non ſolum factum illud obſcoenum, ſed eius memoriam omnem ſic abieci, quaſi nunquam feminam aſpexiſſem, quod inter primas felicitates meas memoro Deo gratias agens, qui me adhuc integrum et vigentem tam vili et mihi ſemper odioſo ſeruitio liberauit. —— „In meiner Jugend habe ich die „Bewegungen einer ſehr heftigen Liebe empfun„den: allein ſie war nicht unter mehrere getheilt, „und beleidigte die Ehre nicht. Meine Unruhen „würden länger gedauert haben, wenn nicht ein „eben ſo nützlicher als ſchmerzlicher Tod, mein „Feuer, welches ſchon mäßiger wurde, ausgelöſcht „hätte. Ich wünſchte ſagen zu können, daß ich „nie eine wollüſtige Leidenſchaft empfunden hätte; „allein, ich würde die Wahrheit beleidigen, wenn „ich dieß behaupten wollte. Dieß aber kann ich „mit gutem Gewiſſen verſichern, daß ich nieder-

„träch-

„trächtige Vergnügungen jederzeit von Herzen ver-
„abscheuet habe, ob ich gleich der Hitze meines Al-
„ters, und meinem Temperamente gemäß, dersel-
„ben fähig genug gewesen wäre. Bey Annähe-
„rung meines vierzigsten Jahres, da ich noch Hi-
„tze und Kräfte genug besaß, habe ich nicht allein
„jener niedrigen Handlung entsagt, sondern ihr
„Andenken auch so aus meinem Gemüthe verban-
„net, als wenn ich nie ein Mägdchen gesehen hät-
„te. Unter die größten Glückseligkeiten meines Le-
„bens, rechne ich meinen gegenwärtigen Zustand.
„Ich danke Gott, daß er mir Gesundheit und Kräf-
„te verliehen, und mich von einer Sklaverey be-
„freyet hat, die mir jederzeit niederträchtig und
„verhaßt war.„

(21) In den Briefen, die Petrarch in seinem Alter geschrieben, wiederhohlt er es oft, daß er nie ein Seelsorgeramt verlangt habe; daß er bey einer anständigen Lebensart mit seinem Stande zufrieden gewesen; daß er ein Bißthum ausgeschlagen, welches seine Freunde misbilligten; daß diese den Pabst Urban den Fünften, der seine Einkünfte gern vermehren wollte, bewogen hätten, an ihn zu schreiben; daß er in seiner Antwort dem Pabste gedankt, und ihm gemeldet habe, daß sich keine Wohlthaten für ihn schickten, die mit der Seelsorge verknüpft wären.

(22) Die

(22) Die Päbste, Benedict der Eilfte, Clemens der Sechste, Innocenz der Sechste, und Urban der Fünfte, wünschten sehr eifrig, den Petrarch bey sich zu haben, und boten ihm deswegen sehr vortheilhafte Bedingungen an; und obgleich der Dichter schon alt war, so bat ihn doch Gregorius der Eilfte, der sich zur Rückreise nach Rom fertig machte, und auch bald darnach dahin gieng, inständig um seinen nähern Umgang. Man sehe die Briefe, die Petrarch in seinem Alter geschrieben. Der Kaiser und der König von Frankreich wollten ihn zu gleicher Zeit bey sich haben. Er meldet dieß in seinen Briefen *).

Simul me hinc Romanus Caesar, hinc Francorum Rex certatim euocant his promissis, hisque muneribus iam promissis, quae si pergam exequi, et longum erit et videbitur fabulosum. Mirum prorsus, vnde duobus principibus armatis et vnius inermis et iam senescentis clerici cura est. Nouissime vero summus pontifex hic solicitus necromanticum opinari, et ipse me altis vocibus ad se vocat, duobus iam beneficiis collatis, pluribus, si parcam, oblatis. Hic enim vero miri nihil, quoniam causa nota est, vult me ad officium secretorum.

„Der Kaiser und der König von Frankreich berufen mich um die Wette zu sich. Sie haben „mir

*) Lib. I. epist. ad Simonidem suum.

„mir schon so viel versprochen, schon so viele Ge-
„schenke gemacht, daß Sie es für langweilig und
„fabelhaft halten würden, wenn ich alles umständ-
„lich erzählen wollte. Ich wundere mich nicht
„wenig, wie zwey so mächtige Prinzen sich um ei-
„nen ohnmächtigen und alternden Gelehrten be-
„kümmern können. Erst vor kurzen aber hat sich
„der Pabst, der mich für einen Zauberer gehalten,
„bemühet, mich an sich zu ziehen. Er hat mir
„schon zwey Wohlthaten angetragen, und bietet
„mir noch viele andere an, im Fall ich seinem An-
„suchen Gehör geben würde. Hierüber wundere
„ich mich nun nicht; denn ich weis, daß er mich
„zu seinem Sekretar haben will.„

Die Herren zu Venedig und die Visconti schätz-
ten den Petrarch sehr hoch. Florenz, sein Vater-
land, bot ihm die Widererstattung seines eingezo-
genen väterlichen Vermögens an, und bat ihn,
wieder zurück zu kommen, indem es deswegen den
Boccaz nach Venedig schickte, dem er folgende
merkwürdige Antwort gab: Ich glaube lange ge-
nug gelebt zu haben, und es kommt mir immer vor,
als wenn ich die Worte hörte: Stirb, ehe sich die
Traurigkeit deiner bemächtiget. Die Herren
von Este, welche damals Marquis von Ferrara
waren, und die Wissenschaften liebten, hegten eine
außerordentliche Freundschaft gegen ihn. Den

jungen

jungen Herren von Correggio war er so werth, daß sie ihn als einen ehrwürdigen Vater betrachteten. Dieß beweisen die Briefe, die er mit seiner eigenen Hand geschrieben hat. Die Scaliger und Gonzaga gaben ihm Merkmaale einer besondern Hochachtung, Pandolf Malatesta, Herr von Rimini, ein eifriger Beschützer der Wissenschaften, machte sich bey seinem Aufenthalt zu Mayland eine Ehre daraus, ihn zu besuchen. Er that noch mehr; er schickte, wie wir schon gesagt haben, einen Mahler nach Avignon, um das Portrait des Petrarch zu erlangen, weil er ihn nicht persönlich haben konnte. Oft genug habe ich schon gemeldet, wie zärtlich ihn die Colonna liebten. Dies ist die Familie, von welcher er in seinem Alter sagte: Quam dilexi, et diligam, dum me diligo. „Ich habe sie geliebt, und werde sie lieben, so „lang ich mich lieben werde.„

Ich habe nicht nöthig zu wiederholen, was ich vom Robert, König von Neapel, und von der Königinn Johanna der ersten geschrieben habe. Ich will nur zwey aus den königlichen Archiven dieser Stadt genommene Denkmaale anführen. Das erste Register von 1340 ist mit A bezeichnet, hinten auf dem 37sten Blatte. Das zweyte Register von 1343 hat das Zeichen B, auf dem 17 Blatte.

ROBERTVS, etc. Vniuersis praesentes litteras inspecturis. Feruorem erga maiestatem nostram deuotionis praecipuae, ac in poëticis maxime sufficientiam, fide dignorum quamplurimorum iudicio, ipsaque experientia certius nobis notam, nec minus alia laudabilis conditionis merita, virtutis testimonium, propensius consouenda prudentis viri magistri Francisci Petrarcae de Florentia in examine gratae considerationis ducentes, quibus non indigne se reddidit vberioris nostrae prosecutionis capacem. Ipsum in presbyterum, et familiarem nostrum domesticum ac de nostro hospitio duximus de certa nostra scientia tenore praesentium retinendum; recepto prius ab eo solito in talibus iuramento, volentes et expresse mandantes, vt illis honoribus, fauoribus, priuilegiis, et praerogatiuis aliis potiatur et gaudeat, quibus caeteri clerici et familiares nostri domestici potiuntur et gaudent, ac potiri et gaudere soliti sunt, et debent. In cuius rei testimonium praesentes litteras fieri, et pendenti maiestatis nostrae sigillo iussimus communiri. Datae Neapoli per Ioannem Grillum de Salerno, etc. anno Domini 1341, die 2 Aprilis IX Ind. regnorum nostrorum anno XXXII feliciter. Amen.

„Robert, rc. Allen denen, die dieses lesen wer„den. Nachdem wir mit Vergnügen in der Per„son des Herrn Franz Petrarch von Florenz, ei„nes

„nes verständigen Mannes, den Eifer einer beson-
„dern Ergebenheit gegen unsere Majestät, seine
„große Geschicklichkeit, besonders in der Poesi, be-
„merkt haben, welches uns durch das Zeugniß vie-
„ler glaubwürdiger Kenner, und die mit unserer
„eigenen Denkungsart in diesem Stücke überein-
„stimmen, kund geworden, auch wir viele andere
„löbliche Eigenschaften an ihm wahrgenommen
„haben, welcher wegen er unsere Achtung und un-
„sern ganzen Schutz verdienet; so haben wir für
„gut befunden, ihn, aus gewisser Ueberzeugung,
„Kraft des gegenwärtigen Briefs, zu unsern All-
„mosenier zu erklären, und ihn zum Dienst unseres
„Hauses aufzunehmen, nachdem wir ihm den in
„diesen Fällen vorhergängigen Eid abgenommen
„haben. Wir wollen also und befehlen hiermit
„ausdrücklich, daß er eben diejenige Ehre, Gunst,
„Freyheiten und Vorzüge genieße und brauche,
„welche unsere übrigen Allmoseniers und Hofbe-
„diente gewöhnlichermaßen genießen und brau-
„chen, und genießen und brauchen sollen. Zur
„Bekräftigung dieses haben wir befohlen, ihm ge-
„genwärtigen Brief mit dem Insiegel unserer Ma-
„jestät auszufertigen. Gegeben zu Neapel durch
„Johann Grillo von Salerno, ꝛc. Im Jahr des
„Herrn 1341, am 2ten April der 9ten Indiction,

„im zwey und dreyßigsten Jahr unserer Regie-
„rung. Amen. „

IOANNA, etc. Tenore praesentium notum facimus vniuersis earum seriem inspecturis, quod delectabiliter aduertentes specialem prosecutionis affectum, quem clarae memoriae inclytus princeps dominus Robertus Ierusalem et Siciliae rex illustris, reuerendus dominus auus noster gessit, dum viueret, ad prudentem virum magistrum Franciscum Petrarcam de Florentia cum ipsius domini aui nostri expectata in opportunum tempus ex deuotionis licentia poëticae scientiae in vrbe Romana priscorum venerabili more temporum laurea insignitum et alias virtute discretiua vigentem, dignisque meritis praeditum, quorum consideratione benigna in domesticum capellanum clericum suum suggerente, et nihilominus proprio quodam instinctu vberioris caritatis admisit. Et perinde huiusmodi regia imitatione auita erga eum conformiter nostrae sinceritatem beneuolentiae propagantes, ipsum similiter in capellanum, seu clericum nostrum domesticum, ac de nostro hospitio duximus de certa scientia, et speciali gratia retinendum, recepto prius ab eo solito in talibus iuramento, volentes, vt illis honoribus, fauoribus, priuilegiis, praerogatiuis, et gratiis de caetero potiatur et gaudeat, quibus caeteri capellani seu clerici nostri domestici ac de nostro hospi-

tio

tio potiunter et gaudent, ac gaudere et potiri soliti sunt et debent; in cuius rei testimonium praesentes litteras fieri, et pendenti maiestatis nostrae sigillo iussimus communiri. Datum Neapoli per Adinulfum Cumanum de Neapoli, anno Domini MCCCXLIII, die XXV Nouembris, XII Ind. regnorum nostrorum anno primo.

„Johanna, ꝛc, Kraft gegenwärtiger Schrift, thun „wir kund und zu wissen allen, die sie lesen werden, „daß, da wir mit Vergnügen die besondere Gunst „wahrgenommen, welche unser ehrwürdiger Groß„vater und Herr, Herr Robert, großer König von „Jerusalem und Sicilien, glorwürdigsten Anden„kens, gegen den Herrn Franz Petrarch aus Flo„renz, geäußert hat, welcher ein verständiger Mann „ist, und auch mit Bewilligung und Beystimmung „unseres Herrn und Großvaters, als ein vortrefli„cher Dichter, in der Stadt Rom mit dem Lor„beerkranze nach der löblichen Gewohnheit der „Alten, gekrönt worden, auch derselbe alle vorzüg„liche Eigenschaften und würdige Verdienste be„sitzt, und ihn in Betracht dessen und aus Freund„schaft gegen ihn mit dem Titel seines Kapellans „oder Geistlichen beehret; so haben wir ein Ver„langen, dieses wahrhaft königliche Betragen un„seres Großvaters nachzuahmen, und uns der „Aufrichtigkeit unseres Wohlwollens gemäß zu be-

 „zei-

„zeigen. Dieß beweget uns gleichfalls, ihn zu
„unsern Hauskapellan zu ernennen; und haben
„ihn folglich, aus gewisser Ueberzeugung, und
„durch besondere Gunst in unser Haus aufgenom-
„men, nachdem wir ihm vorher den in derglei-
„chen Fällen gewöhnlichen Eid abgenommen ha-
„ben; wollen auch übrigens, daß er die Ehre,
„Gunst, Freyheiten, Vorzüge und Gnade genieße
„und brauche, welche unsere übrigen Capellane
„oder Hofgeistliche gewöhnlich genießen und brau-
„chen, und genießen und brauchen sollen. Zur Be-
„kräftigung dieses haben wir befohlen, daß man
„gegenwärtigen Brief ausfertige, und das Siegel
„unserer Majestät daran hänge. Gegeben zu Nea-
„pel durch Adinulf Cumano von Neapel, im Jahr
„des Herrn 1343, am 25 November, der 12ten
„Indiction, im ersten Jahre unserer Regierung.„

Petrarch wurde endlich am kaiserlichen Ho-
fe so sehr geschätzt, daß die Kaiserinn An-
na ihm von ihrer Niederkunft Nachricht gab.
Wir haben den Beweis davon im zwölften Buch
seiner vertrauten Briefe, wo er dieser Monarchinn
so antwortet: Tuae serenitatis epistolam, glori-
osissima augusta, laetus reverensque suscepi, vbi
quid primum mirer? tantamne hac tam iuuenili
aetate sapientiam? an eminentissima hac fortuna
tam insolitam, ac tam raram humanitatem tuam,
qua

qua vnum ex pusillis tuis toto pene orbe disiunctum foecundissimo nuncio et familiarissimis litteris gaudii tui participem fieri velle dignata es?
„Allerdurchlauchtigste Frau, von Freude und Ehrfurcht durchdrungen erhielt ich, was Eure Majestät an mich geschrieben haben. Ich weis nicht was ich am meisten bewundern soll; die hohe Weisheit, die Höchstdieselben in einem so jugendlichen Alter äußern? oder die Empfindungen der Menschenliebe, die man bey Personen, die für das Glück gemacht sind, so selten zu sehen gewohnt ist? Empfindungen, die Höchstdieselben bewegt haben, einen Dero geringsten Diener, der so weit von Höchstdenenselben entfernt lebt, zu würdigen, an Dero Zufriedenheit Antheil nehmen zu lassen, und ihm in einem Schreiben voll Freundschaft und Gewogenheit Höchst Dero glückliche Niederkunft zu melden!„

(23) Das Betragen des Petrarch athmete Aufrichtigkeit, Freyheit und Sanftmuth. Die Ehrfurcht gegen die Großen, die Höflichkeit gegen seines gleichen, die Gütigkeit gegen Geringere machten die Eigenschaften seiner Seele aus. Er kannte nie den Stolz, als an andern, ob er gleich Ruhmbegierde besaß, und lehnte stets die Achtung von sich ab, die man ihm bezeugte. Niemand verachtete die Reichthümer mehr, als er. Er begnügte

sich mit wenigem, indem er sagte, die Tugend allein wäre sich selbst genug. Er hatte ein edles und beständiges Herz, das nie der Furcht offen stand; mit einer heitern Stirne trotzte er allen Anfällen der Widerwärtigkeit. Schon der Name dessen, welcher der Freyheit Abbruch zu thun schiene, entzündete in seiner Brust den ganzen Haß, dessen er fähig war. Dieß hinderte ihn aber doch nicht, sich sogar mit Vergnügen dem Dienste grosser Herren und Republiken zu widmen; wenn es das gemeine Beste erforderte. Er war ein Muster der vollkommensten Freundschaft. Vorzüglich äußerte er sie gegen den Sokrates, Lälio, Tomaso von Meßina, Simodi, Franceschino, Sennuccio del Bene, Boccaz rc. Man weis noch nicht recht, wer der Sokrates und Lälio war. Ich habe entdeckt, daß es zwey mit den Herren Colonna bekannte junge Leute waren, die mit dem Petrarch immer in der größten Vertraulichkeit lebten, und sein ganzes Zutrauen hatten. Lälio war ein Römer, und dreyßig Jahre lang mit dem Dichter vertraut, welcher den Tomaso von Meßina eben so zärtlich liebte. Sie waren in einem Alter, und hatten beyde zu gleicher Zeit zu Bologna studieret. Petrarch sagt in seinen vertrauten Briefen, daß sie einerley Alter und einerley Gesinnungen gehabt hätten, vna aetas, idem animus. Der Tod des Toma-

maso rührte ihn so sehr, daß er glaubte, dieser Schmerz würde ihm das Leben kosten. Simodi führte einen erdichteten Namen, und war ein Florentiner; eigentlich hieß er Franz de Santo Apostolo. Sennuccio del Bene, von welchem er sowohl in Versen, als in Prose mit einer unglaublichen Zärtlichkeit spricht, war auch ein Florentiner. Franceschino war gleichfalls von Florenz gebürtig, und mit ihm verwandt. Petrarch liebte ihn außerordentlich, und ward über seinen Tod so untröstlich, daß er Verwünschungen gegen Savona, wo er gestorben war, ausstieß. Dem Aberglauben war er eben so gram, als er die Religion liebte. Er brannte von einem besondern Eifer für alles, was die reinesten Regeln des Evangeliums betrifft, und aus diesem brennenden Eifer strömten mit Heftigkeit, wie feurige Bäche, die berühmten Sonnette hervor, die er gegen die Misbräuche des Hofs zu Avignon verfertiget hat.

(24) Sein den Wissenschaften ergebener Verstand war mehr richtig, als durchdringend. Die Liebe zu den Wissenschaften machte einen Theil seines Wesens aus. Er liebte sie alle: aber er trieb sie nicht alle. Die Dichtkunst war der Abgott, dem er vorzüglich opferte. Er studierte auch die Geschichte, weil ihm, wie er sagte, sein Zeitalter misfiel, und daß er es gewissermaßen vergäße,

wenn er die vorhergehenden Jahrhunderte studierte. Er legte sich auf die Philosophie, wovon er die heilige Schrift absonderte, welches dem entgegen ist, was heut zu Tage geschieht. Er lernte auch andere Wissenschaften, so viel es nöthig war, andern, die sie trieben, nicht zum Spott zu werden. Anfangs schrieb er in lateinischer Prose und Poesie, weil die lateinische Sprache damals den Vorzug der Gelehrten und der großen Welt ausmachte. Ob gleich seine Prose voll erhabener Gedanken ist, so sieht man doch daraus, welches er auch selbst gestand, daß Seneca und der heil. Augustin oft den Cicero und Cäsar verdrängten. Er glaubte, er würde in der lateinischen Poesie glücklicher seyn. Vom Virgil begeistert, und seine Fußtapfen betretend, verfertigte er sein Gedicht von Afrika, welches man als eine andere Aeneis betrachtete, und ihm die Krönung zu Rom zuwege brachte. Die Verse dieses Gedichts rühren das Ohr durch einen bewundernswürdigen Ton, zeigen den Augen tausend Blumen, erheben den Geist durch wahrhaftig poetische Figuren und Beschreibungen: allein, der Stil, und die Sprache dieses Afrika, haben, ich weis nicht, so etwas Afrikanisches, wenn man mir diesen Ausdruck erlaubt. Petrarch wurde nicht übermüthig bey den Lobsprüchen, die er erhielt. Mit sich selbst unzu-

frie-

frieden, schwang er sich in die Laufbahne der italienischen Poesie, welche der Grund seiner Unsterblichkeit wurde. Die italienische Sprache, deren Ursprung sehr alt ist, war von der Barbarey der Gothen, Hunnen und Longobarden verdorben, die Italien nach und nach anfielen und verwüsteten. Unter der Feder des Petrarch verlohr sie nicht allein diese fremde Rauhigkeit, die sie verstellte; sondern sie schmückte sich auch mit jenem sanften Wohlklange, mit jener reichen Fruchtbarkeit, mit jenem tönenden Numerus, mit jener reizenden Eleganz, mit jener Majestät, die noch anziehender, als die Majestät ihrer Mutter ist, mit jener besondern Kürze, mit jenem keuschen Charakter, den die Poesie so sehr liebt, den man in den italienischen Versen des Petrarch bewundert, den man jederzeit lieben, der beständig die Achtung derer haben wird, die im Stande sind, die Feinheiten der Kunst zu kennen, und sich einen richtigen Begriff von ihrer Schönheit zu bilden. Man sah die italienische Sprache auf einmal und zu gleicher Zeit unter den Händen des Petrarch gebohren werden, wachsen, und zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gelangen. Es ist gewiß, mögen auch einige sagen, was sie wollen, daß man seit vierhundert Jahren, und sogar noch heut zu Tage, denjenigen für den besten Dichter, und für den besten Prosaisten in

der

der italienischen Sprache halten kann, der das Glück hat, dem Petrarch am nächsten zu kommen.

Wenn ich dieß behaupte, so glaube ich deswegen nicht, als wenn Petrarch, selbst in seinen italienischen Gedichten, von allen Fehlern frey seyn sollte, denen doch auch die Homere, die Virgile und die berühmtesten Männer des Alterthums unterworfen waren: allein die Anzahl seiner Fehler ist geringe, und sind wahrhaftig nicht diejenigen, die ihm heut zu Tage einige Schriftsteller, welche selbst kein poetisches Genie besitzen, vorwerfen. Petrarch schrieb viel, und schrieb nie etwas Freches; eine Seltenheit in einem so zügellosen Zeitalter, wie das seinige war! Man wird immer zum Ruhme dieses großen Mannes behaupten können, daß er seinen Namen eben so wohl, als die Ehre der italienischen Poesie und Sprache verewiget habe.

Leben der Laura, der Geliebten des Petrarch.

Rom erweckte dem Petrarch, der die lärmenden Bewegungen dieser Stadt nicht länger ertragen konnte, von allen Seiten die schrecklichste Langweile.

Seine Absicht war schon lange, die Annehmlichkeiten der Stille mit den Beschwerlichkeiten des Getümmels, die Reize der Ruhe mit dem Toben des Getöses, die dauerhaften Schönheiten der Freyheit mit dem betrügerischen Glanz der Sklaverey zu vertauschen. Voll von dieser erhabenen Vorstellung reiste er aus Rom, um einen einsamen Winkel zu suchen, wo er sich bey einem tiefen Frieden ganz seinem herrschenden Geschmack an der Poesi überlassen könnte.

Er brauchte nicht sehr weit zu gehen, um sich vollkommen zu befriedigen. Bey seinen

Spatzier-

Spatziergängen um Avignon entdeckte er ein Thal, das an sich nicht sehr beträchtlich, aber abgelegen, und eben deswegen seinen edeln Absichten vollkommen gemäß war. Hier fangen die klaren Fluthen der Sorgue, die nach seinem Ausspruche die Königinn aller Quellen ist, an, hervorzuspringen. Er trug kein Bedenken, sich daselbst niederzulassen. Es ist dieses in der That ein bezauberndes Thal. Man siehet dort tausend Quellen, die mit einander zu streiten scheinen, wie sie dem Auge am meisten schmeicheln wollen. Die ganze Welt enthält nichts, das diesem rührenden Schauspiele gliche.

Die ungeschmückten und einnehmenden Reize des Hügels, auf dessen Gipfel noch ein altes halb zerstöhrtes Schloß lieget, die Einsamkeit und Sicherheit seiner Lage, die immer grünen Büsche, die er in seinem unbearbeiteten Schooß einschließet; das zarte Graß, das er hervorbringt, und dessen Frische durch nichts verändert wird, als etwan durch die unschuldigen Thiere, die sich damit nach Gefallen nähren; das durch verschiedene dürre und über ihn herragende Felsen gebildete Gemähl=

mählde; das anmuthige Murmeln des fried-
lichen Gewässers, das von seinem Gipfel her-
abkommt; alles erinnert daselbst die von ei-
nem unbekannten Vergnügen plötzlich bezau-
berten Augen der Reisenden, ganz natürlich
an das Bild des Parnassus in der Fabel,
und an das Bild der kastalischen Quelle.

Glücklich, rief Petrarch bey diesem Anblick
aus, glücklich ist derjenige, der eine so anmu-
thige, eine so versteckte Gegend bewohnen,
und seine Tage unter einem so heitern, so ent-
zückenden Himmel dahin fließen lassen kann!
Dieß war schon genug, den jungen Dichter
zur Wahl dieses Aufenthalts zu bewegen.
Er war überzeugt, daß der Mensch zu dem
Unterhalt seines Lebens wenig bedürfe, und
daß sein größter Reichthum darinn bestehe,
wenn er nichts zu wünschen hat. Ohne Auf-
schub ließ er an dem Abhang dieses Hügels,
der Quelle der Sorgue gegen über, eine an-
ständige Wohnung bauen. Er kaufte eini-
ge Morgen Landes, die er durch die Hände
eines Bedienten anbauete, und die ihm so viel
abwarfen, als er zur Bestellung seines Tisches
brauchte, worauf die Mäsigkeit herrschte.

Auf

Auf diese Art führte er, zehn Jahre lang ohn-unterbrochen, ein wahrhaftig glückliches Leben. In dieser abgelegenen Freystätte entwarf er, oder fieng an, oder endigte die herrlichen Werke, die bis auf uns gekommen sind.

Petrarch gieng beständig in diesen lachenden Einsamkeiten spatzieren. Unterdeß verließ er sie von Zeit zu Zeit, um sich nach Avignon zu begeben, welches nur ohngefähr fünf Meilen davon entfernt war. Als er sich im Jahr 1327 in dieser Stadt befand, so wurde er durch die Grazien und durch die siegenden Eindrücke eines Gegenstandes bezaubert und eingenommen (1); ein Gegenstand, der auf die rühmlichste Art in der Welt bekannt bleiben wird, so lange die Schriften des Petrarch die Bewunderung der Menschen seyn werden; ich könnte sagen, der immer bekannt bleiben wird. Was fehlt deiner Glückseeligkeit, reizender Gegenstand! dir, dessen Schicksal einer der grösten Monarchen der Welt beneidete, als er dein Grab erblickte.

Man muß gestehn, daß das Alterthum ein sehr befremdendes Stillschweigen über ein so berühmtes Frauenzimmer beobachtet hat.

Ist

Ist es nicht erstaunend, daß sie nach so feinen und mannichfaltigen Lobsprüchen, die ihr eines der schönsten Genies ertheilte, in unsern Tagen kaum anders, als nur dem Namen nach bekannt ist? Sollte man nicht sagen, daß dieses das Schicksal berühmter Frauen wäre, die schmeichelhafteste Rolle in ihrem Jahrhunderte zu spielen, und keinen einzigen Umstand ihres Lebens auf die folgenden Jahrhunderte zu bringen? Sollte es nicht eine Art von Unbilligkeit seyn, die unser Geschlecht an dem Geschlechte, das es anbetet, ausübet? Dem sey, wie ihm wolle, durch die dicken Finsternisse, die eine dunkle Nacht über das Leben der Laura verbreiten, habe ich so viele hierher gehörige Umstände zu sammeln gesucht, als mir möglich war. Ich glaubte, meine Untersuchungen würden weder dem Frauenzimmer misfallen, welches durch eine Aehnlichkeit des Charakters und der Art zu lieben der Laura gleich kommt, noch den Gelehrten, welche die Gedichte des Petrarch mit Vergnügen lesen, über welche diese Anekdoten einiges Licht verbreiten müssen.

Laura war gebohren am 4ten Jun. 1314, in dem Marktflecken Saze bey Avignon. Ihr Vater war ein Edelmann, mit Namen Paul von Sades (2). Man siehet noch heut zu Tage das Wappen der Familie von Sades an einem sehr alten Gebäude dieses Marktfleckens (3).

Um die Laura so zu mahlen, wie sie von ihren ersten Jahren bis zu der Zeit ihrer Liebe mit dem Petrarch war, so weis ich kein besseres Mittel, als den Fußtapfen eines alten und berühmten Schriftstellers nachzugehn. Laura, sagt er, wurde von ihren Eltern als ein Geschenk des Himmels betrachtet, so groß war die Regelmäßigkeit ihres Körpers, und die Eigenschaften ihrer Seele. Sie kamen, sie zu sehen, sie wollten sie noch einmal sehen, und nie hatten sie sie genug gesehn. Sie nahm an Jahren zu, sie wuchs an Schönheit und Tugend. Mit einem göttlichen Genie begabt, ahmte sie nicht dem Pöbel des Frauenzimmers nach, welcher nur auf den Putz des Körpers bedacht ist, und den Verstand vernachläßiget. Ernsthaft, ohne ins Kindische zu verfallen, artig ohne Zerstreuung, immer

mer bescheiden, nie dreiste, kam sie jederzeit dem Willen ihrer Eltern zuvor und hielt sichs für keine Schande, sich zu den kleinen häuslichen Geschäften herab zu lassen. Ohne Stolz, ohne Eigensinn, dem Müßiggange feind, willig zur Arbeit, machte sie sich bey der ganzen Welt beliebt. Es war niemand, dem sie nicht zu gefallen suchte, niemand, mit dem sie nicht Gespräche voll edler Empfindungen hielte.

Als sie mit ihrer Mutter nach Vaucluse gieng, so war in dieser artigen Gegend kein Mägdchen, das ein erhabeneres Ansehn gehabt hätte, als Laura, keine die auf ihrer Oberfläche eine ordentlichere Mischung von Lilien und Rosen zeigte, keine, die sich mit mehr bescheidenen Anstand sehen ließ, keine die glänzendere Augen gehabt, keine endlich, die sich mit einer liebenswürdigern Manier ausgedrückt hätte; so, daß bey ihrem Aufenthalte zu Lille oder zu Vaucluse, nachdem ohne Zweifel etwas übertriebenen Zeugnisse ihres Geliebten, die zarten Blumen unter ihren niedlichen Füßen sich krümmten, als wenn sie das Weisse derselben anbeten wollten; daß das Wasser

der Sorgue Empfindungen bekam, und sein kühles Murmeln erhitzte, um diesen Füßen durch Wärme zu schmeicheln, daß es eilte, um sie eifrigst zu küssen.

Vielleicht sehen es meine Leser nicht ungern, wenn ich hier zu Bestätigung dessen, was ich eben gesagt habe, von einem Portraite rede, welches die Laura in der Blüthe ihrer Jahre vorstellet. Ich habe dieses Portrait auf einer sehr alten Schilderey gesehn, die ehemals dem Cardinal Franz Barberini gehörte. Es scheint zu der Zeit selbst gemacht zu seyn, da Laura lebte. Unter dem Portrait lieset man die Aufschrift: Laura Sada Auenionensis, „Laura von Sades, aus dem Gebiete von Avignon.„ Man siehet darauf im halben Brustbilde und im halben Profil ein junges Frauenzimmer, reizend, und voll majestätischer Züge, mit einem etwas länglichen Gesichte; auf den Wangen viel Lilien, und etwas weniger Rosen; schwarze, glänzende und bescheidene Augen; eine Stirn, die in der That eines Diadems würdig wäre, um mich eines petrarchischen Ausdrucks zu bedienen; sehr wenig ausgesprengte Lippen; einen

nen großen, geraden Hals, weiß wie Alabaster, wovon eine Art von goldenem Netze auf eine sehr weiße Brust herabgehet. Blonde Haare, in viele besondere Locken gelegt, und mit einer Art von griechischen Helme bedeckt, der ganz mit goldenen Knöpfen und Perlen besetzt; die schönsten Hände von der Welt; man sollte sagen, der Maler habe, um die Delicatesse noch weiter zu treiben, der rechten Hand eine Blume gegeben, und die linke auf einen Apfel gelegt. Der ganze Inbegriff dieses Portraits flößt Liebe und Tugend ein; welches die Worte des Petrarch etwas wahrscheinlich macht, der versichert, Laura habe alles, was von ihrer Ehre entfernt gewesen, mit Unempfindlichkeit betrachtet.

So viele schöne Eigenschaften verdienten gewiß, einen würdigen Liebhaber zu finden; und dieser Liebhaber fand sich auch wirklich. Petrarch traf am 6ten April 1327 in der Kirche der heiligen Clara zu Avignon (4) Lauren an, die damals dreyzehn Jahre alt war. Petrarch war in seinem drey und zwanzigsten Jahre. Er sahe Lauren, er liebte sie, er liebte sie beständig, so lang er lebte,

und fuhr sogar nach ihrem Tode fort, sie immer zu lieben. Wer sollte nicht eine Neigung, eine Begierde, eine Liebe bewundern, deren Flamme selbst der Tod nicht auslöschen konnte! Es ist gewiß, daß diese Liebe unwidersprechliche Ansprüche auf unsere Erkenntlichkeit hat; ohne diese witzige und fruchtbare Liebe würde uns der größte der italienischen Dichter nicht so viele Meisterstücke, die wir ihm schuldig sind, geliefert haben. Es würde unnütz seyn, die Liebesgeschichte dieser beyden Seelen zu beschreiben, die wegen ihrer erhabenen Denkungsart, so sehr für einander gemacht waren. Die Werke des liebenden Dichters sind vorhanden; sie enthalten diese Liebe, und werden sie gegen den Frevel der Zeit schützen. Ich will lieber einen richtigen Begriff von der Natur dieser Liebe, wovon man so viel gesprochen, und wovon man immer sprechen wird, zu machen suchen. Es gebühret sich dieß um so viel mehr, da das Andenken des Petrarch, von neidischen und boshaften Leuten, wo nicht befleckt, wenigstens doch angegriffen worden, die sich nicht geschämt haben, ihre Laster und Ausschweifungen

gen dem Bewohner der Ufer der Sorgue anzudichten.

Seine Liebe gegen Lauren beschreibt er selbst deutlich in dem Gespräche des dritten Tags. Er dichtet in diesem Gespräche, als wenn ihm der heilige Augustin die Liebe gegen Lauren widerriethe, und antwortet ihm so: „Alles was ich dir zu sagen habe, besteht dar„innen, daß ich bloß durch Lauren so beschaf„fen bin, wie du mich siehest, und daß ich „nie das geringste Ansehn und die Ehre, die „ich genieße, erlangt haben würde, wenn nicht „Laura durch die Reinigkeit ihrer Empfin„dungen einige Keime der Tugend, die die „Natur in mein Herz gelegt, entwickelt hätte. „Laura war es, die mich bey der aufwallen„den Hitze meiner Jugend hinderte, in den „Abgrund der Ausschweifungen zu verfallen, „und die meine Seele erhob. So wahr ist „es, daß die Liebe Kräfte genug hat, den Lieb„haber zu dem geliebten Gegenstand umzubil„den. Ganz sicher ist es, daß die Verläum„der, so grob und niederträchtig sie auch seyn „mögen, nie gewagt haben, der Ehre der Lau„ra Abbruch zu thun, es nie gewagt, zu be-

„haupten, als wenn etwas tadelnswürdiges,
„ich will nicht sagen in ihren Handlungen,
„sondern auch selbst in ihren Worten wäre.
„Ja, was noch mehr, die Verläumdung, die
„grausame Verläumdung, die niemand scho-
„net, war genöthiget, ehrerbietig gegen sie zu
„seyn. Daher ist es kein Wunder, daß ei-
„ne so reine, so beständige Ehre das edle Ver-
„langen, meinen Namen immer mehr und
„mehr bekannt zu machen, vermehrt, und daß
„sie die grausamen Sorgen, die mir meine
„gelehrten Bemühungen verursacht, gelindert
„hat. Sie allein wußte mir in meiner Ju-
„gend zu gefallen; in meiner Jugend war
„mein einziger Wunsch, Lauren zu gefallen,
„ihr nur allein zu gefallen. Um darinn glück-
„lich zu seyn, verachtete ich die körperlichen
„Vergnügungen, die thierische Wollust. Und
„du verlangest, daß ich Lauren vergessen soll,
„Lauren, die zwischen dem Pöbel und mir
„Schranken gesetzt, die auf die Leitung mei-
„ner Schritte bedacht, immer an meiner Sei-
„te in der Laufbahn der Ehre gewandelt, die
„mein Genie stets ermuntert, sich empor zu
„schwin-

„schwingen, und meine frostigen Geister mehr
„als einmal belebt hat?„

Nichts ist für das Andenken der Laura schmeichelhafter, als dieses Zeugniß, das ihr Petrarch so offenherzig giebt. Nichts würde für die heutigen Lauren rühmlicher seyn, als wenn sie ihre Bemühungen zur Bildung großer Männer anwendeten. Nichts würde ihnen leichter seyn.

Es ist wahr, die Jugend und die Unschuld der Laura würden ihr vielleicht die Liebe des Petrarch gefährlich gemacht haben, wenn sie nicht auf alle Fälle ihr Herz mit ihrer ganzen Tugend gewaffnet gehabt, und den Dichter zu seiner Pflicht zurückgebracht hätte, so oft er sich davon zu entfernen schien. Petrarch gestehet es selbst in dem angeführten Gespräche.

„Kleine Gefälligkeiten, zärtliche Betheu„rungen, zur rechten Zeit angebrachte Dienst„leistungen, schmeichelnde Bitten, alles wurde „vergebens von mir angewandt, sie zu erwei„chen. Nichts war vermögend, Lauren nur „auf einen Augenblick die liebenswürdige „Schaam, die einem Frauenzimmer so wohl

„ansteht, aus den Gedanken zu bringen.
„Sie wußte immer die aufwallende Hitze des
„flüchtigen Alters, worinn wir beyde standen,
„zu ersticken, und viele andere Triebe, die eine
„weniger starke Seele würden bezwungen ha=
„ben, beständig zu vertreiben. Gewiß ist es,
„und ich gestehe es hier sehr gerne, daß die
„klugen Rathschläge dieser jungen Person
„mich von dem unterrichteten, was zu dem
„Betragen eines klugen Mannes gehört. Ih=
„re Sitten, die das Muster der vollkommen=
„sten Eingezogenheit waren, machten mir we=
„gen derjenigen, die ich nicht besaß, unauf=
„hörlich Vorwürfe. Sobald sie mich unter
„der Gestalt eines tobenden Rosses sah, das
„sein Gebiß zerbrochen hatte, und bereit war,
„in der Tiefe eines Abgrundes zu verderben,
„so wollte sie mich lieber verlassen, als mir
„folgen. Nie änderte sie ihren Entschluß;
„sie war sich immer gleich.„ Je weniger
ich dieß begreife, desto mehr bewundere ich
dieses Beyspiel der Beständigkeit und Ent=
schließung bey einem so schwachen Ge=
schlechte.

Dieß

Dieß war der Charakter von der Liebe der Laura. Der Charakter des Petrarch war nur durch einige Grade einer stärkern Lebhaftigkeit verschieden. Dieses Uebermaaß von Lebhaftigkeit verursachte, daß sich Laura in den einsamsten Winkeln von Vaucluse sorgfältig in acht nahm, dem Dichter, ihrem Liebhaber, zu begegnen. Ohngeachtet ihrer Vorsichtigkeit konnte es aber doch nicht immer geschehen. An einem Sommertage, in der Stunde, da die Sonne ihre brennenden Strahlen am heftigsten auf die Erde schießet, saß sie am Ufer eines klaren Bachs, und betrachtete darinn stillschweigend und ruhig die zitternde Oberfläche, die das Bild des schönsten Krystalls vorstellte. Als sie sich allein sah, glaubte sie, es dürfe wohl erlaubt seyn, der Einladung, die das kühle und anmuthige Murmeln des Bachs an sie zu thun schien, Gehör zu geben. Kaum war sie ausgekleidet und in den Schooß des vor ihr fliessenden nassen Elements gestiegen, als sich Petrarch unvermuthet an dem einen Ufer zeigte. Welches Vergnügen von der einen Seite! Welche Bestürzung von der andern! Kein

Mägdchen ist wohl jemals von solchen Empfindungen, wie Laura, durchdrungen gewesen, daß es von der außerordentlichen Verwirrung und von der keuschen Unruhe, worinn sich diese itzt befand, urtheilen könnte. Unwillen und Schaam machten sie wechselsweise erröthen, und weil sie nicht wußte, wie sie dem mislichen Umstande, den sie nicht vermuthet hatte, abhelfen sollte, so schöpfte sie mit ihren beyden Händen Wasser, und sprengte es mit Geschwindigkeit ihrem Liebhaber in die Augen, bis sie ihrer verwegenen Neugierde entgehen können. Die List that vollkommen ihre Wirkung. Diese artige Begebenheit wurde auf einem Gemählde vorgestellt, welches Petrarch selbst kurz vor seinem Ende verfertigen ließ, und das man noch in dem Vorhofe seines Hauses zu Arqua siehet, welches auf den Euganeischen Hügeln liegt. Dieß Gemählde zeigt nicht nur Lauren, bis am Gürtel im Wasser badend, und den Petrarch mit begossenen Augen, sondern auch in der Ferne eine vollkommene Vorstellung des Aktäon, wie er in einen Hirsch verwandelt und ein Raub seiner Hunde wird.

Wir wissen es vom Petrarch selbst, daß ihn seine unruhige Liebe gegen Lauren bewegte, sich von ihr zu trennen, ohne daß er sich jedoch hätte entschließen können, sie nicht mehr zu lieben. Lasset es uns sagen, weil doch die Sache ausgemacht ist: Der tugendhafte Widerstand dieser vollkommenen Person ließ eine tiefe Wunde in dem Herze des verliebten Dichters. Dies beweist die traurige Langweile, die der Aufenthalt zu Vaucluse, der vorher für ihn so viele Reize hatte, nach und nach in seiner Seele zu unterhalten anfieng. Ein schwarzes Misvergnügen begleitete ihn überall in dieser Gegend, welche ehemals die Gegenwart der Laura verschönerte. Alles erinnerte ihn in diesem Winkel der Welt an das Andenken seiner unglücklichen Liebe. Daher entschloß er sich, diese anmuthsvolle Landschaft zu verlassen, und ein anderes Klima zu suchen, um zu erfahren, ob er vielleicht das Feuer dieser Leidenschaft ersticken könne, welches nie verlöschet, wenn man nicht von dem Orte, der die ersten Funken davon angefachet, und von dem zärtlichen Gegenstande, der es entzündet, entfernt ist.

Die Trennung der Bande, die den Petrarch mit der Einsamkeit von Vaucluse verknüpften, war für ihn ein großer Sieg, den er über sich selbst davon trug: allein, noch härtere Proben forderten seinen Muth auf. Nachdem er auf ewig von den Ufern der Sorgue Abschied genommen, so gieng er über die Alpen, reiste nach Mayland, von da nach Verona, von Verona nach Parma. In dieser letztern Stadt erfuhr er — welche Neuigkeit! welche untröstliche Nachricht für einen Liebhaber, wie Petrarch! — er erfuhr durch einen Brief von einem seiner Freunde, daß diese Laura, die er so zärtlich liebte, die ihm sich zu rühmen Anlaß gab, daß er sie mehr, als alles in der Welt, mehr, als sich selbst geliebt habe, daß diese Heldin, die er in allen seinen Schriften gepriesen hatte, unter den barbarischen Streichen des Todes gefallen wäre.

Wenn ich alle Empfindungen, die dieser Donnerschlag in der niedergeschlagenen Seele des Petrarch erregte, ausdrücken soll, so kann ich es nicht besser, als mit seinen eigenen Worten thun.

„Es

„Es war der sechste April im Jahre 1327
„des Morgens, als Laura, berühmt durch ih=
„re eigenen Tugenden, und bekannt durch
„meine Gedichte, meine Augen zum ersten=
„mal in der Kirche der heiligen Clara zu
„Avignon, in den ersten Jahren meiner Ju=
„gend, rührte; und in eben dieser Stadt, in
„eben diesem Monat April, an eben diesem
„sechsten Tage, in eben dieser Morgenstunde,
„im Jahre 1348, wurde dieses Licht der
„Welt dem Lichte des Tags entzogen, als ich
„eben zu Verona war, und gar nicht an mein
„trauriges Schicksal dachte. Ich gieng nach
„Parma. Hier, am Morgen des 18ten
„May eben dieses Jahrs las ich, (o unglück=
„liches Lesen!) diese Nachricht in den Brie=
„fen meines Freundes Ludewig. An ihrem
„Sterbetage gegen Abend wurde der unbefleck=
„teste und schönste Körper in der Kirche der
„Franciscaner beygesetzt. Ihre Seele, gleich
„der Seele des Africanus, von welcher Se=
„neca redet, gieng wiederum, woran ich nicht
„im geringsten zweifle, in den Himmel, wo
„sie her gekommen war. Dieser grausame
„Zufall, der meinem Geiste stets gegenwär=

„tig

„tig seyn, und meine Thränen verewigen wird,
„habe ich mit einem geheimen, aber mit vieler
„Bekümmerniß vermischten Vergnügen hier
„an einem Orte aufzeichnen wollen, den ich
„oft zu sehen Gelegenheit habe. Dieß wird
„mir stets den Gedanken erhalten, daß mir
„auf dieser Welt nichts weiter gefallen dürfe,
„daß es Zeit sey, mich aus Babylon zu ret-
„ten, welches mich auf keine Weise reizet, seit-
„dem die stärkste Kette, die mich noch daran fes-
„selte, zerrissen ist, und daß es die allergrößte
„Eitelkeit sey, wenn man ein Leben hochschä-
„tzet, das mit aller Geschwindigkeit davon ei-
„let. Durch die Gnade Gottes wird mir
„dieß leicht genug werden, wenn ich nur ei-
„frig und standhaft daran denken werde, daß
„die Sorgen über die vergangene Zeit über-
„flüßig, daß alle Hoffnung eitel, daß jeder
„Ausgang unerwartet sey„ (5).

So drückt sich Petrarch aus. Um das-
jenige deutlich zu machen, was einigen Per-
sonen in folgenden Worten von ihm dunkel
scheinen möchte: mi è parso di scriverlo
in questo luogo particolarmente che ri-
torna spesso sotto i miei occhi; so muß
man

man bemerken, daß man diese ganze Stelle auf einem Blatte von einer sehr alten Handschrift des Virgils gefunden, worauf sie Petrarch mit eigener Hand geschrieben hatte. Warum schrieb er sie in diese Handschrift? Weil er nothwendig an Lauren denken mußte, so oft er den Virgil aufschlug, den er unermüdet las. In der That, das Andenken an den Tod der Laura mußte den Dichter sehr beschäftigen; er widmete die zehn nach diesem Todesfall folgenden Jahre den Gesängen und Ausdrücken seiner verliebten Klagen. Dieser Todesfall war es, der viele der schönsten Werke schuf, die wir der glänzenden Muse des Petrarch schuldig sind.

So endigte ihre Tage Laura, für welche die Fackel des Hymen niemals brannte. Sie führte das untadelhafteste Leben. Die entfernteste Nachkommenschaft wird von ihren sanftesten, reinen und edeln Sitten reden, und sie als das vollkommenste Muster aufstellen. Man siehet noch zu Avignon die Kapelle, wo ihre Gebeine ruhen. Nach Golnitzens Bericht ist sie dunkel; an der linken Seite ist in der Mauer ein Altar, vor welchem Laura

unter einem dicken, rohen Stein liegt, der ohne Verzierung, und sogar ohne Aufschrift ist. Dieses Begräbniß war für das Haus von Sades bestimmt, welches das Wappen dieses Hauses, das an den beyden Seiten stehet, anzeiget. Dieses Wappen bestehet aus Sternen.

Eine Anekdote, die der Aufmerksamkeit würdig ist, betrift Franz den Ersten, König in Frankreich. Dieser Herr, der sich durch den Schutz, den er den Gelehrten und den Wissenschaften angedeyhen ließ, unsterblich gemacht, kam auf einer Reise nach Marseille durch Avignon. Er hörte daselbst von dem Grabe der Laura reden, und verlangte ihren Leichnam zu sehen. Als der Stein weggehoben, und das Grab geöffnet war, sahe man den Körper, die Knochen ausgenommen, in Asche verwandelt. Auf der Brust war ein bleyernes Kästgen mit einem Deckel. Als man den Deckel aufmachte, so fand man eine Münze, welche gleichfalls von Bley war, und ein Blatt Pergament. Auf der einen Seite dieser Münze sah man die Figur eines jungen Frauenzimmers, auf der andern aber die

Buchstaben M. L. M. I. welche, wie es scheint, die Worte anzeigen sollen: Madonna Laura Morta lace. Auf dem Pergamentblatte stand ein italienisches Sonnet, welches man bis itzt ohne den geringsten Grund dem Petrarch zuschreibet. Ich führe dieses Sonnet in den Anmerkungen an, damit ein jeder in Stand gesetzt werde, zu beurtheilen, wie unwürdig diese Misgeburt des Genies eines so erhabenen Mannes sey (6).

Der großmüthige König befahl hierauf, daß man der Laura ein schicklicheres Grabmahl errichten sollte, welches mit folgender Aufschrift, die er mit eigner Hand verfertigte, geziert wurde:

En petit lieu compris vous pouves veoir
Ce qui comprend beaucoup par renommée,
Plume, labeur, la langue, et le sçavoir
Furent vaincus par l'aymant, et l'aymey.
O gentil ame estant tant estimée,
Qui te pourra louer qu'en se taisant?
Car la parole est toujours reprimée
Quand le subjet surmonte le disant (7). (*)

(*) Man hat diese altväterischen Verse mit gutem Vorbedacht nicht übersetzen mögen.

Die der Asche der Laura von einem der Musen so werthen Monarchen erzeigte Ehre wird denen nicht wunderbar scheinen, welche wissen, daß er sich an dem Lesen des Petrarch, des vornehmsten der italienischen Dichter, eben so sehr ergötzte, als Alexander der Große an dem Lesen des Pindar, des vornehmsten lyrischen Dichters. Man kann mit Recht behaupten, daß zwey Franze wetteiferten, das Andenken der Laura recht interessant, und ihr Schicksal recht sehr beneidenswürdig zu machen. Der große Franz der Erste setzte sie durch die von ihm selbst verfertigte Grabschrift über alle Sterbliche. Der große Franz Petrarch gieng noch weiter; er vergötterte sie gewissermaaßen durch seine Gedichte. Will man sich davon überzeugen, so darf man nur folgendes Sonnet dieses eben so weisen als verliebten Dichters lesen.

Quel rossignol, che sì soave piagne
Forse suoi figli, ò sua cara consorte,
Di dolcezza empie il cielo, e le campagne
Con tante note sì pietose, e scorte;

E tutta notte par che m'accompagne,
E mi rammente la mia dura sorte:

Ch'al-

Ch'altri che me non hò, di cui mi lagne:
Che'n DEE non credev'io regnasse morte.

O che lieve è ingannar chi s'assecura!
Que' duo bei lumi assai piu che'l sol chiari
Chi pensò mai veder far terra oscura?

Hor conosco io, che mia fera ventura
Vuol, che vivendo, e lagrimando impari
Come nulla quaggiù diletta, e dura.

„Jene Nachtigall, die so lieblich klaget, „vielleicht um ihre Kinder, oder um ihren ge= „liebten Gatten, füllet den Himmel und die „Fluren mit Anmuth durch ihre so rühren= „den, so künstlichen Töne. Die ganze Nacht „hindurch scheint sie in meine Seufzer zu „stimmen, und mich an mein hartes Schick= „sal zu erinnern. Aber worüber kann ich „mich beklagen, als über mich selbst? Ich „glaubte nicht, daß des Todes Gewalt auch „an Göttinnen reichte. O wie leicht ist es, „den Sichern zu betrügen! Jene schöne Au= „gen, die mehr als die Sonne glänzten, wer „hätte jemals geglaubt, daß sie die Erde ver= „dunkeln würden? Jetzt erkenne ich, und „mein hartes Schicksal will, daß ich lebend

„und weinend lerne, wie uns nichts auf die„ser Erde vergnügt und dauert.„

Petrarch, der selbst vom Boccaz als ein göttlicher Genius angesehn wird, hat noch an vielen andern Orten seiner unsterblichen Werke Lauren vergöttert. Man sollte sagen, die Musen hätten ihre Gunst an dem Petrarch bloß deswegen verschwendet, um nur einen der Laura würdigen Sänger zu bilden, und die Grazien hätten alle ihre Reize in der Laura vereiniget, um ein Subjekt zu schaffen, das würdig genug wäre, vom Petrarch besungen zu werden. Der scherzhafte Amor ist gewohnt, die strenge Weisheit aus den Herzen zu verbannen, deren er sich bemeistert. Ohngeachtet ihrer gewöhnlichen Antipathie unterhielten doch stets Weisheit und Liebe ein vollkommen gutes Verständniß in den Herzen des Petrarch und der Laura.

Anmer-

Anmerkungen

über das Leben der Laura, der Geliebten des Petrarch.

(1) Ob man gleich fast allgemein geglaubt hat, Laura wäre nichts, als eine reizende Schäferinn gewesen, die sich einzig und allein mit dem Hüten einer kleinen Heerde beschäfftiget hätte; so ist doch gewiß, daß sie von einem edlen Geschlechte abstammte. Ihr Liebhaber bezeugt es mit ausdrücklichen Worten in einigen lateinischen Versen, die an Jakob Colonna, Bischoff zu Lombez, gerichtet sind:

Est mihi post animi mulier clarissima tergum,
Et virtute suis, et sanguine nota vetusto,
Carminibusque ornata meis, auditaque longe, etc.

„Mein Geist ist immer voll von dem Bilde des „vortreflichsten Mägdchens. Das Alterthum ih„rer Herkunft und ihre persönlichen Tugenden, „machen ihr Andenken dem Vaterlande werth.

 „Meine

„Meine Muse hat ihre Reize verherrlichet, und ihr „Verdienst wird überall bekannt werden, wohin „meine Gedichte kommen können.„

Petrarch sagt in der 175sten Ode, daß ein edles Blut in den Adern der Laura gewallet, welches sie aber weder übermüthig noch ruhmsüchtig gemacht habe: In nobil sangue vita, humil, e quieta. Dieß beweist nicht allein eine vorzügliche Herkunft, sondern auch, daß sie von einer langen Reihe berühmter Vorfahren abstammte.

(2) Die Schriftsteller sind nicht einig über die väterliche Familie der Laura. Vellutello, welcher vorgiebt, er habe nichts gespart, um zu Avignon alles, was eine Beziehung auf diese Sache hat, zu entdecken, versichert, daß er aus den Taufregistern eines Kirchspiels die Nachricht bekommen habe, daß sie die Tochter eines Edelmanns, mit Namen Arrigue von Chabeau, Herrn von Cabrieres, gewesen, und daß sie in dem Begräbnisse der Familie von Chabeau liege, und zwar in der Kirche zu Lille, in der Graffschaft Venaißin, an der Sorgue. Eben so denken mit Vellutello, Franco, Maldeghemio, Petracci, und andere mehr.

Dem ohngeachtet habe ich behauptet, Laura stamme von der berühmten Familie von Sades ab, und ich habe es nicht ohne Grund behauptet.

Es

Es ist heut zu Tage eine ausgemachte Meynung zu Avignon, daß Paul von Sades der Vater der Laura war, und dieß hat man auch zu allen Zeiten geglaubt. Diese Familie hat ihrem Vaterlande und andern Ländern jederzeit Männer verschaft, die eben sowohl wegen ihrer friedlichen Tugenden, als wegen ihrer kriegerischen Verrichtungen empfehlungswürdig sind. Unter ihnen verdient mit Ruhm angeführt zu werden, der Herr Graf von Sades, welcher Capitain unter dem Dragonerregimente von Conde gewesen ist. Von diesem verdienten Officier habe ich die Nachricht, daß seine Vorfahren die Laura immer als eine Sprosse ihres Stammes angesehen haben, da hingegen der Name Chabeau zu Avignon, und in der ganzen Grafschaft ganz und gar unbekannt ist. Von dieser Familie ist kein Denkmal übrig, weder in Büchern, noch in Archiven, noch in den Nachrichten mündlicher Ueberlieferungen. Vellutello gesteht selbst, daß sich alles, was er von diesem Namen finden konnte, auf einen unbekannten Priester bezöge, der zu Cavaillon lebte. Was den vom Vellutello vorgegebenen Taufschein betrifft, so wäre es ja möglich, daß man diesen Schriftsteller, der ein Fremder war, betrogen, oder daß er selbst die Nachkommenschaft in Irrthum geführt habe. Ist es wohl begreiflich, daß sich alle Nachrichten von

einer Familie, die man uns als sehr berühmt vorstellet, auf die bloße Meldung, die in einem Taufregister von ihr geschiehet, einschränken sollten? Außer dem einstimmigen Zeugnisse der Einwohner von Avignon, welches ich vor mir habe, sind auch meiner Meynung Johann und Cäsar Nostra, Dami, der Verfasser des königlichen Labyrinths (Labyrinthe royal,) der Verfasser der Rede von der Akademie zu Avignon, wovon man in der vatikanischen Bibliothek die Handschrift siehet; der Verfasser der Reisebeschreibung des Cardinals Alexandrini, die vom Jahre 1571, und in der Bibliothek der Dominikaner zu Rom befindlich ist. Das Ansehen dieses letztern Schriftstellers gilt eben so viel, als das Ansehen des Vellutello und des Franco.

(3) Einige haben behauptet, das Vaterland der Laura, der Geliebten des Petrach, wäre Graveson, jenseit der Dürance, in dem Gebiete von Narbonne, wo, ihrem Vorgeben nach, die Güter ihres Vaters und ihrer Mutter liegen sollen. Andere, die geglaubt haben, Laura stamme von der Familie von Chabeau ab, haben ihr Cabrieres in der Grafschaft Venaißin, in dem Gebiete von Cavaillon, bey Vauclüse, zum Vaterlande gegeben. Allein, Petrarch, der glaubwürdigste Schriftsteller

bey

bey einem solchen Punkt, widerlegt alle diese Meynungen durch folgende Verse:

Dove Sorga, e Druenza in maggior vaso
Coniungono lor chiare, e torbide acque,
Onde agli miei occhi quel lume nacque.

„Dieses Gestirn rührte meine Augen zum erstenmal in der Gegend, wo die klaren Fluthen der „Sorgue, und das trübe Wasser der Dürance sich „mit einander vermischen, um hernach gemeinschaftlich in einem weiteren Bette fortzufliessen.„

Dieß wird auch durch seine zehnte Ekloge bestätiget, wo man augenscheinlich siehet, daß er die Lage von Avignon beschreiben will; eine Lage, wie er sagt, dicht an der Mündung der Sorgue und der Dürance, durch welchen letztern Fluß die Rhone anfängt, vergrößert zu werden.

Ich habe gesagt, daß ich glaube, Laura sey in dem Marktflecken Saze gebohren worden, zu einer Jahrszeit, da sich vielleicht ihre Aeltern wegen ihrer Güter, die sie dort besaßen, hin begeben hatten. Ich berufe mich deswegen auf den Verguino Filiolo, der uns berichtet, daß in diesem Marktflecken noch eine alte Kirche vorhanden sey, über deren Thüre man das Wappen des Hauses von Sades bemerken könne, welches ein Stern ist,

der

der auf einem Queerbalken ruhet. Er giebt diesem Marktflecken seine Lage zwischen der Pfarrkirche des heil. Stephan, welche da stehet, wo ehemals das alte Thor von Avignon war, das man das Wasserthor nannte, und zwischen der Brücke über der Rhone; er versichert zugleich, daß der erste Bogen dieser Brücke, die Züge von dem Wappen des Hauses von Sades deutlich sehen lasse.

(4) Einigen Schriftstellern zu Folge, war Vauclüse der Ort, der für das Herz des Petrarch unglücklich war, der Ort, wo er Lauren in eben dem Augenblicke liebte, als er sie sahe. Sie behaupten ferner, es wäre am Charfreytage geschehen. Laura gieng in die Kirche zu Lille, die in der Gegend von Vauclüse war, um die Paßion anzuhören. Ermüdet setzte sie sich unter den Schatten eines grünen Lorbeerbaums, an den Ufern der Sorgue. Petrarch sah sie auf einem Rasen liegen, und die frische Luft von Vauclüse einathmen. So erzählen es Gesualdo, und alle, die dieser Meynung folgen, ohne einen andern Grund zu haben, als zwey Verse aus der Ekloge, wo Petrarch von Lauren sagt:

Daphne, ego te solam deserto in littore primum,
Aspexi dubius, hominemne, Deamne viderem etc.

„Daphne,

„Daphne, du warest allein an einem einsamen „Ufer, als ich dich zum erstenmale erblickte, und „ich ungewiß war, ob ich eine Sterbliche oder ei„ne Göttinn sähe.„

Ich habe immer diese Meynung gemißbilliget, die mir, vieler Ursachen wegen, nicht allein von aller Wahrheit, sondern auch sogar von Wahrscheinlichkeit entblößt scheinet. 1) Ist es falsch, daß im Jahre 1327 der Charfreytag auf den sechsten Tag des Aprils fiel, welches doch der Tag war, an welchem die Liebe des Petrarch, nach seiner eigenen Angabe, entstanden war. Der berühmte Mathematiker Giuntino beweißt nach einer sehr genauen Berechnung, die ich gelesen habe, daß im Jahre 1327 Ostern auf den 12ten April gefallen war; folglich war der sechste Tag dieses Monats der Montag, nicht aber der Freytag in der Charwoche. 2) Sehe ich nicht ein, wie sich Laura nach der Kirche zu Lille hätte begeben können, um eine Predigt anzuhören, indem sie sich, wie wir gezeigt haben, entweder zu Avignon, oder in dem Marktflecken Saze aufhalten mußte, welche beyden Oerter zu weit von Lille entfernt sind, als daß eine zarte Person einen so weiten Raum hätte durchwandern können, um das Wort Gottes anzuhören. 3) Scheint es, als wenn der Anstand und die Klugheit der Vorstellung einer Reise zuwider wären,

wären, welche Laura ohne Begleitung unternahm, um eine entfernte Kirche zu besuchen. Ich habe daher für gut befunden, das eigene Zeugniß des Petrarch vorzuziehen, welcher ausdrücklich meldet, daß er in der Kirche der heil. Clara zu Avignon die erste Neigung gegen Lauren bekommen habe. Ich habe in ihre Lebensbeschreibung dieß Zeugniß eingerückt, welches Petrarch mit seiner eigenen Hand in ein altes Exemplar vom Virgil, der sein größtes Vergnügen ausmachte, geschrieben hatte. Uebrigens sind die beyden Verse: Daphne, ego te etc., die ich angeführt habe, und die man mir entgegen setzt, nicht im Stande, mein Gebäude niederzureißen. Der Dichter spielt in diesen Versen die Rolle eines Schäfers, der mit seiner Schäferinn spricht: Würde es nicht lächerlich seyn, wenn man einen Schäfer zu seiner Schäferinn sagen hörte: Die Kirche der heiligen Clara, und die Charwoche, waren der Ort und die Zeit, welche Amor wählte, um in meinem Herzen das Feuer anzuzünden, welches für dich brennet? Die einzige Ursache, die mich bewegen könnte, zu glauben, daß es wirklich der Charfreytag gewesen, an welchem diese Liebe entstand, würden die göttlichen Verse des Petrarch seyn, die wir im dritten Sonnet des ersten Theils lesen:

Era

Era il giorno, che al sol si scoloraro
Per la pietà del suo fattor i rai.
Quandò io fui preso, e non me ne guardai
Che i bei vestr' occhi, donna, mi legaro.

„Der Tag, an welchem die Sonnenstralen ge„rührt von der Quaal ihres Schöpfers, blaß wur„den, war derjenige, an dem mich deine schönen „Augen bezauberten.„

Allein, theils kann ich versichern, daß ich, aller Mühe ohngeachtet, weder in den lateinischen noch italienischen Werken des Petrarch etwas habe finden können, das den Charfreytag zu demjenigen Tage machen könnte, an welchem er sich in Lauren verliebte; theils zeigt die aus der Handschrift des Virgils angeführte Stelle deutlich den sechsten April an, welches aber nicht der Charfreytag war, welches ich schon gesagt habe, und auch leicht alle werden bestätigen können, die einigermaaßen in der Astronomie erfahren sind. Ich glaube also, daß Petrarch in diesem Sonnet den 15ten März im Sinne gehabt habe, welches der Tag der Sonnenfinsterniß war, die sich während des Leidens Jesu Christi zugetragen, ein Tag, der im Jahre 1327 gerade auf den Montag in der Charwoche fällt.

(5) Hier ist das Denkmahl, dessen ich schon mehrmals gedacht habe, so, wie man es in dem Exempla-

Exemplare des Virgils, das Petrarch gebraucht, gefunden hat. „Laura propriis virtutibus illuſtris, „et meis longum celebrata carminibus, primum ocu„lis meis apparuit ſub primum adoleſcentiae meae „tempus, anno Domini 1327, die 6 Aprilis, in ec„cleſia S. Clarae Avenione, hora matutina; et in „eadem ciuitate, eodem menſe Aprilis, eodem die „6, eodem hora matutina, anno autem Domini „1348, ab hac luce lux illa ſubſtracta; cum ego „ſorte Veronae eſſem, heu! fati mei neſcius. Rumor „autem infelix per litteras Ludouici mei me *Par„mae* reperit, anno eodem, menſe Maio, die 18 ma„ne. Corpus illud caſtiſſimum ac pulcherrimum „in locum Fratrum Minorum repoſitum ipſo die „mortis ad veſperam; animam vero eius, vt de „Africano ait Seneca, in coelum, vnde erat, rediiſſe „mihi perſuadeo. Hoc autem ad acerbam rei me„moriam amara quadam dulcedine ſcribere viſum „eſt hoc potiſſimum loco, qui ſaepe ſub oculis meis „redit, vt cogitem, nihil eſſe debere, quod amplius „mihi placeat in hac vita, et extracto maiori laqueo, „tempus eſſe, de Babylone fugiendi, crebra horum „inſpectione, ac fugaciſſimae aetatis aeſtimatione „commouear; quod, praeuia Dei gratia, facile erit „praeteriti temporis curas ſuperuacaneas, ſpes in„anes, et inexpectatos exitus acriter ac viriliter co„gitanti.„

Die

Die Uebersetzung dieses Stücks, die wir in die Lebensbeschreibung der Laura eingerückt haben, überhebt uns der Mühe, sie hier noch einmal herzusetzen. Ich finde, daß viele Schriftsteller dieses Denkmahl für unächt und untergeschoben gehalten und geglaubt haben, es wäre ein nachgemachtes Werk. Alexander Vellutello ist unter andern dieser Meynung. Er behauptet, daß das geschriebene Exemplar des Virgils, welches Anton Pirra von Pavia, ein Edelmann, besitzt, zwar wirklich dieses Ehrengedächtniß der Laura enthalte, es sey aber nicht mit der eigenen Hand des Petrarch geschrieben, ob gleich eine gewisse Aehnlichkeit zwischen der Schrift unseres Dichters, und des spätern Schriftstellers sey. Ich glaube, es werde meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen kurz die Geschichte dieses Denkmahls, welches so viel Licht über das Leben der Laura und des Petrarch verbreitet, erzähle. Wir haben schon gesehen, daß Petrarch sein Exemplar vom Virgil gewählt habe, um die Reize und die Seele seiner Geliebten zu entwerfen, damit er desto öfter genöthiget werden möchte, an sie zu denken, weil er in keinem Buche so häufig las, als im Virgil.

Nach Petrarchs Tode kam die Handschrift an Johann Dondi dell' Orologio, einen Arzt zu Padua, und vertrautesten Freund des Dichters. Nach

dem Tode des Johann Dondi, nahm sein Sohn, Caspar Dondi, eine Abschrift davon, die er mit dem Originale verglich, und sie zu einem Exemplare von den Werken des Petrarch legte. Auf diese Weise wurde sie nach und nach den meisten alten Ausgaben des Dichters, von dem sie herrührte, beygefügt, welches sich leicht beweisen läßt. Nach der Zeit kam die Handschrift des Virgils mit den Anmerkungen des Petrarch im Originale an Fulvio Orsini, einen in der gelehrten Republik berühmten Mann. Kaum hatte er die Augen zugethan, so bemühten sich viele angesehene Personen um den Besitz der Handschrift. Der Kardinal Friedrich Borromeo erhielt sie endlich vor den übrigen Liebhabern, entweder durch sein Ansehen, oder durch Hülfe des Geldes, er verwahrte sie stets als einen Schatz, zeigte sie bisweilen, gab sie aber niemals aus den Händen. Ich bin gewiß, sagte er, daß sie Petrarch mit seinen Anmerkungen bereichert, und daß er sie mit einem Denkmahle gezieret hat, das bestimmt war, in seinem Geiste das traurige und zärtliche Andenken an seine Laura ohnaufhörlich zu erregen. Bey seiner Rückreise nach Mayland, schenkte es Borromeo der ambrosianischen Bibliothek, mit der Bedingung, daß man es unter dem Schlosse halten, und nicht in fremden Händen herumgehen lassen sollte. Bernardino

nardino Ferrari, und Anton Olgiato, der eine zeitlang die Aufsicht über die ambrosianische Bibliothek hatte, erzählen, daß dieses Exemplar von Pergament, sehr sauber geschrieben, und in rothen Corduan gebunden ist. Es enthält den Kommentar des Servius, nebst kleinen hin und her eingestreuten Glossen, die bisweilen in dem Texte stehen. Das erste Blatt ist mit sehr artigen Figuren geziert, vom Simon von Siena gemahlt, welches zum Theil beweißt, daß es das wahre Manuscript des Petrarch, nicht aber nachgemacht ist. Ich habe schon bemerkt, daß Pandolf Malatesta, Herr von Rimini, ausdrücklich den Simon von Siena nach Avignon schickte, um daselbst den Petrarch abzumahlen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Dichter bey dieser Gelegenheit den Mahler bewegte, seinen Virgil, den Gegenstand aller seiner Bemühungen und die Quelle seiner angenehmsten Belustigungen, zu verschönern. Das Denkmahl, welches so viele Streitigkeiten veranlasset, ist dabey auf ein gemeines Stück Papier geschrieben, das an das erste Blatt geleimt ist. Die Schrift ist nach dem Zeugnisse des Fulvio Orsini, eines vortreflichen Alterthumsforschers, vom Petrarch. Dieser hat die Manier, mit welcher die Charaktere dieser Nachricht gebildet sind, mit den Charakteren verglichen, die sich in einigen Brie-

ſen von der Hand des Petrarch befinden, und eine vollkommene Gleichheit zwiſchen beyden entdeckt.

(6) Hier folget das Sonnet, das man in dem bleyernen Käſtgen auf der Bruſt der Laura fand.

Qui riposſan le caſte, e felici oſſa
Di quell' alma gentil, e ſola in terra
Aſpro, e dur ſaſſo hor ben teco hai, ſotterra
Il vero honor, la fama, e belta ſcoſta.

Morte hai del verde lauro ſvelta, e moſſa
Freſca radice, e il premio di mia guerra
Di quattro luſtri, e piu s'ancor non erra
Mio penſier triſto, e'l chiudi in poca foſſa.

Felice pianta in borgo d' Avignone
Nacque, e mori, e qui con ella giace
La penna, e il ſtil, l' inchioſtro, e la ragione.

O delicate membra, o viva faec
Che ancor mi nuoci, e ſtruggi in ginocchione,
Ciaſcum preghi il ſignor t' accetti in pace O ſeſſo.

Mortal bellezza indarno ſi ſoſpira,
L' alma beata in ciel vivrà in aeterno,
Pianga el preſente, e il futur ſecol priva
D' una tal luce ed io degli occhi, e il tempo.

Dieſe

Diese elenden Verse erregen Mitleiden, und sind des Petrarch unwürdig; sie sind auch deswegen schon ganz gewiß nicht von ihm, weil er von der Laura entfernt war, als sie begraben wurde. Man kann sich nichts abscheulichers, als diese Reime denken. Wer Geschmack an der italienischen Poesie hat, halte sie gegen folgende vier Verse aus dem Triumphe der Gottheit vom Petrarch, und er wird sehen, wie in beyden Stücken einerley Subject behandelt sey, und daß man keinen gesunden Verstand haben könne, wenn man dem Verfasser der vier Verse das vorhergehende Sonnet beylegen wollte, welchem wir die Ehre einer Uebersetzung nicht haben erweisen mögen.

Felice sasso che il bel viso serra
Che poi ch'avrà ripreso il suo bel velo
Se fu beato chi la vide in terra
Hor che fia dunque a riveder la in cielo!

„Glücklicher Stein, der du noch alle Reize der „vor uns verschwundenen Schönheit verschließest „und betrachtest! Wenn es ein Glück war, die „sterbliche Laura auf Erden zu sehen, wie groß „wird es erst seyn, sie unsterblich und im Himmel „zu erblicken?

Der Verfasser des elenden Sonnettes, welches unbilliger Weise dem Petrarch beygelegt wird, ist

gewiß sehr alt, und aus den Zeiten der Laura selbst. Uebrigens sey er, wer er wolle, so bestätiget er doch, was ich von dem Geburtsorte der Laura ausgemacht habe, indem er sagt, sie wäre in dem Flecken bey Avignon gebohren worden.

(7) Man wird es mir gewiß verdanken, wenn ich zu dem Ehrengedächtnisse Franz des Ersten, Königs in Frankreich, das in der Lebensbeschreibung stehet, die Lobsprüche setze, die ihr verschiedene große Genies in Europa um die Wette ertheilt haben. Als Gabriel Simeoni mit eigenen Augen das Grab der Laura zu Avignon sehen wollte, so hinterließ er daselbst folgende Grabschrift, die einen guten Geschmack verräth.

D. O. M. S.
Et memoriae aeternae
D. LAVRAE cum pudicitia
Tum forma feminae
Incomparabilis, quae ita vixit
Vt eius memoria nullo
Saeculo extingui possit.
Restituit veterum monumentorum
Peregrinus indagator
GABRIEL SIMEON Flor. IIII
Idus Aprilis, MDLVII.

Nach

Nach dem Beyspiele Franz des Ersten, beehrte auch Ludwig Alamanni von Florenz, ein reizender italienischer Dichter, das Grab der Laura auf folgende Art:

Qui giace il tronco di quel ſacro Lauro
Che del Toſco miglior fù il bell' oggetto;
Che ovunque ſcalda il ſol n'andò l'odore.
Or dal Gallico rè, del ciel teſauro,
Sendo in poco terren vile e negletto,
E di marmi, e di ſtil riceve onore:
E ſempre i rami avrà fioriti, e freſchi
Sotto l'ombra immortal de' duo FRANCESCHI.

„Hier liegt der Stamm von jenem geheiligten „Lorbeerbaume, welcher der einzige Gegenſtand „des beſten Dichters war, den Toſcana jemals „gehabt hat. Seine Gerüche haben ſich überall„hin verbreitet, ſo weit die Sonne ihre Wärme „verbreitet. Als er ein ſchlechtes und vernachläſ„ſigtes Erdreich einnahm, gab ihm der König von „Frankreich, jener himmliſche Schatz, eine beque„me Stelle, und beehrte ihn mit ſeinen Verſen. „Unter dem unſterblichen Schatten zweener Fran„ze, werden ſeine Aeſte immer friſch und blühend „bleiben.„

Fast in eben diesem Geschmacke sind folgende sehr witzige Verse, die Ludwig Aleaume von Orleans auf die Laura verfertiget hat.

Tres tibi FRANCISCI, Diuus, Rex, atque Poëta,
Fronde tua optarunt cingere, LAVRA, caput.
Moribus hoc Diuus, validis rex inclytus armis,
Hoc meruit thuscae laude poëta lyrae.
Nunc tibi communi pro munere gratia triplex
A ternis terno redditur officio.
Rex decorat tumulo; celebrat te carmine vates;
Impertit templi Diuus honore tui.
Attamen (ingenue quod regia Musa fatetur)
Vincuntur meritis haec tria dona tuis.
Non tumulus formam, non reddunt carmina mentem,
Tam parua hoc numen non capit aedicula.
Salue igitur, virgo, ter maxima, tu quoque salue
Nunquam deciduis arbor opaca comis.
Vnde decus capiti, sanctaeque modestia vitae,
Et cum Phoebeo Martius ambit honor,
Quumque tria vnius laudes aequare laborent,
Ipsa coronandis sufficis vna tribus.

Leben des Johann Vincent Gravina.

In gleichem Grade ein großer Dichter, ein großer Redner, ein großer Kunstrichter, und ein großer Rechtsgelehrter seyn; in allen diesen untereinander verschiedenen Wissenschaften Regeln und Muster geben, indem man seine Nation in Ansehung der Wahl guter Studien aufkläret; sie zu den Quellen des Schönen zurück führen; allen wider dergleichen Verbesserungen gewafneten schädlichen Absichten trotzen; und endlich Schüler hinterlassen, die durch die Menge ihrer Meisterstücke die Schule, aus der sie gekommen, verewigen; dieß waren die Bemühungen, dieß ist das Verdienst des berühmten Gravina. (1)

In Frankreich ist er bekannt durch die Uebersetzungen seiner Abhandlungen dell' Antiche Favole, et della ragion Poetica (2). Deutschland hat seine Werke über die Rechtsgelehrsamkeit angenommen und zwischen ihm und dem Cujaz ist daselbst die Herrschaft in dieser Wissenschaft getheilt. Italien ist dem Unterricht seiner Grundsätze und seiner Werke in allen Gattungen die Wiederkehr des Geschmacks schuldig, den der Witz vertrieben hatte.

Gravina wurde zu Rogliano, in dem jenseitigen Calabrien am 18ten Januar 1664 gebohren. Sein Vater führte selbst die Aufsicht über seinen ersten Unterricht. Ein Mutterbruder von ihm hatte zu Neapel mit ausnehmend gutem Fortgange die Poesie und die Philosophie getrieben, und wollte sich nunmehr in sein Vaterland Scala begeben, wo er seine übrigen Tage in dem Schooße der Freyheit und der Ruhe zubringen wollte. Die Erziehung seines Schwestersohns that seinen Absichten keinen Eintrag, sondern er übernahm sie selbst. Die glückliche Anlage des jungen Menschen erwarb diesem seine gan-

ze Zärtlichkeit, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Gravina hatte sich Glück zu wünschen, einen solchen Lehrer, und sein Vetter, einen solchen Schüler gefunden zu haben.

Ambrosius Calopresi, so hieß sein Vetter, entzog ihm den Zwang der Methode, nach der man in den Schulen beym Studiren verfährt. Unter seinen Augen lernte Gravina in wenig Jahren lateinisch und griechisch. Häufige Erklärungen bey der Bekanntmachung der besten Schriftsteller in diesen beyden Sprachen verschaften ihm die leichte, reine und reiche Schreibart, die in seinen lateinischen Werken hervorschimmert. Mit dem Studium der Sprachen verband er das Studium der Philosophie. Des Cartes und Gassendi waren seine Lehrer in dieser Wissenschaft. Ihr Unterricht wurde durch die Uebung in der lateinischen und italienischen Sprache angenehm gemacht. Gravina trieb die Poesie mit so gutem Fortgange, daß viele seiner noch übrigen Stücke schon das Gepräg eines männlichen und gesetzten Geschmacks, den er aus den von seinen Zeitgenossen

nossen vernachläßigten Quellen geschöpft, an sich tragen.

Calopresi bestimmte seinen Vetter zur Rechtsgelehrsamkeit; und weil er noch keine Begriffe von den dazu gehörigen Kenntnissen hatte, so faßte er den Vorsatz, ihn nach Neapel zu bringen, und daselbst seinen Studien zu folgen, und sie zu lenken. Weil aber seine Geschäfte seine Gegenwart zu Scala erforderten, so ließ er den Gravina in einem Alter von zwölf Jahren reisen, verschaffte ihm seinen Unterhalt, bestritt seine Ausgaben, und trug dem Seraphin Biscardi, einem der vornehmsten Advocaten zu Neapel, die Sorge für sein Betragen auf.

Dieser neue Mentor wurde bald der Freund und Bewunderer seines Schülers. Er hielt ihn, nach dem von seinem Vetter entworfenen Plane, zum Studiren der Alten an: er mußte sich in Aufsätzen nach ihnen bilden, und im Griechischen dem Unterricht des gelehrten Messerio folgen, welcher damals die griechische Beredsamkeit zu Neapel lehrte.

Alle diese Arbeiten waren nach dem Geschmack des Gravina. Er überließ sich ihnen

nen ganz. Er verfertigte damals sogar italienische Trauerspiele, die aber nicht bis auf uns gekommen sind (3). Nicht eben so viele Reize hatte die Rechtsgelehrsamkeit für ihn. Er sah darinn nichts, als eine ungeheure Häufung von barbarischen Ausdrücken und eben so wunderlichen als unangenehmen Formeln: allein sein Widerwille wich dem Gemählde, das ihm Biscardi von der wahren Rechtsgelehrsamkeit entwarf. Er schilderte sie ihm als das Meisterstück der menschlichen Vernunft, als die Freundinn und unzertrennliche Gefährtinn aller Kenntnisse, die man aus dem Studium der schönen Wissenschaften schöpfet, mit einem Worte, so, wie sie die Alciate, die Cujaze, die Hotomanne, und andere getrieben hatten.

Aus diesem Gesichtspunkte sah auch Gravina diese Wissenschaft an; sie wurde bey ihm der Gegenstand einer nachdenkenden Prüfung, von der er die Glossatoren und alle Kommentatoren ausschloß, den Accursius und Cujazius ausgenommen. Er hatte sogar seine übrigen Studien auf eine geringe Anzahl von Büchern eingeschränkt; die Bi-

bel,

bel, Plato, Homer und Cicero machten seine ganze Bibliothek aus, welches man aus einem lateinischen Sinngedicht über diesen Umstand siehet.

Der beständige Aufenthalt in seinem Zimmer, und eine zu anhaltende Neigung zur Arbeit thaten seiner Gesundheit Eintrag, und zogen ihm eine Auszehrung zu, deren oft wiederholte Anfälle ihn endlich ins Grab brachten.

Die mit einem solchen Zustande verknüpfte Unruhe flößte dem Gravina das Verlangen ein, Rom zu sehen. Allein, ob er gleich schon fünf und zwanzig Jahr alt war, so wollte er es doch aus Ehrfurcht gegen die Anordnung seines Vetters, der ihm in Neapel zu bleiben befohlen hatte, bis sein Verstand und seine Urtheilskraft vollkommen gebildet wäre, nicht wagen, diese Reise zu unternehmen, noch das Verlangen, sich von Neapel zu entfernen, gegen ihn äußern. Endlich bewegten den Calopresi seine Gesundheitsumstände, und die ruhmvollen Zeugnisse, die er von so vielen Personen erhielt, seinem Vetter zu erlauben, daß er sich in Rom aufhalten durfte.

Die Uebereinstimmung des Geschmacks und der Neigung verband ihn in dieser Stadt mit Paul Choart, einem piemontesischen Edelmanne, der hernach einer von den geheimen Kämmerern Clemens des eilften wurde. Sie bewohnten viele Jahre lang gemeinschaftlich Ein Haus, das der Wenigkeit ihres Vermögens gemäß war. Gravina hatte bald alle zu Freunden, die sich damals zu Rom in den Wissenschaften hervorthaten (4).

Die verfallene Sittenlehre war der Gegenstand des ersten Werks, das er herausgab (5). Er bemühte sich zu beweisen, daß das Verderbniß und die Verderber der Moral der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft eine gefährlichere Wunde beybrächten, als alle, die jemals Ketzereyen angefangen hätten. Dieß Werk erregte gegen seinen Verfasser alle, die einigen Antheil an den Gegenständen nahmen, die er so herzhaft bestritte.

Auch von einer andern Seite machte er sich Feinde, indem er die Vertheidigung eines Trauerspiels übernahm, welches Guidi auf seinen Rath und nach seinen Vorschlägen unter dem Titel Endymion verfertiget hatte.

Die-

Dieses nach dem Geschmack des gesunden Alterthums aufgesetzte Stück misfiel allen, die diesen Geschmack verlohren hatten. Die Schrift, worinn Gravina unter dem Namen Bion Crateus diesen Geschmack wieder herzustellen suchte, diente damals nur zur Erweckung neuer Feinde.

Diese vereinigten sich wieder mit den Alten, und verfertigten wider ihn auf gemeinschaftliche Kosten eine abscheuliche Schrift, worinn die gröbsten Beleidigungen, mit aller Heftigkeit, Bitterkeit und Frechheit des Juvenals vorgetragen, beynahe vierhundert Verse anfüllten, die in sechszehn Satiren abgetheilt waren (6).

Gravina ließ nichts von seinem Unwillen gegen dieses Werk merken, sondern überließ seinen Freunden die Sorge für seine Vertheidigung. Der gelehrte Fabretti arbeitete daran in seiner letzten Sammlung von Inschriften, und Martinez in den Anmerkungen über das Werk selbst (7), worinn er die Verfasser desselben förmlich und gründlich angreift, und ihnen nichts, als die Schande eines bösen Willens übrig läßt.

Diese

Diese Zänkerey verringerte den Eifer des Gravina für die Wiederherstellung nützlicher Wissenschaften keineswegs. Es schien ihm dieß das einzige Mittel zu seyn, wodurch die Verwüstungen vergütet werden könnten, welche die Verachtung der Alten, die Vernachläßigung guter Muster, und der Misbrauch des Witzes in Italien angerichtet hatten. Viele Gelehrte pflichteten seinen Absichten bey, und ohnvermerkt bildete sich gegen den schlechten Geschmack eine Verschwörung, wovon er das Haupt war. Sein Haus war der Ort der Anfangs heimlichen Zusammenkünfte: allein nicht lange verstattete die zunehmende Zahl der Verschwornen, sie geheim zu halten. Es entstand daraus die Akademie der Arkadier, welcher Gravina Gesetze gab, die am ersten Junii 1696 bekannt gemacht wurden.

In eben diesem Jahre erschienen seine kleine Schriften, das ist, seine vornehmste Gedanken über viele wichtige Materien. Die erste führte den Titel: Specimen prisci juris, und war gleichsam das Vorspiel von seinem unsterblichen Werke über die Quellen

des Rechts. Die zweyte hatte die lateinische Sprache zum Gegenstand, die beste Methode sie zu studieren, und die Nothwendigkeit, das Studium der griechischen Sprache damit zu verbinden. Die dritte, die einem Franzosen, J. Gabriel Reignier, zugeschrieben ist, bestehet aus einer rührenden Elegie über die Unwissenheit, welche ganz Italien zu drohen schien. Die vierte beschäftiget sich mit der Verachtung des Todes. Die fünfte endlich ist ein Abriß einer Abhandlung, die er hernach herausgab, sopra le Antiche Favole.

Innocenz, der seit dem Jahre 1691 Pabst war, nahm Antheil an den Bemühungen des Gravina, unterstützte ihn wider seine Feinde, und beschäftigte sich mehr, als Gravina selbst, mit der Sorge für sein Glück. Um ihm die Mittel dazu zu erleichtern, schlug er ihm vor, in den geistlichen Stand zu treten. Gravina entschuldigte sich, und gestand ihm aufrichtig, daß ein juristisches Lehramt alle seine Wünsche und alle seine Absichten auf das Glück erfüllen würde. Der Pabst ver-

versprach ihm die erste erledigte Stelle, und hielt sein Wort im Jahre 1699.

Gravina nutzte alle Vortheile, die ihm diese Stelle anbot, um wenigstens einen Theil seiner Entwürfe über die Erneuerung der Wissenschaften auszuführen. Er that dieß würklich mit der Rechtsgelehrsamkeit, indem er zwischen ihr und allen denjenigen Kenntnissen, die mit den schönen Wissenschaften verwandt sind, jene glückliche Verbindung stiftete, wozu die römischen Rechtsgelehrten den ersten Grund gelegt hatten.

Die scholastische Schlußmethode war der erste Misbrauch, den Gravina angriff und vernichtete. Die Richtigkeit des Verstandes hielt er für die wesentlichste Anlage zum Studium der Gesetze. Er kannte auch nichts schädlichers, noch was dieser Richtigkeit mehr zu wider wäre, als jene conclusiunculas, welche er laqueos, deliria et opera aranearum nennte. Dieß war der Gegenstand seiner Rede, die er beym Antritt seines Amts gehalten.

Die Art, womit er das Recht zu lehren suchte, setzte ihn der Gefahr aus, seine Schü-

ler zu haben; eine Gefahr, die desto gewisser war, da in Rom Schulen entstanden, worinn sich Prahler anheischig machten, der zu den Gerichten bestimmten Jugend alle Anfangsgründe der gebräuchlichen Rechtsgelehrsamkeit in drey Monaten zu lehren.

Das Studium aller Wissenschaften nach den Quellen war das einzige Mittel, das er zu Beschleunigung ihrer Wiederherstellung kannte und annahm. Dieß war die Materie einer zweyten Rede: De repetendis doctrinarum fontibus. Er wande seinen Grundsatz auf die Theologie an, führte sie zurück auf die Bibel und auf die Concilien, und eiferte heftig gegen die, welche neue Anordnungen in der Kirche vortrugen.

Eben diese Grundsätze und Absichten machen den Inhalt der Rede aus, de sapientia vniuersa, die er am ersten October 1700 gehalten. Ueber alle Theile der Studien breitete er sich in einer andern Rede aus, de instauratione studiorum, die er an Clemens den Eilften, gleich nach seiner Gelangung zum päbstlichen Stuhl, richtete. Er glaubte nicht besser für die Gefälligkeiten, womit ihn

der

der neue Pabst bisher beehret hatte, danken zu können.

Der Mißbrauch bey dem ersten Unterricht in den Wissenschaften, den er herzhaft verfolgte, war derjenige, den seine meisten Collegen bisher genährt hatten, und bestand darinn, daß sie die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lateinisch vortrugen. Die Pedanten, die an diesen und an andere Gebräuche, welche Gravina ausrotten wollte, gewöhnt waren, vereinigten ihr Geschrey gegen seine Verbesserungsentwürfe.

Der Czaar Peter der Große war damals im Begriff, nach Italien zu kommen. Gravina machte eine Rede fertig, worinn er ihm die Annahme der römischen Gesetze als das beste Mittel vorschlug, welches dieser Herr anwenden könnte, die Barbarey aus seinen Staaten zu verbannen, seine Unterthanen gesittet zu machen, und ihnen die Grundsätze jener gesetz- und regelmäßigen Unterwürfigkeit zu ertheilen, welche die Hoheit und Sicherheit der Monarchen ausmacht.

Die öffentlichen Arbeiten hinderten den Gravina nicht an seinen Privatstudien.

Das erste Buch seiner Quellen des Rechts erschien im Jahre 1701.

Dieses Werk (8), das sich mit einer fast abgenutzten Materie beschäfftigte, war doch ganz neu. Ein Haufe Kommentatoren, viele große Rechtsgelehrte, Gothofredus selbst, hatten schon dieses Subjekt bearbeitet: allein keiner hatte es noch mit derjenigen Erhabenheit des Genies gethan, welche in einem Augenblick das unermeßliche Gebäude der Gesetze übersah, ihre Abstammung entwickelte und aufsuchte, die Verbindungen und Verwandschaften derselben entdeckte, die Schwierigkeiten erklärte, die Widersprüche vereinigte, ohne eine andere Hülfe dabey zu haben, als das Licht, das sie sich selbst wechselsweise mittheilen. Mit einem Worte, dem Gravina war es aufbehalten, dem Körper der Gesetze Geist und Leben zu verschaffen, welches ihm bisher gefehlt hatte.

Dieses Werk hatte in Italien einen entscheidenden Fortgang. Der Marquis Maffei bemühte sich, einen Auszug daraus zu machen. Die Ausgaben desselben vermehrten sich in Deutschland, wo man das Buch

an=

annahm. Das Urtheil der französischen Juristen hat Terrasson in seiner Geschichte des römischen Rechts vorgetragen. „Es giebt, „sagt er, wenig juristische Werke, die so all„gemein die Achtung und den Beyfall der „Kenner erhalten haben. Außer den inter„essanten Stücken aus der Geschichte und „Litteratur findet man darinn scharfsinnige „Aussprüche, welche eine Menge von falschen „Vorurtheilen, die sich durch die Ungeschick„lichkeit vieler alter Juristen in die Rechsge„lehrsamkeit eingeschlichen, vernichten. Allein „das vorzüglichste an den Schriften des Gra„vina ist seine Schreibart. Weit entfernt, „den Leser durch jene Trockenheit, die das Erb„theil des großen Haufens der Juristen ist, „abzuschrecken, ziehet er sie vielmehr durch die „blumichte Latinität an sich, die einen „Schriftsteller aus dem Jahrhundert des Au„gust zu verrathen scheint.„

Dieß Werk, welches dem Ansehen seines Urhebers das Siegel aufdrückte, legte seinen Feinden Stillschweigen auf, rechtfertigte die Reformation, die er mit den Wissenschaften vornehmen wollte, verschafte ihm mehr Anse-

hen, sie weiter zu treiben, machte ihm keinen Widerwillen gegen seinen Stand, machte ihn nicht übermüthig, machte ihn endlich bey seinen Privatstudien nicht schläfrig, welches sonst oft die Folge von glücklichen Bemühungen ist.

Den drey Büchern von den Quellen des Rechts ist beygefügt de Romano Imperio Liber singularis. In diesem Werke, das dem römischen Senate und Volk zugeeignet ist, bemüht sich Gravina zu beweisen, daß das Ansehen und die Majestät der römischen Republik unter den Kaisern fortgedauert habe; daß August dadurch, daß er die tribunicische Macht, das Pontifikat, die Censur und den Titel eines Fürsten und Vater des Vaterlandes in seiner Person vereinigte, desumserat, non assumserat S. P. Q. R. maiestatem; daß bey ihm und bey seinen Nachfolgern der Name Imperator ein bloßer Militärtitel gewesen, wodurch sie berechtiget worden, gegen die auswärtigen Feinde des Staats zu streiten, da unterdeß im Lande selbst die Republik durch das Collegium, wovon der Kaiser ein Mitglied war, oder durch die Consuls, zu deren

deren Zahl der Kaiser nicht immer gerechnet wurde, die ganze bürgerliche Gewalt ausübte. Daß das mit dem Titel Imperator verbundene Ansehn weder mit dem überein kam, welches die Dictatur verschaffte, die Augustus, durch das Beyspiel des Cäsars gewarnt, nicht anzunehmen wagte, noch mit der königlichen Würde, welche Cäsar selbst anzunehmen sich scheuete; mit einem Worte, daß der vornehmste *in* der Republick derjenige war, dessen Daseyn, Ansehn und Macht von dem Kaiser unabhängig war, der deswegen auch beym Antritt seiner Regierung keinen Eid ablegte rc.

Gravina erklärt diese Abhandlung bloß für eine Entwickelung der Aussichten des Cujaz über diesen Gegenstand.

Die vom Gravina zur Festsetzung dieses paradoxen Satzes gesammelten Stellen, die Kunst, womit er sie deutlich gemacht, das Licht, welches sie über jeden Punkt des Hauptgegenstandes verbreiten, selbst die Reinigkeit, die Eleganz, und die Anmuth der Schreibart bey einer Materie, die diese nicht anzunehmen schien, setzen dieses wirklich sonderbare Werk unter die Zahl jener seltenen

Schriften, welche sich die Rechtsgelehrsamkeit eben sowohl, als die schöne Litteratur zueignen kann.

Gravina hatte auch um das Jahr 1717 eine zweyte Abhandlung de Rom. Imp. Germanorum verfertiget, welche er auch schon in der Vorrede zu seinen Originibus angekündigt hatte. Die Abwesenheit des gelehrten Martinez, den er bey allen seinen Arbeiten zu Rathe zog, verzögerte die Bekanntmachung. Endlich kam Martinez von Madrit zu Rom an, und nachdem er das ganze Werk mit ihm durchgesehn, bewegte er ihn, es bey den Umständen nicht bekannt zu machen, welche wegen der Streitigkeiten zwischen dem Kaiser Carl dem Sechsten, und Clemens dem Eilften für ein Buch, das die Quellen dieser Uneinigkeit zu nahe berührte, nicht vortheilhaft waren. Gravina gehorchte dem Rath seines Freundes, und ließ dieses Werk in seinem Schreibepult. Es befindet sich heut zu Tage nebst seinen andern Handschriften in den Händen des berühmten Abt Metastasio, seines Universalerbens.

Die

Die Geschichte dieses so vortheilhaft und allgemein bekannten Dichters, ist zu genau mit der Geschichte des Gravina verbunden, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten.

Der Barbier des Gravina, ein großer Schwätzer, wie alle Leute von seiner Profession, erzählte ihm einsmals, daß er auf dem Platze Vallicella, wo er seine Wohnung hatte, fast alle Abend ein Kind höre, welches Impromptus von seiner eigenen Komposition sänge, und daß die Verse so harmonisch und gut gesetzt wären, daß alle Vorbeygehende stille ständen, um sie anzuhören. Auf diese Nachricht vergrösserte Gravina das Auditorium des jungen Dichters; da ihm dann seine Verse so sehr über die Idee, die ihm der Barbier davon hatte machen wollen, und über die Fähigkeit eines zehn bis eilfjährigen Kindes erhaben schienen, daß er sich auf der Stelle entschloß, die Wartung einer Pflanze zu übernehmen, die so viel versprach. Anfangs ließ er den jungen Trapasso (dieß war der Name des Kindes) studieren: allein, bald befürchtete er, die gewöhnliche Art zu studieren möch-

te

te so wenig gemeine Talente ersticken; er gab ihm deswegen ein Zimmer in seinem Hause ein, veränderte seinen Namen, und nennete ihn Metastasio, welches im Griechischen eben diese Bedeutung hat, und brachte ihn durch eine der Lebhaftigkeit seines Geistes angemessene Erziehung und Unterricht auf den Weg des Ruhms, den er heut zu Tage genießt, und den ihm Gravina prophezeyhet hatte (9).

Welche Unterstützung bot nicht einem wißbegierigen und eifrigen Jünglinge ein Haus an, das, wie das Haus des Gravina, jungen Leuten, Gelehrten und Fremden, welche die Liebe zu den Wissenschaften dahin zog, immer offen stand! Diejenigen Schüler des Rechts, die den Absichten ihres Lehrers beytraten, fanden ihn stets bereit, seine Einsichten zu nützen, ihre Studien einzurichten, ihre Arbeiten anzuordnen. Seine Neigung gegen diese wohlerzogene Jünglinge war so stark, daß er in seinem Testamente den Abt Metastasio, und wenn er sterben würde, drey andere von seinen Schülern zu Universalerben einsetzte (10).

Für

Für diejenigen, die in Erwerbung von Kenntnissen weiter waren, hielt er öffentliche Zusammenkünfte, welche die griechische und römische Litteratur betrafen. Diese Zusammenkünfte waren nach einem Reglement eingerichtet, welches hernach Benedict der Vierzehnte bey denen einführte, die dieser gelehrte Pabst in seinem Pallaste auf dem Monte Cavallo angelegt hatte.

Die Spaltung, die sich in der Akademie der Arkadier wegen der Auslegung der Gesetze, die Gravina dieser Gesellschaft gegeben, hervorthat, bewegte ihn, sich wiederum seinen Privatstudien zu widmen. Diese Auslegung gehörte von Rechtswegen für den Gesetzgeber. Da sie aber Gravina auf Bitten der ganzen Gesellschaft fahren ließ, so konnte sie ihre aufgebrachten Mitglieder, denen er den Kampfplatz überließ, und sich nebst denen, die ihm folgen wollten, wegbegab, nicht mit einander vereinigen. Diese Fuorusciti machten einen großen Theil der arkadischen Gesellschaft aus. Der Herzog von Braviano räumte ihnen seinen Pallast ein, wo sie, unter dem Namen Arcadia noua eine von der ersten Gesellschaft unab-

unabhängige Akademie errichteten. Im Jahre 1714 nach dem Tode des Herzogs von Braviano, sammlete sie der Cardinal Corsini, der hernach unter dem Namen Clemens der Zwölfte, Pabst wurde, wiederum. Daher kommt es, daß sie noch alle Jahre, unter dem Namen der Quirini, bey der schönen Jahrszeit in den Gärten des Pallastes Corsini ihre öffentlichen Zusammenkünfte halten. Diese Zusammenkünfte, bey denen sich alles, was in Rom angesehen ist, versammlet, werden in einem weiten Amphitheater gehalten, welches an der einen Seite des Berges Janiculus angelegt, von Orangenbäumen beschattet, und von dem angenehmsten Wasser, welches sich daselbst in Cascaden verbreitet, benetzt wird. Nach dem Tode des Gravina war die alte arkadische Gesellschaft darauf bedacht, in ihre Verzeichnisse einen Namen wieder einzutragen, welcher niemals darinn hätte ausgestrichen werden sollen.

In einem Briefe an seinen Freund Martinez gestand Gravina, daß er mit desto grösserer Standhaftigkeit die Trennung dieser Gesell

sellschaft ertragen habe, da er schon lange über die Unerheblichkeit, über das Abgeschmackte und Alltägliche der elenden Poesien, geseufzt hätte, welche die Zeit verdärben, und Talente verzehrten, die die schönen Künste und Wissenschaften als ihr Eigenthum anzusehen schienen. Dieß geschah von ihm gar nicht aus Verachtung des Geschmacks an der Poesie; er wollte nur Kenntnisse aufgeklärt wissen, welche alle große Dichter in sich vereiniget haben. Dieser Geschmack ist selbst in den flüchtigsten Aufsätzen, die ihm von Zeit zu Zeit in dieser Kunst entgiengen, ausgebreitet.

Mitten unter diesen Arbeiten blieb Gravina immer dem Hauptgegenstand seiner Pflichten und Studien ergeben, indem er die letzte Hand an die Reden, die er auf seinem Katheder gehalten hatte, legte. Sie kamen heraus im Jahre 1712.

Im Jahre 1714 verlohr er Georg Calopresi, dessen Zärtlichkeit, Rathschlägen und Unterstützung er alles schuldig war. Calopresi krönte seine Wohlthaten dadurch, daß er ihn zu seinem Erben einsetzte. Die Begier=

gierde, einem Vetter, den er so vieler Ursachen wegen schätzte, die letzte Pflicht zu erweisen, machte, daß er die Luft veränderte, welches er bisher, ohngeachtet der Vorstellungen der Aerzte und der Nothwendigkeit, nicht gethan hatte. Er verließ Rom, und gieng nach Calabrien, wo er ein ganzes Jahr lang blieb. Er wurde von seinen Landsleuten mit einer Achtung und Ehrfurcht aufgenommen, die seinen Talenten und seinem Ruhm gemäß war; er nützte auch diese gute Meynung, indem er in seinem Vaterlande den Geschmack an guten Wissenschaften ausbreitete. Er brauchte auch diesen Aufenthalt zum Besuche der Ruinen von so vielen berühmten Städten, die in diesem Lande zerstreut liegen, und ehemals unter dem Namen Großgriechenland so berühmt waren. Als Dichter, Philosoph und Rechtsgelehrter, hatte er bey dem Anblicke der Oerter, welche ein Pindar, Pythagoras, Plato, Charondas, Zeleukus, Archytas, Parmenides ꝛc. gesittet, eingerichtet, bewohnt, oder durch ihre Gegenwart berühmt gemacht hatten, mehr als jemand ein Recht zu jener angenehmen Empfindung, von welcher Ci-

cero

cero sagt: Quam, nescio quo pacto, prouocant loci ipsi, in quibus eorum, quos diligimus aut admiramur, adsunt vestigia.

Bey seiner Rückreise nach Rom wurde Gravina von den berühmten Universitäten in Deutschland auf das lebhafteste gebeten, ein juristisches Lehramt anzunehmen. Er widerstand ihrem Anhalten. Allein, den Antrag konnte er nicht ausschlagen, den ihm der König Victor Amadeus in Ansehung der Universität that, die er zu Turin errichten wollte. Nach dem Gutdünken des Gravina sollten die Studien dieser neuen Universität angelegt werden, und nach dem Plane, den er in vielen seiner Schriften entworfen hatte.

Er machte sich zur Reise nach Turin fertig. Allein ein neuer Anfall seiner Magenbeschwerungen und Schmerzen in den Eingeweiden, ließ ihm keine Hoffnung zu einem längern Leben. Er starb in den Armen des Abts Metastasio, in den ersten Tagen des Januars 1718, in einem Alter von vier und funfzig Jahren. Er wurde in der kleinen

Kirche St. Blasius delle Pagnota beerdiget, wo man ihm aber weder Grabschrift noch Denkmahl errichtete.

Seinem Testament zu Folge setzte er seine noch lebende Mutter zur Erbinn aller Güter ein, die er in Calabrien besaß. Sein ganzes übriges Vermögen, wozu auch eine zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek gehörte, vermachte er dem Abt Metastasio, und im Fall dieser gestorben wäre, dreyen seiner Schüler, G. Persanti, Lorenz Gori, und Horaz Bianchi.

Anmerkungen

über das Leben des Gravina.

(1) Gravina hat in Calabrien, seinem Vaterlande, einen Geschichtschreiber gefunden, der seiner würdig ist. Johann Andreas Serrai, Priester bey der Kirche des heiligen Hieronymus, ließ zu Rom bey Rubeis einen Kommentar über das Leben und die Schriften dieses berühmten Schriftstellers drucken. Dieses Werk ist von einer doppelten Seite interessant, sowohl wegen der Reinigkeit der Schreibart, als auch wegen der umständlichen Erzählung der Bemühungen, die dieser für die Wissenschaften gebohrne Mann übernommen hatte.

(2) Es herrscht in diesem Werke eine vollkommene Kritik und die seltenste Gelehrsamkeit, obgleich ein wenig Dunkelheit damit verknüpft ist. Herr Requier hat es ins Französische übersetzt, und zu Paris im Jahre 1755 in zwey Duodezbänden drucken lassen, unter dem Titel: Raison,

ou Idée de la Poësie. Vor dem ersten Bande steht das Leben des Gravina. Am Ende des zweyten findet man die Uebersetzung zweener seiner Briefe. Der erste handelt von der Verachtung des Todes, und der zweyte, von den Gränzen, die man der Traurigkeit setzen soll.

(3) Die Trauerspiele des Gravina waren betitelt: **Palamedes, Appius, Claudius, Papinianus,** und **Servius Tullius.** Sie sind in Italienischer Sprache abgefaßt; Gravina hat sie hernach selbst ins Lateinische übersetzt: allein diese Uebersetzung ist nicht öffentlich erschienen. Weil das Publikum kein günstiges Urtheil über diese fünf Stücke fällte, so grämte sich Gravina darüber, und behauptete, daß bloß Neid und Unwissenheit das Geständniß verhindern könnten, daß er das Genie der alten Griechen wieder habe aufleben lassen.

(4) **Campiani, Fabretti, Bianchini, Buonarotta, Guidi,** und **Zagagna,** machten Bekanntschaft mit ihm, wovon jeder seinen Nutzen zog. Aber die vertrauteste Freundschaft schloß er mit dem gelehrten **Martinez,** einem der schätzbarsten Männer und gründlichsten Gelehrten, welche Spanien in diesem letzten Zeitraume hervorgebracht hat.

Es

Es fehlte ihm an einem eigentlichen Beschützer; man verlangte, daß er sich einen verschaffen möchte. Der P. Serrai hat einen Paragraphen angewandt, um die Gründe auseinander zu setzen, die den Gravina bewogen, denen, die ihm dieser Sache wegen anlagen, kein Gehör zu geben. Hier sind einige, die man aus seinem Charakter abgezogen hat: An, inquiebat, cordati hominis eſt, ſeruire vniuerſis, vt paucis aliquando imperet; et aeternum carere honeſta ingenii libertate, vt inanibus pariter et incertis ſeruiat opinionibus. Mihi porro certum atque deliberatum eſt, vnam doctorum cujuscunque ordinis hominum familiaritatem et gratiam appetere, eos colere obſequio, iis me dedere: caetera nemini mortalium inſeruire.

(5) Der P. Concina hat hernach dieses Werk fast ganz in seine Abhandlung de Incredulis übergetragen. In einigen Bücherverzeichnissen wird es falsch dem G. Witte, einem flandrischen Schriftsteller, beygelegt.

(6) Diese Schmähschrift, woran der Abt Fontanini Antheil gehabt haben soll, wurde im Jahre 1696 gedruckt, unter dem Titel: Q. Sectani Satyrae. Man darf sie nicht mit den Satiren verwechseln, die hernach zu Florenz unter dem Namen des P. Sectanus erschienen. Diese sind

weit schlechter, als die ersten, sowohl in Ansehung der Schreibart, als auch der Artigkeit des Tons, und der Richtigkeit der Kritik.

(7) Diese Anmerkungen wurden hernach unter der Aufsicht des Verfassers selbst zu Valencia in Spanien gedruckt.

(8) Dieses Werk ist vom Herrn Requier ins Französische übersetzt, und in drey Duodezbänden im Jahr 1766 gedruckt worden, unter dem Titel: L'Esprit des Loix Romaines. In dem Originale ist das Buch unter vier verschiedene Artikel gebracht; Der erste handelt von dem Ursprung und Fortgang des bürgerlichen Rechts; der zweyte, vom Völkerrechte, und von den Gesetzen der zwölf Tafeln; der dritte, von den Gesetzen und Senatsschlüssen; der vierte, von dem Römischen Reich. Herrn Requier hat es beliebt, dem Buch eine neue Ordnung zu geben, und es unter einen einzigen Artikel zu bringen. Wahrscheinlich würde Gravina selbst dieser Ordnung gefolget seyn, wenn er den Plan dazu auf einmal gemacht hätte.

(9) Der Abt Metastasio hat seine Dankbarkeit in einem seiner Stücke, das betitelt ist: La strada della gloria, geäußert:

E Des-

E Dessi: ah padre che ben tal mi sei,
Se poiche mi lasciasti in abbandono,
Sostegno e guida, ahi lasso! in te perdei!
E so quanto cognosco e quanto io sono,
Forche le prime rozze informe spoglie,
Di tua man', di tua mente il tutto é dono.

(10) Hier ist das Testament, worinn Gravina die Sprache der alten Rechtsgelehrten redet. Man würde das Verdienst desselben schmählern, wenn man es in einer Uebersetzung liefern wollte.

Quod Deus bene vertat.

I. Vin. Grauina ita testor. Annam Lombardam matrem meam haeredem instituo in bonis, quae habeo in Consentina prouincia Bruttiorum: in bonis vero meis aliis omnibus, haeredem instituo Petrum Trapassum, alias Metastasium, Romanum, adolescentem egregium, alumnum meum: cui, siue ante, siue post aditam haereditatem meam, quandocunque decedenti, substituo Iulianum Piersantem, Laurentium Goram, Horatium Bianchum, vernacule Bianche, discipulos meos carissimos.

 Cor-

Corpus meum, antequam terrae reddatur, cultro dissectum, balsamoque, de more, perunctum volo.

Dominicanae familiae Patribus, pro celebratione missarum, ad peccatorum meorum expiationem, dentur horum ecclesiae, una solum vice, argentea scuta Romana triginta, decem Iuliorum in singula scuta: quae simul cum sumptibus funeris, parce quidem ac moderate, a Petro Metastasio, siue Trapasso, persoluantur.

Leben

Leben

des

Ludwig Anton Muratori,

Bibliothekars des Herzogs von Modena.

Nützliche Wahrheiten und gefährliche Vorurtheile waren jederzeit die Frucht guter oder schlechter Studien. Die besten Regeln des Geschmacks sind auch daher von Schriftstellern, die in der Moral am genauesten waren, gegeben worden. Die verständigsten Männer, die dem Lichte der Wahrheit nachgegangen, sind durch ausgesuchte Genies dahin gebracht worden, die, über ihr Jahrhundert erhaben, den Vorurtheilen und den Verfolgungen ihrer Beschützer trotz zu bieten

gewußt haben. Diese verständige Männer sind endlich mit ihren Bemühungen so weit gekommen, daß sie unter ihren Zeitgenossen den Geschmack an guten Studien, an gründlichen Kenntnissen, und an einer richtigen Vernunft, wieder empor gebracht und fest gesetzt haben.

Italien wurde durch die letzten aus Konstantinopel entflohenen Griechen aufgeklärt, und nützte ihre Einsichten. Es verließ die Finsterniß der Barbarey; und das Genie seiner Bewohner, das von Natur zu angenehmen Kenntnissen aufgelegt ist, war in dieser Laufbahn so weit gekommen, als seine Lehrer: allein, aus eben dem Grunde veränderte es sie so sehr, daß man sie nicht mehr erkennen kann. Die Verwahrung gründlicher Kenntnisse wurde Männern anvertraut, die sie in den letztern Jahrhunderten aus einer übel verstandenen Eifersucht, die durch Interesse unterstützt ward, entkräfteten, anstatt, daß sie dieselben hätten erhalten sollen; und von dieser Zeit an war das Studium und die Untersuchung der Naturlehre den Italienern beynahe versagt. Jedermann weiß, was Ga-

lilái

lilái auszustehen hatte, der so gar noch nach seinem Tode verfolgt wurde, und die Ehre des Begräbnisses bloß dem Ansehen des Kaisers, der damals Großherzog von Toscana war, zu verdanken hatte.

Die wirklich gründlichen Kenntnisse, die auf die Sitten einen Einfluß haben, und die Handlungen der Menschen regieren, und in einigen aus besondern Absichten geschriebenen Büchern gesammlet sind, waren der Gegenstand eines Studiums, wozu eine gewisse Gesellschaft ein eigenes Recht hatte, die dieses Studium nach den Endzwecken seiner Urheber erklärte, nicht aber nach denjenigen Grundsätzen, die sie nicht zu wissen, und sich von ihnen zu entfernen, für rühmlich hielte. So, wie diese Grundsätze nebst den geringen Ausübungen derselben, die bey dieser Gesellschaft auf die Religion abzielten, allerdings sehr bequem waren, so nahm sie Italien an, ohne etwas einzusehen, ohne außerdem etwas zu suchen.

Wenn der Geschmack an gründlichen Kenntnissen heut zu Tage in diesem Lande ausgebreitet ist; wenn es die Grundsätze kennet; wenn

wenn es dieselben in ihren Quellen aufsucht; wenn es in seiner Geschichte des mittlern Zeitalters das Gemählde von allen Uebeln, die ihm die Barbaren zugefügt, besitzt: so ist es alles dieß hauptsächlich dem gelehrten Muratori schuldig.

Die Italiener, welche selbst auf das Andenken dieses großen Mannes bedacht gewesen, unsere Leser, denen Gelehrte von dieser Gattung nicht gleichgültig seyn können, und die Absicht unseres Werks erfordern es, daß wir Sorge tragen, nach Beschreibung seines Lebens einen Begriff von seinen Arbeiten, von seinen Verfolgungen, und von ihrem Erfolge zu geben.

Ludwig Anton Muratori wurde gebohren am 21sten October im Jahre 1672, zu Vignole, einem Marktflecken, der an dem abhängigten Theile der Apenninen liegt, der den modenesischen Staat umgiebt; ein Ort, der schon wegen der Geburt des Baumeisters Jakob Barozzi berühmt ist, welcher von ihm den Namen angenommen hatte. Seine Aeltern waren weder die reichsten, noch angesehensten in diesem Marktflecken. Muratori selbst

selbst läugnete dieß nicht. Als sein Name berühmt wurde, bat ihn ein Reisender, der eben so hieß, an ihrer Genealogie zu arbeiten; dieß wird, antwortete er, keine langwierige Arbeit seyn; ich habe das Glück, von einem armen Manne gebohren zu seyn, und weiß noch nicht, wie mein Großvater geheißen hat.

Er studierte zuerst in seinem Vaterlande, oder vielmehr, er lernte daselbst das Lesen und die ersten Grundsätze der Grammatik. Die Clelie der Madem. Scuderi war das erste Buch, das er eigen besaß. Er las es, las es wieder, und verschlung es gleichsam mit einem Vergnügen, und mit einer Begierde, die seinen Geschmack an den schönen Wissenschaften vorher verkündigte.

Das geringe Vermögen seines Vaters machte, daß er bis ins Jahr 1682 zu Vignole bleiben mußte. Hernach gieng er nach Modena, wo die glücklichsten Naturgaben, durch eine unermüdete Arbeit unterstützt, ihm bald den Vorzug vor den jungen Leuten seines Alters verschafften. Drey Jahre darnach trat er in den geistlichen Stand. Er

erfüllte

erfüllte die Pflichten desselben mit so vieler Klugheit, Lernbegierde und Bescheidenheit, daß er das Muster der jungen Studierenden wurde. Er hatte zum Lehrer in der Philosophie einen Franciscaner, einen geschickten Mann, der seinen Schülern die neuen Systeme erklärte, und ihnen die Wahl darunter ließ, ob er gleich selbst, seinem Stande nach, der peripatetischen Philosophie ergeben war.

Er studierte alle Theile der Theologie, Moral und Rechtsgelehrsamkeit. Sein Vater verlangte, daß er vorzüglich diese letzte Wissenschaft treiben sollte, weil er dadurch am sichersten sein Glück machen könnte. Er gehorchte ihm: allein, nachher wurde er durch den Geschmack an der Litteratur seiner Nation davon abgezogen. Von dieser Zeit an merkte er, wie sehr diese Litteratur verfallen, und wie nöthig es wäre, sie auf die Grundsätze zurück zu führen, von welchen die großen Schriftsteller geleitet worden sind. Dieser Geschmack machte ihn mit einigen modenesischen Herren bekannt, denen er ihn einflößte. Er legte sich hernach auf die alte Philosophie, die er im Seneka, Epiktet und Libanius

studierte.

studierte. Sein Charakter machte bald, daß er die stoischen Grundsätze annahm, die er aber allemal durch die Religion einzuschränken wußte. Dieses Studium brachte ihn zum Lesen der Werke des Justus Lipsius, eines der eifrigsten Anhänger, die jemals die stoische Sekte in den letztern Jahrhunderten gehabt hat. Sein Genie entdeckte eine neue Welt in den Abhandlungen dieses Schriftstellers. Diese Abhandlungen betreffen, wie man weiß, die Kritik, die Gelehrsamkeit und die Alterthümer. Allein, es fehlte ihm an einem Anführer, der überhaupt seine Schritte in dieser Laufbahn der Wissenschaften einzurichten gewußt hätte. Er hatte das Glück, ihn an dem Don Bacchini, einem berühmten Benedictiner, zu finden, welchen das Haus Este eben nach Modena gezogen hatte, wo er mit der Abtey zu St. Peter versorgt wurde, und die Oberaufsicht über die herzogliche Bibliothek erhielt. Mit eben so ausgebreiteten als gründlichen Kenntnissen, verband Don Bacchini viel Geschmack und Feinheit. Er bewegte den jungen Muratori, sich mit der geistlichen Gelehrsamkeit zu beschäfftigen, indem

dem er sie ihm als den Gegenstand vorstellte, der sich am besten zu dem Stande schicke, den er angenommen hatte.

Seine zeitherigen Ausschweifungen in so verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit, waren für ihn nicht unnütz. Er sagte auch in der Folge, daß es mit den Gelehrten, wie mit den Kaufleuten wäre, unter denen diejenigen am leichtesten und geschwindesten ihr Glück machten, die viele Theile der Handlung auf einmal trieben, wenn sie nämlich Kopf genug hätten, sich mit diesen verschiedenen Gegenständen zu beschäfftigen.

So bald Muratori mit seinem neuen Lehrer bekannt ward, so beschäfftigte er sich bloß mit den Wissenschaften, denen er alle Absichten des Glücks aufgeopfert hatte: allein, das Glück, das er verachtete, suchte ihn auf. Der Marquis Orsi und Marsigli, der hernach Bischoff zu Perusa wurde, veranlaßten den Grafen Karl Borromeo, ihm eine Stelle bey der ambrosianischen Bibliothek zu geben. Er hatte schon diese Wahl gerechtfertiget, indem er im Jahre 1693 eine Abhandlung herausgegeben, de linguae graecae vsu et praestan-

praestantia, welcher im Jahre 1694 eine andere de primis Christianorum ecclesiis folgte, und endlich eine dritte über die Ursachen des Steigens und Fallens des Merkurs im Barometer.

Nachdem er im Jahre 1695 Priester geworden, so nahm er von der Stelle Besitz, zu welcher er unter den Gelehrten bey der ambrosianischen Bibliothek ausgesucht worden war, und die von der Zeit an seine Arbeiten und Bemühungen bestimmte. Die vornehmsten Kenntnisse der Handschriften hatte er sich schon bey Untersuchung der Archive an der Kathedralkirche zu Modena verschaft.

Die erste Frucht seiner Bemühungen in diesem Fache, war ein Band in Quart, den er im Jahre 1697 unter dem Titel: Anecdota latina, heraus gab. Dieser Band enthält vier Gedichte des heil. Paullinus, Bischoffs zu Nola, die noch nicht gedruckt waren, und die er unter den Handschriften der ambrosianischen Bibliothek entdeckt hatte. Er begleitete sie mit Anmerkungen, und mit zwey und zwanzig Abhandlungen über verschiedene Punkte der Geschichte und Kritik,

die sich auf diese Gedichte bezogen. Eine gelehrte Prüfung der Rechte der Metropoliten, die von den Bischöffen zu Mayland in den sieben ersten Jahrhunderten der Kirche waren ausgeübt worden, und eine Abhandlung von den Bischöffen zu Pavia, beschlossen diesen Band.

Dieses Werk erwarb ihm die Achtung und Freundschaft der Gelehrten, die es am besten zu schätzen wußten, die Freundschaft des Bianchini, Ciampini, Magliabechi, Mabillon, Ruinart, Alexander, Montfaucon, Papebroek, Düpuy, Baillet, u. a.

Ohngeachtet dieses glücklichen Fortgangs schrieb der bescheidene Muratori lange hernach an einen Freund, daß er sich Vorwürfe machen müsse, weil er dieses Buch geschrieben, als er noch zu jung, wenig unterrichtet, und zu eilfertig gewesen wäre.

Im folgenden Jahre gab er den zweyten Band der lateinischen Anekdoten heraus, die aus eben der Quelle geschöpft waren. Dieser Band enthielt Stücke, die sich auf verschiedene Punkte in der bürgerlichen, und in der Kirchengeschichte, hauptsächlich im mitt-

lern

sern Zeitalter, bezogen. Er ist, wie der erste, mit vorläufigen Erinnerungen und mit Anmerkungen versehen, und endiget sich mit einer Abhandlung über die eiserne Krone, welche die longobardischen Könige zu Monza annahmen.

Diese Werke wurden der Gegenstand einiger Kritiken. Die Rechte der Kirche zu Mayland, über die zu Pavia, wurden von einem Augustiner angegriffen, in einer Abhandlung de Metropoli Mediolanensi, gedruckt im Jahre 1699. Don Liron, ein französischer Benediktiner, dem der berühmte Johann Albrecht Fabricius, und die Verfasser der Gelehrtengeschichte von Frankreich folgten, behauptete, das letztere von den vier Gedichten des heil. Paullinus würde diesem gelehrten Bischoff ohne Grund beygelegt. Endlich wurde die Abhandlung von der eisernen Krone von dem Abte Fontanini angegriffen, der eine andere über eben diese Materie heraus gab.

Diese Kritiken störten bey dem Muratori weder die Ruhe der Seele, noch seine Beschäfftigungen. Er merkte sie sich bloß an,

um entweder bey einer neuen Auflage seine Meynung zu verbessern und zu ändern, welches er oft that, wenn ihm die Kritik gegründet schien; oder darauf zu antworten, und sich zu rechtfertigen, welches immer mit eben so viel Bescheidenheit als Gründlichkeit geschah. Er besaß auch die Kunst, mitten in seine Werke einige Punkte zu bringen, die sich auf dergleichen Kritiken bezogen. Wir werden in der Folge sehen, wie vortheilhaft es für seine Zufriedenheit gewesen, daß er von den ihn betreffenden Kritiken einen solchen Gebrauch gemacht hat.

Mitten unter seinen Arbeiten widmete Muratori die zu seiner Erholung bestimmte Zeit der Akademie der Faticosi zu Mayland, einer Gesellschaft, die er in dem borromeischen Pallaste angelegt hatte, und die sich bloß mit der Moral beschäfftigte. Zugleich besuchte er die Zusammenkünfte, welche er in eben diesem Pallaste anstellte, und welche die Kritik und die kirchliche Gelehrsamkeit betrafen. Er arbeitete zu eben der Zeit an einer weitläuftigen Sammlung alter Aufschriften, die er hernach heraus gab. Endlich veranstaltete er im

Jahre

Jahre 1699 die Sammlung der Werke des Karl Maria Maggi, eines guten Dichters und seines großen Freundes, nebst der Lebensbeschreibung des Verfassers, die zu Anfang dieser Sammlung stehet.

Die mannichfaltigen Annehmlichkeiten, die er zu Mayland fand, setzten ihn wegen des Antrags in Verlegenheit, den ihm der Herzog Reinhold der Erste, sein Landesherr, thun ließ, wieder nach Modena zu kommen, und die angebotene Stelle eines Archivars und Bibliothekars anzutreten. Die Liebe zu seinem Vaterlande und zu seinem Landesherrn, that bey ihm den Ausschlag, daß er sie annahm. Er bat sich nur noch sechs Monate aus, die er zu einer allgemeinen Durchsicht der ambrosianischen Bibliothek anwandte, bey welcher Gelegenheit er eine reiche Erndte von Materialien hielt, die er hernach mit großem Nutzen bey seinen verschiedenen Werken über die italienische Geschichte brauchte.

Bey seiner Zurückkunft nach Modena im Jahre 1700, fand er die ihm anvertrauten Archive in der größten Unordnung. Er brachte zwey ganze Jahre mit ihrer Einrich-

tung zu. Allein, kaum war diese Arbeit geendiget, so machte der in Italien entstandene Krieg, und die dem Herzogthume Modena drohende französische Armee, daß man diese Archive wegschaffen, und an einen andern Ort mußte bringen lassen. Niemand nahm so großen Antheil an dem Unglücke seines Vaterlandes, und an dem Zustande seines Landesherrn, der genöthiget ward, sein Land dem Feinde zu überlassen, als er. Unterdeß fand er große Ursachen zu seiner Beruhigung in der Aufführung, welche der Herr von Vendome und Albergotti gegen ihn äußerten. Sie ließen ihm sowohl seine Stelle, als auch den damit verknüpften Gehalt. Er bediente sich des Zutritts, den er bey diesen Generalen hatte, mit Vortheil, indem er sowohl seinen Mitbürgern, als auch seinem Landesherrn nützlich zu werden suchte.

Der Krieg und der Mangel an Büchern verstatteten ihm nicht, seinen Lieblingsstudien zu folgen; er beschäfftigte sich also mit Anordnung der Ideen, die er sich bey Vergleichung des damaligen Zustandes der Litteratur, vornehmlich aber der italienischen Dichtkunst,

kunst, mit ihrem glänzendesten Zustande, bekommen hatte. Er glaubte, daß sie der Vollkommenheit nach sehr fähig wäre, wenn man sie nur mehr nach den Mustern des Alterthums, und nach den Regeln des guten Geschmacks bilden würde.

Diese gut entwickelten Aussichten gaben ihm Materie zu zwey Quartbänden, die zu Modena im Jahre 1766 unter dem Titel: Perfetta Poësia Italiana erschienen. Er wollte sie zuerst betiteln: Riforma della Poësia Italiana; weil er aber befürchtete, diese Aufschrift möchte seinem vorgesetzten Endzwecke schädlich seyn, so entschloß er sich zur zweyten.

Dieser Vorsicht ohngeachtet, erregte das Werk Kritiken, und machte so gar Anfangs dem Verfasser einige Feinde. Er hatte es darinn gewagt, über den Petrarch, den Ariost, und alle Häupter des italienischen Parnasses, gewisser Stellen wegen zu kritisiren, für die er die jungen Leute warnte, daß sie dieselben nicht zu Mustern nehmen möchten. Seine Kritik erstreckte sich auch über die französischen und spanischen Dichter, deren Sprachen er

 voll-

vollkommen in seiner Gewalt hatte. Endlich breitete er sich auch über viele noch lebende Schriftsteller aus, denen er die Regeln des guten Geschmacks zu zeigen suchte.

Dieß Werk verursachte eine Art von Revolution in der Litteratur. Die noch lebenden Schriftsteller griffen den Reformator an, unter dem Vorwande, die ältern zu rächen. Andere übernahmen entweder unter ihren Namen, oder unter dem Namen ihrer Freunde, die unmittelbare Vertheidigung ihrer kritisirten Werke. Der Eifer wurde in diesen Schriften so weit getrieben, daß die Republik Venedig genöthiget ward, sich ins Mittel zu schlagen. Das Stillschweigen und die Gelassenheit des Muratori, wurden durch eine so gemäßigte, so artige, ob gleich an sich starke Kritik, vergolten, daß er glaubte, er müsse deswegen einem von den drey Verfassern, die sie aufgesetzt, Dank sagen. Die Kritiken dieser letztern Art machten ihn so wenig furchtsam, daß er selbst die Ausgabe von den Anmerkungen veranstaltete, welche der Abt Salvini fast über alle Theile seines Werks gemacht hatte, indem er sie, nebst dem Texte, zu

Vene-

Venedig im Jahre 1724 abdrucken ließ. Die oft wiederholten Auflagen seiner Perfetta Poësia, bestimmten das Schicksal derselben. Sie hat zum Theil die Revolution befördert, die der Verfasser dabey zur Absicht hatte, und sie erhielt unter den Italienern das Ansehen eines Gesetzbuches.

Durch eben diese Absichten, die Muratori auf die wichtigsten Gegenstände hatte, angefeuert, bediente er sich der Musse, in welche ihn der Krieg versetzte, um einen Scherz zu wagen, der wenigstens die Geister ermuntern könnte. Nachdem er die Sache mit dem Marquis Orsi und Don Bacchini abgeredet hatte, so ließ er durch allerhand Umwege an Bernhard Trevisano, einen venetianischen Edelmann, ein Projekt gelangen, unter folgendem Titel: I primi disegni d'ella rep. litteraria italiana, rubati al secreto, è donati alla curiosita de gli altri litterali, da lamindo pritanio. Nach erklärten Beweis, wie wenig Nutzen die durch Italien ausgebreiteten Akademien den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit verschaffen, wird darinn eine Vereinigung, eine Ligue, ein Bündniß

niß zwischen allen Liebhabern der Wissenschaften in Italien vorgeschlagen, um diese mit gemeinschaftlichen Kräften und Bemühungen wieder herzustellen. Damit die Sache desto wahrscheinlicher seyn möchte, nennte man die vornehmsten Gelehrten in Italien, die, wie man vorgab, schon ihre Hände zu diesem Bündniß dargeboten hätten. Der Scherz wurde durch Briefe an große Herren, an Universitäten, an Klöster, an auswärtige Gelehrte, und durch die Antworten auf den größten Theil dieser Briefe unterhalten. Nach dem an die Klöster gerichteten Brief zu urtheilen, hatte dieser Scherz den wichtigsten und ernsthaftesten Endzweck. Dieser Brief war zwanzig Quartseiten stark, und stellte die Nothwendigkeit, die verschiedenen Arten der Klosterstudien zu verbessern, auf das vollkommenste vor, und gab die sichersten, schicklichsten und geschwindesten Mittel an, wie man zu einer so nöthigen Reformation gelangen könnte.

Dieser witzige Einfall war für den Pabst und andere große Herren interessant, diente müßigen Personen zum Zeitvertreib, gefiel einer

einer großen Anzahl von Gelehrten, andern auch nicht, und wurde endlich von Muratori selbst aufgegeben, der, so lang er dauerte, das Vergnügen genoß, unbekannt zu bleiben, und der um so viel weniger wünschte, daß man ihn als Ernst betrachten möchte, da er wohl voraussah, daß die Ausführung desselben unmöglich wäre.

Muratori nutzte diese Art von Bewegung, die er durch seine gelehrte Republik in den Gemüthern anderer verursachet hatte, und edirte seine Betrachtungen über den guten Geschmack in den Wissenschaften und Künsten (1). Diese Betrachtungen, die sich auf die Regeln der gesunden Vernunft und des guten Menschenverstandes gründeten, waren gegen die alten noch in Italien gebräuchlichen Methoden beym Unterricht in den Wissenschaften gerichtet. Man schlug darinn neue Aussichten vor, um auf einfachern, richtigern und gewissern Wegen zu eben dem Ziele zu gelangen (2). Allein um das ganze Verdienst und den Nutzen dieser Arbeit kennbar zu machen, darf man nur wissen, daß die vom Muratori angegebenen Ver-

ände-

änderungen und Verbesserungen von ansehnlichen Gesellschaften, von Universitäten angenommen worden, und daß sich sogar der König von Sardinien, Victor Amadäus, derselben zum Theil bey Einrichtung der Universität zu Turin bedient habe. Im Jahre 1709 machte der Doctor Gatti, Professor der Rechtsgelehrsamkeit zu Pavia, nach den Vorschlägen unseres Gelehrten, einen neuen Plan der Studien bey der juristischen Facultät bekannt (3).

Zu eben der Zeit betrat Muratori eine neue Laufbahn, die ihn zur Untersuchung der Alterthümer des mittlern Zeitalters führte; eine Untersuchung, worinn ihn, wenigstens in Absicht auf Italien, niemand übertroffen, und die er erschöpfte. Das Haus Este hatte noch Ansprüche auf die Stadt und das Gebiete Commachio, welches von ihm lange als ein Reichslehn besessen ward, ihm aber im Jahre 1598 von Clemens dem Achten war genommen worden, um den Herzog von Modena wegen des Verlustes schadlos zu halten, den ihm sein Bündniß mit dem Hause Oesterreich verursachet hatte: allein, im Jahre

1708

1708 bemächtigte sich der Kaiser Joseph des Staates von Commachio, nebst allem, was dazu gehörte. Clemens der Eilfte griff zu den Waffen: allein bald verglich sich der Kaiser und der Pabst dahin, daß diese Sache, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen hatte, nach einer Untersuchung der dem Hause Este und der apostolischen Kammer zustehenden Rechte sollte betrieben werden.

Der Herzog von Modena bediente sich bey dieser Gelegenheit der Feder des Muratori, welcher mit desto grössern Eifer und Feuer an diese Arbeit gieng, da es auf die Vertheidigung der Rechte seines Landesherrn ankam. Wir werden uns in keine umständliche Nachricht von den Abhandlungen, die man bey dieser Sache bekannt machte, einlassen. Diese Untersuchung zog dem Muratori die Feindschaft des Abt Fontanini zu, dem das Interesse der apostolischen Kammer aufgetragen war. Diese Feindschaft hatte ihren Grund in der Ueberlegenheit, mit welcher Muratori sein Subjekt behandelte; und von Seiten seines Gegners wurde sie so weit getrieben, als eine

eine beleidigte Eigenliebe nur immer kann. Der Abt Fontanini griff ihn in allen Werken an, die er heraus gab. Er erklärte ihn öffentlich für einen Gönner der Ketzer, weil er den Castelvetro, den er für einen ausgab, gelobt hatte, und ihn selbst für einen Ketzer, weil er sich unterstanden, den heiligen Stuhl in seinen Rechten und Besitzthümern anzugreifen. Dieß sind gemeiniglich die Waffen aller niederträchtigen Leute, die jederzeit ihren persönlichen Haß mit dem Interesse des Himmels bedecken.

Muratori, der sich nichts vorzuwerfen hatte, als seine Ueberlegenheit, antwortete auf nichts, als auf den Punkt, von Castelvetro. Der Marquis Maffei und der gelehrte Apostolo Zeno übernahmen ohne sein Wissen die Sorge für die Rache der gehäßigen Beschuldigungen und Kritiken dieses Geistlichen. Dieser Streit endigte sich nicht eher, als mit dem Tode des Abt Fontanini, welchen sein Groll und seine Wuth im Jahr 1736 ins Grab brachte.

Muratori hatte auch beym Zusammensuchen seiner lateinischen Anekdoten eine

Samm-

Sammlung von griechischen Anekdoten veranstaltet, die aber in seinem Schreibepult geblieben waren, weil man in Italien keine Druckerey darzu finden konnte. Nachdem aber der Kardinal Cornaro die in dem Seminarium zu Padua angelegt hatte, so ließ Muratori daselbst im Jahre 1709 eine Sammlung drucken, welche zweyhundert und acht und zwanzig Sinngedichte von dem heiligen Gregorius von Nazianz, fünf und vierzig Briefe von einem alten Bischofe zu Cäsarea, und vier Briefe von Kaiser Julian enthält. Alles dieß ist mit Anmerkungen und Abhandlungen über die Synaxen, über die Agapen, über die Aufhebung der Agapen, und über die Gräber der ersten Christen versehen.

Der dritte und vierte Band seiner lateinischen Anekdoten erschien im Jahre 1713. Anfangs war er Willens, auch einige Bände italienischer Anekdoten zu liefern, die aus verschiedenen die Geschichte des mittlern Zeitalters betreffenden Stücken würde bestanden haben. Allein aus dieser Idee entstand hernach

nach seine große Sammlung italienischer Schriftsteller.

Unterdeß ließ er unter seiner Aufsicht zu Modena eine neue Ausgabe des Petrarch mit den Anmerkungen des Tassoni und des Muzio, und andere Ausgaben von Werken veranstalten, die sich zu seinen Absichten, das ist, zur Wiederherstellung nützlicher Studien in Italien schickten. Eben diesen Absichten zu Folge hatte er seit dem Jahre 1705 den Entwurf zu einem Werk über die Nothwendigkeit und über den Misbrauch der Kritik in Religionssachen gemacht. Dieß geschah bey Gelegenheit der Kritik, die sich Johann le Clerc kurz zuvor gegen die Werke des heiligen Augustins, unter dem Namen Johann Fereponus, erlaubet hatte. Dieß Werk enthielt Materien, worüber die Köpfe in Frankreich damals in der größten Bewegung waren. Muratori konnte es nicht in Italien drucken lassen, weil er dem römischen Hof nicht alles zugestand, wessen er sich anzumaassen pflegt. Er beklagte sich anderwärts über die Fesseln, die man den Genies in Italien anleget. Es konnte nicht eher zu Paris gedruckt

druckt werden, als bis er dasjenige unterdrückte, was er dem römischen Hofe zu viel zugestanden hatte. Mit diesen Verbesserungen erschien es daselbst im Jahre 1714 unter dem Titel: De ingeniorum moderamine in negotio religionis (4).

Ein ganz verschiedener Gegenstand beschäftigte den Muratori im Jahre 1714 bey einem Werke, das betittelt ist: Governo della Peste politico, medico, ecclesiastico. Die Pest zu Marseille zog die Aufmerksamkeit aller Länder auf dieses Werk, die an diesem Uebel Theil hatten, oder sich für den Anfällen desselben fürchteten. Es wurde fast in allen Städten Italiens und der beyden Sicilien nachgedruckt. Es wurde auch in das Englische übersetzt. Seine erste Achtung war es einem Manne in Italien schuldig, der am besten davon urtheilen konnte, dem berühmten Vallisnieri, der einen Auszug davon in dem zwanzigsten Bande des italienischen Journals gemacht hatte.

Ein mayländischer Arzt gab im Jahre 1721 kritische Anmerkungen über dieses Werk heraus, wovon der Verfasser eben eine

neue Ausgabe veranstaltet hatte. Es ist eine Erzählung von der Pest zu Marseille, und eine Vergleichung derselben mit seinen Grundsätzen dabey.

Weil Muratori seiner löblichen Gewohnheit nach diese Kritik keiner Antwort würdigte, so übernahm Karl Richa, Professor der Arzneywissenschaft auf der Universität zu Turin, die Vertheidigung dieses Werks, in dem zweyten Theil seiner Geschichte der epidemischen Krankheiten, die er im folgenden Jahre herausgab.

Bey der Streitsache wegen Commachio hatte der Vertheidiger der apostolischen Kammer einige Zweifel über das Alterthum, dessen sich das Haus Este rühmet, aufgeworfen. Der Herzog von Modena nebst dem Könige in England, Georg dem Ersten, der wegen der Abstammung des Hauses Hannover von dem Hause Este an der Sache Theil hatte, faßte den Entschluß, den Adel und die Hoheit seiner Abkunft außer allen Zweifel zu setzen. Die Arbeit wurde getheilt. Muratori sollte die italienischen Rechte und der berühmte Leibnitz die deutschen vertheidigen.

Muar-

Muratori gab im Jahre 1717 einen Folianten heraus, der den ersten Theil von dem Alterthume des Hauses Este enthielt, und man siehet daraus, daß sein Ursprung an das zehnte Jahrhundert hinansteiget. Dieß Werk, sagt der Abt Langlet, (ein zuverläßiger Richter in dergleichen Materien,) kann als ein Meisterstück betrachtet werden, sowohl in Absicht auf die Wahl der Beweise und der Dokumente, als auch auf die Methode, nach welcher es angeordnet ist. Es kann denen zum Muster dienen, die die Geschichte hoher Häuser zu schreiben haben. Der zweyte Theil dieses vortreflichen Werks erschien nicht eher, als im Jahre 1740.

Vom Jahre 1717 bis 1723 gab Muratori nichts heraus, als einige Schriften, die sich auf die Streitsache wegen Commacchio bezogen, und eine Abhandlung De potu aquae calidae, welche der gelehrte Davini einem Tractate beyfügte, den er über eben diese Materie verfertiget hatte; und hernach noch zwey Bände in Octav von den geistlichen Uebungen des P. Signeri, eines Jesuiten, nebst dem vorangesetzten Leben dieses Schriftstellers.

stellers. Diese sechs Jahre, die für einen so arbeitsamen und fruchtbaren Schriftsteller eine müßige Zeit waren, wande Muratori zu der Geschichte des mittlern Zeitalters an. Bis in sein vierzigstes Jahr hatte dieser Schriftsteller nichts betrachtet, nichts bewundert, als das triumphirende Italien in den schönen Jahrhunderten Roms; und er glaubte, diese Jahrhunderte wären nur allein der Aufmerksamkeit eines Gelehrten würdig. Der Umgang, den er bey verschiedenen, entweder aus eigenem Antrieb oder auf Befehl verfertigten Werken mit den Denkmahlen der spätern Jahrhunderte gehabt hatte, gewöhnte ihn endlich an die Betrachtung des von den Barbaren in die Sklaverey gebrachten, unterdrückten, zertrennten und verwüsteten Italiens; und selbst unter diesem Gesichtspunkte schien es ihm interessant, zu geschweigen, daß die Geschichte dieser Jahrhunderte eine neue Materie darbot.

Durch alle diese Bewegungsgründe gereizt und unterstützt unternahm unser Schriftsteller, was noch niemand zu versuchen gewagt hatte, ob es gleich von ihm den Gelehrten war ange-

ob es

angetragen worden. Dieß war der zweyte Theil seiner Abhandlung über den Geschmack, welchen Apostolo Zeno auf sein Anhalten angefangen hatte, den er aber liegen lassen mußte, weil er an den kaiserlichen Hof berufen wurde.

Anfangs war er mit dem Sammlen aller bis zu seiner Zeit gedruckten Historien, Annalen, Chroniken und Abhandlungen beschäftiget. Hierzu that er alles, was er in öffentlichen und Privatbibliotheken, in den Archiven hoher Häuser, und in den ältesten Klöstern auftreiben konnte. Er brachte alles in chronologische Ordnung, und verbreitete über diesen unermeßlichen Körper ein Leben durch gelehrte Vorreden, durch Anmerkungen und Nachrichten.

Es fehlte ihm ein Buchdrucker, der es hätte wagen können, sich einem so großen Unternehmen zu unterziehen. Der Kaiser Karl der Sechste, sorgte dafür, indem er die Ausgabe unter seinen Schutz nahm, und erlaubte, daß man sie in seinem Pallaste selbst zu Mayland veranstalten durfte. Viele mayländische Herren vereinigten sich zum Tra-

gen der Druckkosten. Dieses Werk, das heut zu Tage einen so ansehnlichen Platz in allen Bibliotheken behauptet, und das Muster zu der Sammlung französischer Geschichtschreiber hergegeben, die nachher von den Benediktinern von St. Maur verfertiget worden, füllet siebzehn Bände in groß Folio, die nach und nach vom Jahre 1723 bis 1738 erschienen sind, einen Band Supplemente nicht gerechnet, der im Jahre 1751 darzu kam. Alles ist so ausgeführt, daß dieses Werk mit den schönsten pariser und holländischen Werken die Vergleichung aushalten kann.

Die Sitten, die Gebräuche, die Gewohnheiten eines jeden Jahrhunderts sind der reizbarste Theil der Geschichte, und aus diesem Gesichtspunkte bildet die Geschichte der rohesten Zeiten und Länder einen wesentlichen Zweig von der Geschichte des menschlichen Verstandes.

Seine Alterthümer von dem mittlern Zeitalter Italiens erschienen in sechs Folianten vom Jahre 1738 bis 1742. Die Documente, die Urkunden, die Briefschaften, die, so zu sagen, die Abgänge von seinem großen Werke

Werke waren, machten den Grund von diesem aus. Man findet darinn in einer eben so angenehmen als interessanten Abwechselung, die allmählige Entwickelung der Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Würden, Gesetze, Processe, des Kriegswesens, der Handlung, der Künste u. s. w. in jener Reihe finsterer Jahrhunderte, mit denen sich die italienischen Schriftsteller beschäftiget haben.

Wenn dieses Werk eines von denen ist, die ihren Verfassern viel Mühe gekostet haben, so gehört es auch unter die Zahl derer, worinn man am leichtesten die richtige Denkungsart seines Verfassers, die Nettigkeit seiner Begriffe, die Feinheit seines Gefühls, und die Zuverläßigkeit seiner Urtheilskraft erkennen kann.

Unterdeß, daß die Pressen an allen diesen Werken arbeiteten, war die Palatinische mit einer Sammlung alter Inschriften beschäftiget, woran Muratori, so zu sagen, von seiner Kindheit an gearbeitet, und in die er alle Denkmahle dieser Art gebracht hatte, welche dem Nachsuchen des Gruters, des Reinesius, des Spons u. a. entgangen waren.

Diese mit Anmerkungen und Erläuterungen versehene Sammlung nimmt vier Folianten ein, die im Jahre 1739 und in den drey folgenden Jahren erschienen.

Von den Kritiken, die sich gegen diese große Werke erhoben, wollen wir bloß deswegen reden, um die Standhaftigkeit dieses großen Mannes sehen zu lassen, und zu zeigen, mit welcher Gelassenheit er dergleichen gelehrte Zänkereyen ertragen hat. Die Urtheile der europäischen Gelehrten waren hinreichend genug, ihn dafür schadlos zu halten.

Der Marquis Maffei in seinen zu Livorno im Jahre 1737 gedruckten litterarischen Anmerkungen wünschte, daß Muratori seiner großen Sammlung einen Band beyfügen möchte, worinn alles zusammen gebracht wäre, was die Geschichtbücher des fünften Jahrhunderts von Italien melden: allein, unser Schriftsteller blieb bey seinem Plane, und weil er überdieß selbst über die Anzahl von Bänden erstaunte, welche diese Sammlung anfüllte, so wollte er die Käufer mit einer Compilation sehr bekannter Werke, die man

man überall findet, nicht noch mehr belästigen.

Erst im Jahre 1746 und gleichsam im Vorbeygehn antwortete er auf die sehr lebhaften Vorwürfe, die ihm ein gewisser P. Rossi, ein piemontesischer Carmeliter, deswegen machte, weil er nicht nach dem Beyspiele anderer Herausgeber des Ricordano Malaspina eine Stelle aus diesem Geschichtschreiber weggelassen hätte, worinn er sagt, daß St. Thomas von Aquino zu Fossa-Nuova gestorben, als er zu der Kirchenversammlung zu Lyon reisen wollte, um daselbst an der Ausrottung des Carmeliterordens zu arbeiten, und weil er in einer Anmerkung darzu gesetzt hätte: Dieser Orden schien ohne Zweifel der Kirche mehr beschwerlich als nützlich zu seyn.

Bey der Ausgabe eines Gedichts, das ein gewisser Moses von Bergamo, zum Lobe dieser Stadt verfertiget hatte, bestritt er die Meynung der Bergameser, die diesen Dichter unter die Regierung Justinian des Zweyten setzen. Ein lustiger Kopf in dieser Stadt machte im Jahre 1748 eine Vertheidigung

der Meynung seiner Landsleute bekannt, in einer Antwort an den Muratori, die in der Bauernsprache von Bergamo geschrieben, und mit einer sonderbaren Orthographie, ohne Punkte, ohne Striche, und ohne große Buchstaben gedruckt ward. Diese Possen belustigten den Muratori; allein der Journaliste zu Florenz fühlte den Scherz nicht, und bemühte sich, im Ernste darauf zu antworten.

Was Muratori wegen einer Stelle des P. Peter Cirneo de Rebus Corsicis, den er im vier und zwanzigsten Bande Rer. Italic. herausgegeben, erfuhr, war nichts weniger, als belustigend. Dieser Geschichtschreiber schildert die Corsen mit diesen unanständigen Ausdrücken, welche diese wackere Nation so wenig verdienet: Corsi ferocium atque agrestium hominum genus. Kaum war dieser Band ans Licht getreten, so erhielt Muratori einen Brief von einem Ungenannten, worinn man ihn umzubringen drohte, wenn er nicht ohne Verzug diese Stelle unterdrücken würde. Allein, diese Drohung machte in der That wenig Eindruck auf ihn; er be-

gnüg-

gnügte sich bloß damit, diesen Brief ins Feuer zu werfen.

Mit eben der Gleichgültigkeit sahe er, die Lästerungen der Verfasser des römischen Journals gegen seine historischen Sammlungen an. Seine Freunde trieben ihn vergebens, etwas zu seiner Vertheidigung zu schreiben. „Seyd ruhig, sagte er zu ihnen, meine „Sammlungen werden alle Journale begraben.„ Seine italienischen Annalen, von denen wir weiter unten reden werden, und die dem Journalisten am meisten misfielen, wurden auch wirklich selbst zu Rom nachgedruckt, im Jahre 1750, mit allen Stellen, welche die Aufseher des Journals bewegt hatten, seine Werke zu verläumden.

Seine Sammlung von Inschriften erfuhr in Deutschland eine große Anzahl von Kritiken, wofür er durch das sehr vortheilhafte Urtheil gerochen wurde, welches der Marquis Maffei in der Vorrede zu seinem Museo Veronensi, und der gelehrte P. Eduard Corsini in dem Vorberichte zu seinem großen Werke de Notis Graecorum, über diese Sammlung fällten. Das Zeugniß des ersten

stern war desto entscheidender, da sich Muratori in einer Abhandlung, die in die Schriften der Akademie zu Cortona eingerückt wurde, bloß über die Erklärung aufgehalten, welche er in seinen Antiquitatibus Gallicis von der Formel Sub ascia dedic. gegeben hatte; eine Erklärung, welche nachher der Marquis Maffei in seinen litterarischen Anmerkungen so heftig und frey vertheidigte.

Mitten unter diesen großen Arbeiten, die Muratori zur Ehre Italiens übernommen, wandte er die ihm übrig gebliebenen müßigen Stunden zur Verherrlichung seines Vaterlandes, Modena, und seiner Landsleute an. Er verfertigte die Lebensbeschreibungen des Castelvetro (5), des Sigonius, des Marquis Orsi, seines Freundes und seines Wohlthäters, der ihm auch in seinem Testamente seine Bibliothek vermacht hatte, des Tassoni, des Doktor Torti, Leibarzt des Herzogs von Modena, und des Herzogs von Modena, Reinhold des Ersten, welche hernach ins Lateinische übersetzt wurde.

In eben diesen müßigen Stunden machte er einen Brief an den gelehrten Apostolo Ze=

no bekannt, über die Bewegungsgründe, die den Herzog von Ferrara veranlaßten, den Tasso in das Hospital St. Anna zu verweisen; eine Abhandlung über ein zu Spello entdecktes Denkmahl; eine andere Abhandlung über eine die Stadt Frejus in der Provence betreffende Inschrift.

Andere Werke von einer ganz verschiedenen Gattung, wurden in eben diesem Zeitraume verfertiget. Muratori ward von dem Herzoge von Modena, seinem Beschützer, gewählt, für die Erziehung seines Prinzen, welcher jetzt regierender Herzog ist, einen Unterricht in der Moral aufzusetzen; und er führte diesen Auftrag aus, nicht so wohl nach den Casuisten, als nach der Aufrichtigkeit seines Herzens, und nach der Rechtschaffenheit seiner Seele. Er brachte in Ordnung, was er über diese wichtige Materie gesammlet hatte, und gab es in einem Bande heraus, unter dem Titel: Philosophische Moral.

Im Jahre 1735 war ihm eine Abhandlung vom Thomas Burnet in die Hände gefallen, die den Titel führet: De statu mortuorum; eine Abhandlung, worinn dieser engli-

englische Theologe ausgemacht zu haben vorgab, daß die Gerechten nicht eher, als nach dem jüngsten Gerichte die ewige Seeligkeit genießen würden. Muratori sammlete alle diese Materie betreffende Stellen aus der Schrift, und aus den Kirchenvätern, und gab eine Abhandlung im Jahre 1738, zu Verona davon heraus. Der dem englischen Theologen entgegen gesetzte Satz, ist mit einer Methode, mit einer Nettigkeit, mit einer Einsicht behandelt, die man selten bey Schriften dieser Art antrifft.

Im Jahre 1723 gab Muratori eine Abhandlung heraus: della Carita Christiana, in quanto e l'amore del prossimo (6). Dieses Werk war nicht so wohl eine dogmatische Abhandlung, als ein Ausbruch seines Herzens über eine Tugend, die den Grund seines Charakters ausmachte. Er hatte wirklich im Jahre 1721 zu Modena den Grund zu einer Gesellschaft wohlthätiger Personen gelegt, deren Endzweck nicht sowohl die Hemmung des Bettelns war, sondern die ihm vielmehr zuvor zu kommen suchte, indem sie mit Vorbedacht armen Familien, und die viele

Kinder

Kinder hatten, unter die Arme griff, und ein Haus anlegte, worinn arme Kinder von beyderley Geschlecht unterhalten und erzogen wurden. Er gab die ersten Fonds darzu her, und alle Jahre breitete er neue Wohlthaten aus, wozu er Güter und Häuser that, die er gekauft hatte; hierzu that er noch die Einkünfte von seinen Pfründen, und alles, was ihm die Ausgaben seiner Werke eintrugen. Zuletzt vermachte er noch dieser Anstalt vier hundert Pistolen.

Nachher legte er zu Modena zum Besten der Armen ein Pfandhaus an, welches von der wohlthätigen Gesellschaft abhängig war, und wozu er ein Geschenk von zweyhundert Pistolen hergab. Seine Wohlthätigkeit gieng noch weiter. Er reisete alle Jahre nach Vignole, um daselbst seine armen Landsleute zu unterstützen. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Züge der Menschlichkeit und Großmuth dieses angesehenen Schriftstellers anführen wollten. Wir glauben, unsere Leser werden nicht die Stärke der Beyspiele nöthig haben, um ihren Nebenmenschen unter die Arme zu greifen.

Diese

Diese Gesinnungen, dieses Verfahren, die der Gelehrsamkeit in der Person eines Mannes, der sich ihnen ganz und gar gewiedmet, zu so großer Ehre gereichet, kann einen Begriff von dem hohen Grade geben, auf dem er im Stande war, Liebe und Wohlthätigkeit gegen den Nächsten auszuüben.

Die Liebe gegen Gott war bey dem Muratori nicht weniger lebhaft und thätig. Sie war der Grundsatz einer männlichen, standhaften, vernünftigen Gottesfurcht, die gegen sich selbst streng, gegen die Schwachheiten anderer Nachsichtsvoll war, die sich von dem Enthusiasmus, und von dem Aberglauben gleich weit entfernte, die sich allen Ausflüchten und Abwegen, welche nicht zu diesem Zwecke führten, widersetzte.

Von diesen eben so feinen als wichtigen Materien redete und schrieb er, wie er handelte, indem er den Feindschaften und Verfolgungen trotzte, die ihm eine in seinem Vaterlande nicht sehr gewöhnliche Freymüthigkeit öfters zugezogen hat.

Eine Gesellschaft von Predigern und Theologen hatte zu Anfange dieses Jahrhunderts

unter den andächtigen Personen das Blutgelübde eingeführt. Dieß Gelübde bestand darinn, daß man nicht allein die unbefleckte Empfängniß als einen Glaubensarticel annahm, sondern sich auch unter allen bey Gelübden gewöhnlichen Formeln und Feyerlichkeiten anheischig machte, im Nothfalle selbst sein Blut zu vergießen, wenn es auf die Vertheidigung dieser Meynung ankäme. Man fieng schon an, sie dem gemeinen Volke in Predigen zu empfehlen, als sie Muratori als einen abergläubischen Gebrauch angriff, der sowohl den Verordnungen als der Absicht der Kirche zuwider wäre.

Die Leute, welche ihre Ursachen hatten, dieses Gelübde einzuführen, waren auch darauf bedacht, dasselbe zu vertheidigen. Im Jahre 1729 gaben die Jesuiten zu Palermo eine lange theologische Abhandlung gegen den Lamindo Pritanio heraus. Von allen sicilianischen Kanzeln erschallten Stimmen wider diesen Neuling, den sie einmüthig als einen Ketzer behandelten. Um endlich diesen Stimmen desto mehr Nachdruck zu geben, machte das ganze versammlete Profeßhaus

zu Palermo an dem Tage der Empfängniß selbst dieses Gelübde öffentlich bekannt, wobey jeder Jesuite aus einem Theile seiner Hände Blut fließen ließ. Hierauf richtete einer von ihnen die Rede an das Volk, welches die Neuheit einer solchen Cärimonie haufenweise herbey gezogen hatte, und ermahnte es, sich mit diesem Gelübde zu vereinigen, um von Gott zu erlangen, daß die neue Ketzerey Palermo nicht anstecken möchte.

Auf diese Nachricht erhob sich Muratori mit Nachdruck gegen dieses abergläubische Verfahren, in einer Abhandlung, die den Titel führet: De superstitione vitanda, seu Censura voti sanguinarii. Das Ansehen seiner Gegner verschloß für ihn alle Druckereyen, die ihm bey der Hand waren, und das Werk erschien nicht eher, als im Jahre 1740 zu Venedig, durch die Sorgfalt, und unter der Aufsicht des P. Concina. Es verursachte eine Menge von Schriften, worinn die Jesuiten zu Palermo, und ihre Mitbrüder, Schmähungen ausstießen, und dem Muratori alles wider die unbefleckte Empfängniß

sagen

sagen ließ, was er gegen das Blutgelübde sagte (7).

Im Jahre 1743 antwortete er auf dieses ganze Geschrey in einem Bande von Briefen, die sich auf diese Streitigkeit bezogen, und unter dem Namen des Ferdinand Valdesius erschienen. Die Verfechter des Blutgelübdes erneuerten den Streit (8), und wurden von einem Ungenannten unterstützt, welcher die Sache dem heiligen Stuhle in einer förmlichen Bittschrift vortrug. Muratori erhielt alle Tage Briefe ohne Unterschriften, die mit Beleidigungen, Drohungen und Ausforderungen angefüllt waren. Einer von diesen Briefen war ihm selbst von dem Beichtvater eines großen Prinzen geschrieben worden, welcher sich dessen nach dem Tode des Muratori rühmte, mit dem Zusatze, er bedaure nur, daß er den Brief nicht unterschrieben gehabt habe. Man bediente sich eines pohlnischen Priesters, der ihm, nach einem langen Wortwechsel, erklärte, er würde ein Buch verfertigen, wodurch er die großen Herren bewegen wollte, seine Abhandlung von dem Aberglauben durch die Hand des Scharf-

richters verbrennen zu lassen, und als er sahe, daß er über diese Drohung lachte, so setzte er hinzu: er möchte sich in Acht nehmen; alle seine Landsleute, die sich jemals unterstanden hätten, gegen die unbefleckte Empfängniß zu schreiben, wären innerhalb Jahresfrist gestorben.

Vergebens verfertigte Muratori im Jahre 1743 und in den vier folgenden, Sonnette zur Ehre der unbefleckten Empfängniß, die er nach Neapel und nach Sicilien schickte. Vergebens gab er unter seinem Namen eine historische Lobrede auf die Mißionen nach Paraguay heraus. Er erhielt zwar in der That dieses Werks wegen Danksagungen von dem Generale der Jesuiten, von dem Provincial, und sogar aus Paraguay: allein, er konnte keine Verzeihung erlangen, zumal, da er einem Werke, das wider die Memoiren des P. Norbert gerichtet war, seinen Beyfall versagte.

Das Blutgelübde machte in Italien so viel Aufsehen, als die Gegner des Muratori zur Absicht hatten. Es gab dem Pabste Benedikt dem Vierzehnten, der die Parthey des Mura-

Muratori genommen hatte, und unterstützte, oft Gelegenheit, davon zu sprechen. Man trug ihm so gar einen sehr feinen Einwurf vor, der von den Anhängern der unbefleckten Empfängniß herrührte. Wenn es, sagte man zum Pabste, wider das natürliche und göttliche Recht ist, sein Leben für die Verthei- digung einer Meynung, die kein Glaubens- artickel ist, hinzugeben, wie hat denn die Kir- che den heil. Thomas von Canterbury als ei- nen Märtyrer kanonisiren können? Der Pabst vertheidigte den Muratori selbst ge- gen diesen Einwurf.

Unterdeß fiel es doch dem heiligen Vater ein, dem Muratori einen Stoß zu versetzen, der für ihn sehr empfindlich war, dessen Wir- kung er voraus sehen mußte, über welchen er sich aber auch bald wieder beruhigte. In sei- nem Breve vom 31sten Julii 1748, das an den Großinquisitor von Spanien gerichtet ist, und worinn er diesem Prälaten die Ver- dammung verwieß, die er gegen einige Werke des Kardinals Norris ausgesprochen hatte, stellt er sich selbst zum Muster der Duldung vor, und sagt: „Sie kennen den Namen,

„und einen Theil der Werke des Muratori;
„wie viel würde man nicht dagegen einzuwen-
„den haben? Wie viele tadelnswürdige Din-
„ge haben wir nicht selbst darinn angetrof-
„fen? Wie viele sind uns nicht von seinen
„Rivalen und Feinden hinterbracht worden?
„Dem ohngeachtet enthalten wir uns aller
„Censur dagegen, und werden uns auch der-
„selben in Zukunft enthalten. Eben so ver-
„fuhren unsere Vorgänger, welche die Liebe
„zum Frieden bewegte, bey Gegenständen zu
„schweigen, welchen die Censur Eintrag thut,
„ohne doch etwas Gutes zu stiften.„

An dem darauf folgenden 16ten September beschwerte sich Muratori bey dem Pabste über diese Ausdrücke, und bat ihn eifrigst, ihm anzuzeigen, was in seinen Werken für tadelnswürdig zu halten sey, damit er es umarbeiten könnte.

Benedikt der Vierzehnte antwortete ihm auf der Stelle durch ein Breve, worinn Ihre Heiligkeit sich mit den Maßregeln, die Sie genommen, um das spanische Breve desto geheimer zu halten, und durch sehr lebhafte Klagen über das Verfahren rechtfertigten, wel-

ches

ches sie gegen den Generalprocurator der Augustiner geäußert, der aus seinem Pallaste gejagt worden war. Dieser würdige Pabst setzte hinzu, er habe schon an den Kardinal Quirini geschrieben, und ihn versichert, daß die Ausdrücke des Breve weder auf die Lehrsätze, noch auf die Kirchendisciplin giengen. Er erklärte hernach ausdrücklich, daß das Tadelnswürdige in den Werken des Muratori, nur die zeitlichen Rechte des heiligen Stuhls beträfe.

Diese unanständigen Zänkereyen beunruhigten den Muratori nicht bey seinen gelehrten Arbeiten. Der Kaiser Karl der Sechste hatte ihn mit einer goldenen Kette beehrt, aus Erkenntlichkeit gegen die Zueignung seiner Abhandlung von der thätigen Liebe, welchem unser Gelehrter ein anderes Werk beyfügte, unter dem Titel: De Codice Carolino, siue de nouo legum codice instituendo, indem er die Gerechtigkeit, welche die Regenten ihren Unterthanen schuldig sind, genau mit der Liebe verband, die jeder Mensch seinem Nächsten zu erweisen verbunden ist (9). Dieses Werk hatte das Schicksal aller

Entwürfe zu Verbesserungen; es fand Vertheidiger und Gegner. Um sich einen Begriff davon zu machen, so darf man nur wissen, daß es die Idee zu dem friedericianischen Codex hergegeben, und zu der Einrichtung desselben gedient habe.

Seit dem Muratori die großen Sammlungen herausgegeben hatte, so lagen ihm alle italienische Gelehrte an, die Begebenheiten daraus zu sammlen, und sie unter eine bequeme chronologische Ordnung zu bringen. Er machte sich im Jahre 1740 an dieses große Werk, welches im Jahre 1744 in neun Quartbänden erschien, denen er hernach noch drey beyfügte, worinn diese Annalen bis zum Jahre 1750 mit eingeschlossen, fortgesetzt wurden (10).

Zwey metaphysische Werkgen beschäfftigten den Muratori im Jahre 1745. In dem ersten D'elle Forze del intendimento humano, widerlegte er die Sätze und Schlüsse, woraus der gelehrte Bischoff von Avranches seine Abhandlung: De imbecillitate mentis humanae, zusammen gesetzt hatte. In der zweyten: Della Forze, della Fantasia

tasia betrachtete er die Unordnungen, die eine verwirrte Einbildungskraft verursachen kann, und zeigte die Mittel dagegen an. Diese Werkgen wurden ins Französische übersetzt vom Herrn von Bůssy, Obristlieutenant bey den Dragonern des Herzogs von Modena.

In eben diesem Jahre erhob sich in Portugall eine sehr ernstliche Klage. Gewisse Geistliche verlangten von ihren Beichtkindern, bey Strafe, ihnen die Absolution zu versagen, die Mitschuldigen ihrer Sünden anzuzeigen; eine Neuerung, welche die Inquisition verbot, und den Beichtenden einschärfte, die Beichtväter, die dergleichen Anzeige verlangen würden, anzuzeigen. Die Bischöffe widersetzten sich der Vollstreckung dieses Dekrets. Die Sache kam nach Rom, und Benedikt der Vierzehnte entschied sie zum Besten der Bischöffe. Muratori entwickelte hierauf die Bewegungsgründe dieser Entscheidung in einer Abhandlung, die im Jahre 1747 unter diesem Titel heraus kam: Lusitanae ecclesiae religio in administrando poenitentiae sacramento.

Im Jahre 1747 gab Muratori folgendes heraus: 1) das Leben Benedikt Giakobini, Pfarrers zu Varallo, eines Geistlichen, dessen Tugenden er gekannt und bewundert hatte. 2) eine Abhandlung über die Sklaven und Freygelassenen des Alterthums. 3) seinen Traktat della regolata Divozione, unter dem schon so bekannten Namen Lamindo Pritanio.

Dieser vortrefliche und fruchtbare Schriftsteller machte bald hernach ein anderes Werk bekannt, unter dem Titel: Della regolata Divozione di Christiani, worinn er von den durch das persönliche Interesse eingeführten Misbräuchen redet, und sich bemühet, das Volk und die Geistlichen auf die Gelübde zurück zu führen, die sich auf das Christenthum und auf die Hoheit ihrer Berufung gründen. Dieses in den vornehmsten Städten Italiens nachgedruckte Buch fand den größten Beyfall: Allein zu gleicher Zeit erregte es den Haß seiner Feinde, und zog ihm noch neue zu. Die erstern und die letztern erwarteten den Tod des Verfassers, um ihr Gift wider sein Werk auszubreiten. So bald sie auch eine

eine für alle rechtschaffene Leute traurige Nachricht erfahren hatten, breitete der P. Piazza, Vorgesetzter des Collegium zu Palermo, einer der entschlossensten Verfechter des Blutgelübdes, in Sicilien den Plan eines Buchs aus, worinn er versprach, den Dienst, die Feste, die Reliquien, und die Bilder der Heiligen, und der Königinn der Heiligen an den Reformationsprojecten des Lamindo Pritanio zu rächen.

Dieses in lateinischer Sprache geschriebene Werk erschien im Jahre 1751. Der Verfasser schränket sich darinn auf die sieben letzten Kapitel der regolata Divozione ein, und bemüht sich aus allen Kräften, zu beweisen, daß Muratori ein Ketzer gewesen. Um diese Schmähschrift, die schon fast bey ihrer Geburt zur Vergessenheit verdammt ward, desto bekannter zu machen, so lieferte man so gleich einen Auszug davon in das venetianische Journal, welcher mit noch mehrern Persönlichkeiten gegen das Andenken des Muratori angefüllt war, als das Werk selbst. Dieß Verfahren schien so beleidigend und übel gegründet, daß die Obrigkeit zu Venedig

sich

sich ins Mittel schlug, und den Journalisten zu einem Wiederruffe zwang, den er in das folgende Stück seines Journals mit diesen Worten einrückte:

„Der Auszug aus der regolata Divo„zione, den man in dem letzten Stück unse„res Journals gelesen, ist so eingerückt wor„den, wie wir ihn erhalten haben, mit allen „Ausdrücken, die das Andenken eines großen „Mannes beschimpfen, der in ganz Italien „sowohl wegen seiner ausgebreiteten Kennt„nisse, als auch wegen der Gottesfurcht, die „sein ganzes Betragen regierte, und seine „Werke charakterisiret, bekannt ist. Nach„dem wir aber alles reiflich überlegt haben, „so erklären wir, daß wir keinen Antheil an „den harten Begegnungen haben, die man „sich gegen ein Werk erlaubt hat, welches die „aufgeklärtesten Personen als den besten Plan „der wahren Gottesfurcht betrachten.„

Alles dieß waren noch Kleinigkeiten gegen das, was der P. Pepe, ein neapolitanischer Jesuite, gegen das Andenken des Muratori ausübte. Die Kanzel war sein Schlachtfeld. Er kündigte ganz Neapel den Tod des

Mura=

Muratori als eine Strafe Gottes an, welcher zur Aufstellung eines Exempels erlaubt hätte, daß er wie ein Ketzer und Verdammter, der Sacramente beraubt, und außer der Gemeinschaft der Kirche, gestorben wäre. Ein offenbar falscher Umstand, den ganz Modena zu widerlegen im Stande war. Diese Declamationen wurden so oft wiederhohlt, und so weit getrieben, daß die Regierung für nöthig befand, diesem ungestümen Prediger Stillschweigen aufzulegen (11).

Im Jahre 1740 hielt Muratori mit seiner gewöhnlichen Gemüthsruhe das Vorspiel von dem Kriege aus, wovon Salzburg in Deutschland, unter dem Schutze des Baron von Thun, Erzbischoffs dieser Stadt, der Sitz war. Sein Secretär, zwey von seinen Vettern und viele Personen, die in Italien die Grundsätze des Muratori von der Wiederherstellung der Wissenschaften eingesogen, hatten eine Art von Akademie errichtet, die der Universität zu Salzburg bald verdächtig wurde. Man zeigte falsche Briefe aus Italien vor, worinn man meldete, die Abhandlung des Muratori de ingeniorum moderatione,

nie, und seine geistlichen Uebungen wären noch nicht censiret worden: allein zu Rom wäre man bereit, sie zu verbieten, im Fall sie Anhänger bekommen sollten. Man bewieß, daß diese Briefe untergeschoben wären. Man machte dagegen bekannt, daß sich in Deutschland eine Ketzerey ausbreite, wovon Muratori das Oberhaupt wäre. Man gieng so weit, daß man auf der Kanzel wider diese vorgegebene Ketzerey Lärmen erregte, und eine Schrift gegen diesen Gelehrten drucken ließ. Kurz, das gemeine Volk, die Weiber, die Kinder sprachen von nichts, als von dieser neuen Sekte, die man mit der Gesellschaft der Freymäurer vermengte (12).

Muratori, von diesem Unfug unterrichtet, beschwerte sich in einem Schreiben an den Rektor der Universität Salzburg darüber. Dieser antwortete ihm darauf, indem er einen Theil der Sachen läugnete, andere entschuldigte, und die vornehmsten gestand. Muratori widerlegte ihn; allein, anstatt einer Antwort, erfuhr er, daß sich die Lästerungen gegen ihn nur vermehrten, daß die Kanzeln von den Anathemen gegen seine Person und gegen seine

seine Werke wiederschallten, daß man diese Ausschweifungen bis zu Pasquillen getrieben, um ihn anzuschwärzen.

Im Jahre 1741 sah man selbst zu Salzburg eine Vertheidigung der Person und der Schriften des Muratori erscheinen; und im Monat Junius dieses nämlichen Jahres, jagte der Erzbischoff alle diejenigen von der Universität, die sie durch dergleichen Unfug verunehrten, und machte zum Unterrichte des Publicums die Methode bekannt, die so viel Geschrey erregt hatte.

Das ein und zwanzigste Kapitel der regolata Divozione, war die Materie eines andern ziemlich langen Streits zwischen dem Kardinal Quirini und Muratori, und gab zu verschiedenen Schriften von beyden Theilen Anlaß. Sie betrafen die Streitsache von den Festen, die man feyret, und welcher wegen Benedikt der Vierzehnte im Jahre 1742 eine ziemlich weitläuftige Schrift herausgegeben, worinn er die Nothwendigkeit, die meisten davon abzuschaffen, vorgestellt hatte. Der Pabst wollte damals wissen, was unser Gelehrter von dieser Materie dächte. Im

Jahre

Jahre 1743 richtete Muratori eine Antwort an ihn, worinn er eben diese Nothwendigkeit mit Gründen bestärkte, die er durch eine Prüfung der Art und Weise, wie sich diese Feste vervielfältiget, durch den Misbrauch, den ihre Vervielfältigung nach sich zog, und durch das lucrum cessans, und das damnum emergens, welches gegen die Handwerker in den Städten, und gegen die Landleute daraus entspringet, vorstellte. Er breitete sich über diesen letzten Grund mit demjenigen Nachdruck aus, den er bey alle dem äußerte, was für das menschliche Geschlecht von Wichtigkeit ist. Benedikt der Vierzehnte unterdrückte Anfangs den größten Theil der Feste in seinem Erzbißthume zu Bologna, welches er bis zu seiner päbstlichen Erhöhung beybehalten hatte; er erlaubte hernach eben diese Freyheit den Prälaten von Romagna, denen von beyden Sicilien, den Bischöffen in den österreichischen Ländern, und allen, die ihn darum ersuchten.

Diese Streitigkeiten hatten keinen Einfluß auf die gelehrten Beschäfftigungen des Muratori. Im Jahre 1748 erschienen von ihm

ihm zwey Folianten, unter dem Titel: Liturgia Romana vetus, worinn er die ältesten Meynungen von den Sacramenten vereinigte, und mit der Liturgie der orientalischen Kirchen verglich, und wodurch er zugleich den gemeinschaftlichen Glauben der allgemeinen Kirche über viele wichtige Gegenstände festsetzte.

Im folgenden Jahre machte er gegen Christian Ernst von Windheim eine Apologie eines Breve bekannt, welches der Pabst Benedikt der Vierzehnte an den Fürst-Bischoff von Aosta gerichtet hatte, und von dem Verfahren handelte, dessen sich dieser Prälat gegen eine Nonne bedienen sollte, die in dem Rufe einer besondern Heiligkeit war.

Mitten unter diesen Beschäfftigungen hatte Muratori bey einem minder starken Temperamente das acht und sechzigste Jahr seines Alters erreicht. Schwächlichkeiten, die er noch nicht gespürt hatte, verkündigten ihm nach und nach das Ende seines Lebens. Er beschäfftigte sich damals mit einer italienischen Uebersetzung und Anordnung seiner italienischen Alterthümer des mittlern Zeitalters, die

er nicht zu Ende bringen konnte, und welche nach seinem Tode in drey Quartbänden herausgegeben wurden. Er brachte die Zeit, so lange ihn seine Schwächlichkeit an einem anhaltenden Studieren hinderte, mit dem Lesen des Johann Chrysostomus zu. Dieses Lesen machte bey ihm den Vorsatz rege, von den Regeln und Vortheilen der populären Beredsamkeit zu handeln. Er führte dieß in einem Bande aus, der auch erst nach seinem Tode erschien, unter dem Titel: Dei preggi dell' Eloquenza popolare, wovon er den Chrysostomus als das vollkommenste Muster vorstellte.

Er gewann auch noch Zeit, eine andere Abhandlung heraus zu geben, welche man als sein Testament, das ist, als den Schatz seiner zärtlichen und lebhaften Wünsche ansehen kann, die ihn jederzeit für das Wohl seiner Nebenmenschen beseelten.

Der rauhe Winter des Jahres 1749, machte ihn noch schwächlicher. Er konnte nicht länger aushalten, als bis zum 23sten Januar des folgenden Jahres, welches die Epoque seines Todes war.

Dieser

Dieser Gelehrte, der in seinen Sitten eben so regelmäßig, als weise in seinen Schriften war, erwarb sich gleich bey dem ersten Anblicke Hochachtung und Freundschaft. Seine Kenntnisse waren unermeßlich. Die Rechtsgelehrsamkeit, die Philosophie, die Theologie, die Poesie, die Untersuchungen des Alterthumes, die neuere Geschichte ꝛc. hatte er sich ganz eigen gemacht. Sechs und vierzig Bände in Folio, vier und dreyßig in Quart, dreyzehn in Octav, und viele in Duodez machen das Verzeichniß seiner zahlreichen Werke aus. Er war in Italien, was die Petave, die du Cange, die Montfaucons, die Mabillons in Frankreich gewesen sind. Er öffnete daselbst zuerst diejenige Quelle der Gelehrsamkeit, die vorher fast noch niemand in diesem Lande gekostet hatte.

Anmerkungen
über das Leben des Muratori.

(1) Dieses vortrefliche Werk erschien im Jahre 1708, unter dem Namen des Lamindo Pritanio.

(2) Muratori gab Anfangs nur den ersten Theil dieses Werks heraus. Der zweyte erschien zu Neapel im Jahre 1715. Man zählet fünf darauf folgende Ausgaben von diesen beyden Theilen.

(3) Im vorhergehenden Jahre wurden unter den Lebensbeschreibungen berühmter Arkadier das Leben des Maggi und des Lemene heraus gegeben, welche Muratori wegen der Aufnahme in diese Gesellschaft im Jahre 1705 verfertiget hatte. Der berühmte Doktor Lami hat hernach seine Memorabilia Italorum mit dem Leben des Lemene bereichert, nachdem er es ins Lateinische übersetzt hatte.

(4) Ein Band in Quart. Es misfiel dieses Werk beyden Partheyen, indem sie von den Absichten und von den Empfindungen der Mäßigung gleich weit entfernt waren; und kaum ist es heut

zu

zu Tage in Frankreich bekannt. Deutschland und Italien urtheilen anders davon. Man hat zwey Ausgaben, die zu Cölln und zu Frankfurt, und fünfe, die zu Venedig verfertiget wurden. Die letzte wurde von dem P. Oratorii, Galland, nach einer Kopie besorgt, die der Verfasser selbst durchgesehen, verbessert und vermehrt hatte. Er war auf dem Titel aller dieser Ausgaben unter dem Namen des Lamindus Pritanius verborgen, welcher den im Jahre 1708 entworfenen Plan wegen der Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien auszuführen suchte.

(5) Er verfertigte folgende Lebensbeschreibungen: 1) die Lebensbeschreibung des Castelvetro, welche im Jahre 1727 den kleinen Schriften dieses Kunstrichters vorgedruckt wurden. 2) Die Lebensbeschreibung des Sigonius. Sie stehet vor der Sammlung der Werke dieses Gelehrten, die zu Mayland im Jahre 1732 heraus kam. 3) Die Lebensbeschreibung des Marquis Orsi, seines Freundes und seines Wohlthäters, der ihm in seinem Testamente seine Bibliothek vermacht hatte. 4) Die Lebensbeschreibung des Tassoni, die vor den letztern Ausgaben seiner Secchia rapita, und Auszugsweise in der letzten Ausgabe des Muratori stehet. 5) Die Lebensbeschreibung des Doktor Torti, Leibarztes des Herzogs von Modena, wel-

che in seiner Abhandlung von der Fieberrinde, die im Jahre 1748 gedruckt worden, befindlich ist. 6) Die Lebensbeschreibung des Herzogs von Modena, Reinhold des Ersten, die hernach ins Lateinische übersetzt, und von dem Doktor Lami in seine Memorabilia Italorum eingerückt worden ist.

(6) Dieses in Italien sehr oft gedruckte Werk ist ins Französische übersetzt, und zu Paris in zwey Duodezbänden gedruckt worden.

(7) Er wurde zu gleicher Zeit angegriffen von den PP. F. A. Zaccaria, Al. Santo Cavalo, Melchior di Lorenza, Ant. Sagano, Vesp. Trigona, Fr. Burgi, Jos. Milanese, u. a.

(8) Sie wurden unterstützt von dem D. Mongitore, von Fr. Ign. Como, vom P. Piazza, und vom P. Mancußi, welcher letztere sich bemühte, zu beweisen, Muratori wäre ein Jansenisten, und ihm ein Verbrechen daraus machte; ferner, von einem Professor zu Coimbra, der einen dicken Band unter folgendem sonderbaren Titel bekannt machte: Coruscationes dogmaticae, vniuerso orbi terrae refulgentes, et in varios distributae radios; endlich von dem P. Cavalesa, dessen Werk erst im Jahre 1751 erschien, unter dieser Aufschrift: De superstitiosa timiditate vitanda.

(9) Er erweiterte nachher diese Abhandlung, und machte einen kleinen Folianten daraus, der zu

Vene-

Venedig im Jahre 1742, und hernach in vielen italienischen Städten in verschiedenen Formaten gedruckt wurde, unter dem Titel: Dei diffetti della Giurisprudenza.

(10) Dieses historische Werk ist zu Leipzig ins Deutsche übersetzt und gedruckt worden. Zu Rom wurde es hernach in vier und zwanzig Octavbänden wieder aufgelegt, mit den Anmerkungen des P. Catalani, von dem Oratorio des heil. Hieronymus, und in der Folge zu Venedig im Jahre 1753.

(11) Dieser eitle Lärmen veranlaßte 1) den Verkauf einer starken Auflage des Werks, die zu Neapel selbst, mit Erlaubniß der Obrigkeit, gemacht ward; 2) die Untersuchung, welche im Jahre 1753 die über die Censur der Bücher gesetzte Congregation darüber anstellte, die aber voll von Lobsprüchen ist; 3) eine heftige Kritik wider den P. Piazza, von dem P. Concina, in einer Schrift, die zu Venedig im Jahre 1755 gedruckt wurde, unter dem Titel: Lamindi Pritani rediuiui Epistola paraenetica; und hernach in seinem großen Werke: della Religione reuelata; 4) die deutsche Uebersetzung, welche ein Katholik in Deutschland von dem Werke des Muratori verfertigte 2c.

(12) Man nennt sie im Italienischen Franchi Muratori.

Leben des Cäsar Borgia, Herzogs von Valentinois.

Die größten Laster, und die schönsten Eigenschaften; die abscheulichsten Verbrechen und die heldenmüthigsten Thaten; der verhaßteste Charakter, und der unermeßlichste Verstand; dieß sind die Züge, welche den Cäsar von Borgia schildern (1). Sein Vater war der Kardinal Rodriguez Lenzolio, welcher in der Geschichte der großen Bösewichter unter dem Namen Alexander der Sechste bekannter ist, und seine Mutter die berühmte Vanoza, welche mit der unbekanntesten Herkunft, mit dem verderbtesten Herzen, mit dem listigsten Verstande, und mit den schlimmsten Sitten die bezauberndeste Schön-

Schönheit, und die gefährlichste Heucheley verband. Sie hatte fünf Kinder vom Lenzolio: den Duca di Candia, Cäsar, Franz, den die Kirche unter die Heiligen gesetzt, Gottfried und Lucretia.

Das Haus Borgia war eines der vornehmsten in Spanien. Lenzolio erhielt vom Pabste Calixt dem Dritten, seinem Vetter, das Ausschließungsrecht, die Waffen und den Namen Borgia zu führen. Die Sorgfalt der Regierung verhinderte den Kardinal, als Verwandten des Pabstes nicht, sich der Wollust zu überlassen, welche Vanoza mit ihm theilte. Wenn auch das Herz des Cäsar von Natur nicht zum Verderben geneigt gewesen wäre, so würde ihn doch nothwendig das Beyspiel seiner lasterhaften Aeltern verführt haben.

Als er anfieng in die Jünglingsjahre zu treten, so wurde er zum geistlichen Stand bestimmt. Sein Vater erhielt für ihn das Erzbisthum Pampelona, und schickte ihn, um seine Studien zu endigen, auf die Universität zu Pisa, welches damals die berühmteste Universität in Italien war. Er that sich da-

selbst hervor; allein seine kriegerische Gemüthsart äußerte sich bey allen seinen Handlungen.

Er studierte noch, als der Pabst Innocenz der Achte starb. Das Kardinalscollegium bestand damals nur aus sieben und zwanzig Mitgliedern. Drey und zwanzig davon giengen in das Conclave, und Lenzolio, der einige durch seine Schmeicheleyen gewann, andere durch seine Heucheley hintergieng, andere aber durch seine Freygebigkeit bestach, bekam alle Stimmen, wurde gewählt, ob er gleich noch jung war, und nahm den Namen Alexander der Sechste an.

Bey der ersten Nachricht von dieser Standeserhöhung überließ sich Cäsar den ehrgeizigsten Absichten, und begab sich auf das Vatican, wo ihn der Pabst, nebst seinen andern Kindern, mitten unter den Kardinälen empfieng. Cäsar warf sich vor ihm nieder: allein Alexander, weit entfernt, seinem Ehrgeize zu schmeicheln, ermahnte ihn, keine zu weit aussehende Plane zu entwerfen; er sagte auch zu ihm, und zu seinen Brüdern, daß er bloß deswegen alle menschliche Mittel, zum päbstlichen

lichen Stuhle zu gelangen, erschöpft habe, um durch sein Betragen seine vorher begangene Fehler in Vergessenheit zu bringen; das einzige Hinderniß, für dem er sich fürchte, bestände darinn, daß er sich zu sehr mit dem Interesse seiner Familie würde beschäfftigen müssen; er zittere bey dem Gedanken an die Seeligkeit des Calixt, seines Vetters, der zu viel für ihn gethan habe; er erinnerte sie an die Wohlthaten, womit er das Haus Borgia, zum Nachtheil der Armen, überhäufte; er habe ihm das Herzogthum Spoletto und andere von dem Kirchenstaate abgerissene Güter geschenkt; er habe ihm, ohngeachtet seiner Schwäche, die Generalstelle im Kirchenstaate, das Vicekanzleramt, und die Statthalterschaft von Rom aufgetragen; er habe auf sein Anhalten, zu den höchsten Ehrenstellen Leute erhoben, die es nicht verdienten; er habe einen Krieg unternommen, der für den heiligen Stuhl unglücklich hätte werden können, in der Absicht, dem König von Arragonien das Königreich Neapel zum Besten seiner Familie zu nehmen; er bezog sich auf die Gerechtigkeit der Urtheile Gottes; welcher,

ohngeach-

ohngeachtet der Sorgfalt des Calixt für das Glück der Borgia, sie doch nicht für der Rache des römischen Adels hätte schützen können. Er endigte seine Rede damit, daß er seine Kinder versicherte, sie dürften nicht eher auf seine Unterstützung Rechnung machen, als wenn sie dem Wege folgen wollten, den er ihnen vorzeichnen würde; sie sollten aber nicht glauben, daß seine Liebe gegen sie, ihn zum Diener ihrer Leidenschaften machen würde.

Nach dieser heuchlerischen Rede gab er dem Cäsar seinen Seegen. Dieser lief so gleich weg, um den Verdruß, den er ausgestanden, seiner Mutter zu entdecken. Sie beruhigte ihn durch Hülfe der Kenntniß, die sie vom Alexander hatte, und durch Liebkosungen, die sie an ihm verschwendete. Der Pabst, der ihn noch nicht würdig fand, den Kardinalshut zu tragen, begnügte sich, ihm das Erzbißthum zu Valence und einige andere geistliche Würden zu geben: allein Cäsar war nicht so wohl von seinen Wohlthaten gerührt, als neidisch über die weltlichen Ehrenstellen, womit Johann Duca di Candia, sein älterer Bruder,

Bruder, überhäuft ward. Ohngeachtet der Uneigennützigkeit, welche der heilige Vater Anfangs gegen seine Familie geäußert hatte, so machte er doch im zweyten Jahre seiner Regierung den Cäsar zum Kardinal, und weil er befürchtete, seine unächte Geburt möchte ihm ein Hinderniß seyn, so trieb Alexander Zeugen auf, welche aussagten, Cäsar wäre ein Sohn des Dominicus Aramano, des Gemahls der Vanoza.

So bald Cäsar, welchen man den Kardinal von Valence nennte, merkte, daß seine Hoffnung erfüllt wurde, so machte er weit aussehende Entwürfe: allein, er sahe sich auf eine Zeit lang durch eine neue Aenderung der Umstände gehindert. Karl der Achte, König von Frankreich, wurde durch das Anhalten Ludewigs, Herzogs von Mayland, und durch Alexandern selbst bewegt, auf die Eroberung des Königreichs Neapel zu denken, auf welches er große Ansprüche hatte, indem Johanna Ludewigen, Herzog von Anjou, den Sohn des Königs Johann, an Kindesstatt angenommen hatte. Alexander veranlaßte den König von Frankreich zu diesem

Kriege,

Kriege, damit der König von Neapel genöthiget werden möchte, seine Zuflucht zu dem päbstlichen Stuhle zu nehmen, welches auch geschah. Alphonsus bat ihn um seinen Schutz; der Pabst versprach ihm denselben; er willigte hierauf in die Heurath der Donna Sancha, seiner natürlichen Tochter, mit Don Gottfried, gab dem Duca di Candia eine Landschaft von zwölf tausend Ducaten Einkünften, und versprach ihm die obersten Aemter, die in den sieben Hauptstädten des Königreichs erledigt werden würden, und dem Kardinal von Valence die einträglichsten Pfründen seiner Staaten.

Die Annäherung Karls erfüllte Alexandern und seinen Sohn mit Furcht und Schrecken: allein ihr Entsetzen verdoppelte sich, als die Colonna, die sich für den König von Frankreich erkläret, bey seinem Eintritte in Italien, dem Pabste Ostia wegnahmen. Alexander und Cäsar faßten den Entschluß, den Ascanius Sforza, ohngeachtet ihres gegenseitigen Hasses, Karln entgegen zu schicken, und ihn zu einer gütlichen Beylegung der Sachen zu bewegen. Der König wollte

keinen

keinen Vorschlag weder zum Besten des Alphonsus noch des Pabstes anhören. Inzwischen versicherte er zur Beruhigung des Alexanders, und des Kardinals von Valence, daß seine vornehmste Absicht wäre, die Türken zu bekriegen, und ihnen das heilige Land, und andere Gegenden, deren sie sich bemächtiget, zu entreißen; daß er das Königreich Neapel in Besitz nehmen müsse, weil es ihm nach dem Rechte der Succeßion zugehöre, und ihm außerdem einige Plätze dieses Königreichs den Eintritt und den Ausgang in Ansehung der Länder der Ungläubigen erleichtern könnten; weil der Weg nach Neapel kürzer und leichter wäre, wenn er durch Rom und durch einige Städte des Kirchenstaats gienge, so ermahne er Alexandern und das heilige Collegium der Kardinäle, ihm einen freyen Durchzug zu verstatten, und Lebensmittel für baare Bezahlung zukommen zu lassen; würde man ihm aber ein und das andere versagen, so wolle er es mit der äußersten Gewalt selbst zu nehmen suchen.

Alexander, Cäsar und der Duca di Candia verwarfen diese Forderung. Italien hingegen

gegen demüthigte sich. Die Kardinäle de la Rouere, Savello und Colonna, die wegen ihrer Herkunft, wegen ihres Ansehens und ihrer Reichthümer die vornehmsten in dem heiligen Collegium waren, befanden sich bey Karln. Der Pabst ließ die Truppen nach Rom kommen, die er zum Dienste des Alphonsus geworben hatte, ließ unter die Römer Waffen und Geld austheilen, und schickte den Kardinal von Montreal zu Alphonsen, mit Bitte, seinen Sohn Don Ferdinand von Arragonien, mit der Armee kommen zu lassen. Hernach ließ er die Kardinäle Ascagno, San-Severino, Lunat, Prosper Colonna, und Hieronymus Touteville, die von der Parthey des Königes waren, ins Gefängniß setzen. Dieser erste Schritt machte ihn kühn. Er ließ auf eine ärgerliche Weise durch seine Truppen die französischen Gesandten gefangen nehmen, an dem Tage, da Ferdinand nach Rom kam. Allein am folgenden Tage gab er ihnen ihre Freyheit wieder, und verordnete, daß sie ihrem König eine abschlägige Antwort wegen der

Lebens=

Lebensmittel und wegen des Durchzugs durch seine Staaten bringen sollten.

Da aber unterdeß die Franzosen den Kirchenstaat betraten, so suchte Alexander den Weg der Güte bey Karln einzuschlagen, den er noch zu hintergehen sich bemühte, indem er die Zeit mit Unterhandlungen zubrachte. Endlich, weil er nichts erlangen konnte, und sahe, daß es ihm ohnmöglich wäre, sich zu vertheidigen, so willigte er in die Forderungen Karls, und beurlaubte den Don Ferdinand, dem er eine Bedeckung anbot. Der junge Prinz, unwillig über diesen Antrag, antwortete ihm auf eine stolze Art, indem er zugleich auf seinen Degen wieß, und betheuerte, daß die Anverwandten des Hauses Arragonien nie einen andern anzunehmen pflegten, als den sie trügen.

Der König Karl hielt seinen Einzug in Rom am letzten Tage des Jahres 1494. Er geschah bey dem Scheine der Illumination aller Straßen, welche von den Worten: Frankreich, Colonna und de la Rouere, wiederschallten. Der Pabst schickte ihm einen Cärimonienmeister, der auf dem ganzen

Wege dem Könige unaufhörlich von der Art vorsagte, wie er sich gegen Seine Heiligkeit betragen müsse. Allein der König, der sich nicht aufmerksam dabey bezeigte, äußerte bloß viele Neugierde wegen des Zustandes, worinn sich der Pabst befand, und vorzüglich wegen des Charakters und der Absichten des Kardinals von Valence.

Dieser Prälat machte ihm seine Aufwartung, und wandte seine ganze Beredsamkeit an, ihn zu überreden, daß sich der Pabst bloß gewisser Gerüchte wegen mit den Feinden des Königs verbunden habe; sobald er aber den Ungrund dieser Gerüchte eingesehen, habe er Gelegenheit gesucht, sich mit Ehren von dem Könige von Neapel loszumachen, um gemeinschaftlich an dem Vorhaben des Königs von Frankreich zu arbeiten.

Der Pabst machte sich auch wirklich anheischig, den König mit Neapel zu belehnen, und ihm der Sicherheit wegen bis zur völligen Eroberung dieses Königreichs, die Vestungen Civitavecchia, Terracine und Spoletto einzuräumen. Er versprach, dem Könige, Zizim, den Bruder des türkischen Kaisers

sers Bajazeth, wieder in die Hände zu liefern. Der Kardinal von Valence erbot sich, Karln unter dem Namen eines apostolischen Legaten, in der That aber als eine Geißel seines Vaters, zu begleiten.

Alexander war eben so wenig geneigt, diesen Vertrag zu halten, als den Vertrag, den er mit Alphonsen geschlossen hatte. Unterdeß besprachen sich der Pabst und der König mit einander. Ob gleich letzterer den Charakter des erstern kannte, so erwieß er doch seiner Person eben die Ehrenbezengungen, welche die ehrerbietige Frömmigkeit seiner Vorfahrer den Vorgängern Alexanders zugestanden hatte. Der Pabst bezeugte von seiner Seite eben so viel Zuneigung und Achtung, ob er gleich in seinem Herzen die ganze Galle des unversönlichsten Hasses, und den Vorsatz zu betrügen, behielt.

Endlich reisete der König in Begleitung des Cäsars und Zizim, von Rom ab. Sie kamen am folgenden Tage nach Veletri. Der Kardinal folgte dem Könige bis in seine Wohnung. So bald er sich aber in die seinige begeben hatte, verkleidete er sich als ein Pferde-

 knecht,

knecht, gieng eiligst aus der Stadt, und kam noch lange vor Anbruch des Tages nach Rom. Erst am andern Tage entdeckte man seine Flucht. Der König beklagte sich bey dem Pabste durch den Prinzen Philipp von Bresse, den er nach Rom schickte, und welcher Befehl hatte, ihm zu sagen, der König zweifle nicht, daß der Pabst an dieser Treulosigkeit Theil gehabt habe, und mit den Feinden des Königs im Verständnisse stehe.

Man sagte öffentlich, diese Flucht wäre von Rom aus angestellt worden; der Kardinal haben neunzehn Bagagewagen mit prächtigen Schaberacken bedeckt, mit sich genommen; er habe bey dem ersten Nachtlager zwey derselben abladen lassen, worinn eine große Menge Tischgeräthe gewesen wäre, welches er jedermann sehen zu lassen, sich bemüht hätte; er habe am andern Tage diese beyden Wagen ganz langsam fahren lassen; so bald sie allein gewesen, wären sie wieder nach Rom zurückgekehrt, ohne den geringsten Verdacht zu erwecken. Da endlich das Gerücht von der Flucht des Kardinals sich unter der Armee verbreitet, und die Soldaten wütend über

die siebzehn übrigen Bagagewagen hergefallen wären, hätte man nichts als Steine und elendes Hausgeräth darinn gefunden.

Der Pabst ließ die Flucht des Kardinals entschuldigen, mit der Versicherung, daß er nicht den geringsten Antheil daran habe. Das römische Volk äußerte sein Misvergnügen über diesen Vorfall, und bat den König, es dem Volke nicht entgelten zu lassen, noch seine furchtbaren Waffen gegen dasselbe zu kehren.

Der König zweifelte nicht, daß diese Flucht mit Alexandern verabredet gewesen wäre. Man glaubte, es wäre aus Rache geschehen. Einige französische Soldaten hatten das Haus der Vanoza geplündert. Diese wollte in ihrer ersten Wuth das Volk aufwiegeln, um das Quartier der Franzosen mit Feuer und Blut anzufüllen. Weil sie aber befürchtete, sie möchte der Stadt Rom, ihren Söhnen, dem Pabste, und sich selbst, das äußerste Unglück zuziehen; so ließ sie den Kardinal von Valence zu sich kommen, welcher ihr versprechen mußte, sie zu rächen, indem sie ihm vorwarf, er habe ihre Feinde nach Rom

 gebracht,

gebracht, und ihre Freunde daraus verjagt. Der Pabst, sagt man, der von der Beleidigung, worüber sie sich beschwerte, unterrichtet war, billigte den Vorsatz des Kardinals, weil er die Anschläge der Franzosen nicht würde haben hintertreiben können, so lange er Geisel gewesen wäre.

Unterdeß eroberte der König in weniger als einem Monate das Königreich Neapel, welches unglaublich seyn würde, wenn es nicht die bewährtesten Schriftsteller bezeugten. Gegen das Ende dieser Begebenheit, starb der unglückliche Zizim plötzlich. Dieser Prinz war ein Sohn Mahomet des Zweyten. Die Majestät seiner Gesichtszüge, seine Großmuth, eine Herzhaftigkeit, die der Herzhaftigkeit seines Vaters gleich kam, sein sanfter Charakter, erhoben ihn über seinen ältern Bruder. Durch die Wünsche und die Waffen der asiatischen Völker unterstützt, machte er dem Bajazeth die Regierung streitig. Allein das Glück begegnete ihm verrätherisch, und er suchte sein Heil in der Flucht, und eine Freystätte bey den Johanniterrittern. Allein Daubusson, ihr Großmeister, nahm ihn

ihn gefangen, und schickte ihn dem Pabste Innocenz dem Achten. Bajazeth erbot sich, dem Pabste jährlich vierzigtausend Dukaten auszuzahlen, wenn er ihn nicht aus Rom lassen würde. Er lebte ziemlich glücklich unter Innocenz und unter Alexandern, und nahm die europäischen Sitten so gut an, daß man ihn nicht von andern Italienern unterscheiden konnte.

Alexander wußte, daß sich Karl des Zizim bedienen wollte, die Morgenländer zum Aufruhre zu reizen. Er schämte sich nicht, den Bajazeth davon zu unterrichten. Er schilderte ihm die französische Armee noch weit fürchterlicher, als sie wirklich war, und meldete ihm, daß der König den Zizim mit sich nähme, um ihn mit einer Flotte nach der Türkey zu schicken. Er verlangte zugleich die Pension seines Bruders voraus, vornehmlich aber bat er um seinen Schutz gegen die Venetianer, welche die Parthey der Franzosen zu halten schienen. Bajazeth ließ dem Pabste sagen, das sicherste Mittel, sich gegen die Verrätherey des Zizim zu schützen, wäre, wenn man ihn umkommen ließ. Er erbot

sich, dem Pabste dreyhundert tausend Dukaten auszuzahlen, wenn er den Körper des Zizim an einen beliebigen Ort seines Gebiets schicken würde, und den Christen weder zu Lande noch zu Wasser Schaden zuzufügen. Er schwur bey dem Evangelium und bey dem wahren Gott, sein Versprechen treulich zu erfüllen. Alexander und sein Sohn, wurden dadurch verblendet, und beschlossen den Tod des jungen Prinzen. Ehe sie ihn noch Karln auslieferten, so ließen sie in den Zucker, dessen sich Zizim bey allen seinen Getränken bediente, ein präparirtes Gift mischen, das seine Wirkung nicht eher, als in einer gewissen Anzahl von Tagen thun durfte.

Zizim näherte sich nebst dem Könige der Stadt Neapel, als das Gift anfieng zu wirken. Kaum waren sie in die Stadt gekommen, so verursachte es ihm eine rothe Ruhr, die ihn ins Grab brachte, eben da Karl seine Eroberung vollenden wollte. Der König schickte seinen Körper dem Bajazeth, der ihn verlangt hatte, und den Mördern den Werth des Verbrechens bezahlte.

Unterdessen trug der Kardinal von Valence einem Haufen Banditen auf, ihn und seine Mutter an den Franzosen zu rächen. Diese raubten in der Stadt, und auf dem Lande übten sie Mordthaten aus. Die Schweizer von der französischen Armee, waren mit unter den Soldaten, welche die Vanoza beleidiget hatten. Der Kardinal ließ ihrer hundert und funfzig von der päbstlichen Garde abdanken, und da sie mit ihrem Geräthe, mit ihren Weibern und Kindern abreisten, wurden sie von zweytausend Spaniern, die im Solde des Pabstes standen, angegriffen. Ein Theil wurde niedergemacht; weder die Zimmer des Vaticans, noch die Kirchen, konnten ihnen zur Freystätte dienen; alle wurden ihres Geräthes, ihrer Kleider, und ihres Geldes beraubt. Einige flüchteten in ein Haus, wo sie sich verschanzten und tapfer wehrten, und dem Kapitain von der päbstlichen Garde Zeit verschaften, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Noch war die Rachbegierde der Borgia schlecht gesättiget; sie arbeiteten nunmehr an einem Bündnisse der vornehmsten christlichen

Fürsten gegen Karln. Sie trieben die Sache bey ihren Ministern; sie spielten Intriguen im Kardinalscollegium; sie hintergiengen den venetianischen Gesandten, und kamen endlich so weit, daß ein Bündniß zwischen dem Pabste, dem Kaiser, Ferdinand und Isabella, der Republik Venedig, und dem Herzoge von Mayland, zum gemeinschaftlichen Besten, und zur Vertheidigung ihrer Staaten geschlossen wurde, so, daß sie einem jeden die Freyheit ließen, dazu zu treten, namentlich aber dem Könige Karl; allein in einem von den geheimen Artickeln wurde beschlossen, gemeinschaftlich einen grausamen Krieg gegen den König von Frankreich anzufangen. Dieses Bündniß wurde zu Venedig am ersten April im Jahre 1495 geschlossen.

Karl verlangte nach einer Unterredung mit dem Pabste, um sich mit ihm zu vergleichen; allein, weil Alexander und sein Sohn seinen Charakter nach dem ihrigen beurtheilten, und befürchteten, sie möchten sich nach seinem Willen bequemen müssen, so flüchteten sie nach Orvietto. Der König hielt seinen Einzug in Rom; er war im Stande, sich

sich der Stadt zu bemächtigen, und die Engelsburg einzunehmen. Es kam bloß auf ihn an, sich den Kirchenstaat und Toscana unterwürfig zu machen, und in Italien ein mächtiges Reich zu errichten; allein, seine Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl hielt ihn davon zurück.

Kaum waren die Franzosen wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt, so machte der Kardinal von Valence weitaussehende Entwürfe. Alexander, der sich von der ihm so lange Zeit drohenden Gefahr befreyet sah, dachte nun bloß auf die Erhöhung des Duca di Candia. Die Eifersucht seines Bruders vereitelte seinen Vorsatz: Cäsar dachte auf seinen Untergang. Johann, Herzog von Candia, hatte sich durch seine Mäßigung, durch seine edle Gesinnung, durch die Annehmlichkeiten seiner Figur, durch den Wohlstand seiner Sitten beym Hofe eben so beliebt, als sich der Kardinal verhaßt gemacht hatte. Alexander hegte gegen Johann eben so viel Neigung, als Zutrauen zum Cäsar. Dieser verstellte seine Gesinnungen, und bewegte den Vater, den Herzog mit Wohltha-

ten

ten zu überhäufen. Er veranlaßte ihn sogar, vier Prälaten, Freunden und Vertrauten des Herzogs, den Kardinalshut zu geben, unter denen Johann Borgia, ein Brudersenkel des Pabsts, war, den der Herzog mehr aus Freundschaft, als der Verwandschaft wegen liebte.

Cäsar freute sich, als sein Vater den Virginius und Paul Orsini, und alle Prinzen dieses vornehmen Hauses, für Rebellen gegen den heiligen Stuhl, für Majestätslästerer erklärte, und das Generalat der Kirche dem Duca di Candia übertrug, nachdem jene ihrer Staaten beraubt, und zu den für die Rebellen bestimmten Strafen verurtheilt waren. Cäsar verbarg seine Eifersucht. Nachdem, vermöge dieses Urtheils der Duca di Candia, der Herzog von Urbino, der Kardinal von Luna, Fabricius Colonna, und die übrigen Generale, die Länder der Orsini verheert und sich vieler Plätze bemeistert, und sich genöthigt sahen, die Belagerung von Bracciano aufzuheben, welchen Ort Alviano und der Bartholomäa degli Orsini so tapfer vertheidigten, daß ihnen Karl einen Entsatz

satz zuschicken konnte; so wurde Friede gemacht. Virginius wurde mit Gift hingerichtet; die Colonna und Orsini hatten ihre Streitigkeiten geendiget, um Alexandern nicht Gelegenheit zu geben, Vortheil von ihren Uneinigkeiten zu ziehen. Der heilige Vater sah sich daher genöthiget, Stücke vom Kirchenstaat abzureißen, um dem Duca di Candia ein Reich zu errichten.

Der Kardinal von Valence war für Freuden außer sich, als er sah, daß sein Vater die unerlaubtesten Mittel zur Erhebung seiner Familie brauchte. Weil ihn aber auch zugleich der Verdruß marterte, indem er befürchtete, sein Bruder möchte die Früchte von dieser außerordentlichen Unbilligkeit einerndten, so beschloß er seinen Tod. Ein noch mehr strafbarer Bewegungsgrund verleitete ihn zu diesem Brudermord. Der Kardinal hegte eine heftige Neigung gegen ein Frauenzimmer, die der Herzog liebte, und von welcher er geliebet wurde. Viele Geschichtschreiber haben gesagt, daß dieß Lucretia, ihre Schwester, gewesen wäre. Der Kardinal von Valence sollte zum Legaten

a late-

a latere ernennt werden, um zu Neapel den König Friederich zu krönen. Er ergriff die Gelegenheit dieser Abwesenheit, um allen Verdacht zu vermeiden, und sich den Thränen seines Vaters zu entziehen. Er vereinigte sich nebst seinen Meuchelmördern, den Duca di Candia zu tödten. Er hielt die verführerischesten Reden an sie, und versprach ihnen das glänzendeste Glück, wenn er einmal an der Stelle des Herzogs seyn, und seine weitaussehenden Entwürfe würde ausführen können. Es kostete dem Cäsar wenig Mühe, Mörder zu finden. Er kam mit ihnen überein, daß sie ihn am Tage vor ihrer Abreise nach Neapel umbringen sollten, und überließ ihnen die Mittel zur Ausführung ihres Vorhabens.

Am Tage vor der Abreise des Kardinals hatte ihn Vanoza in ihren Weinberg nebst dem Herzoge und vielen andern Herren zur Abendmahlzeit gebeten. Die beyden Brüder stiegen auf ihre Maulesel, und kamen wieder zurück. Der Kardinal begab sich in den Pallast, um von seinem Vater Abschied zu nehmen. Der Herzog verließ ihn, um

ein

ein paar Stunden bey seiner Geliebten zu zu bringen. Sobald Cäsar den Seegen des Pabst empfangen und Abschied genommen hatte, so ließ er sich weiter von niemand sehen, und reiste ab.

Am folgenden Tage verbreitete sich das Gerücht von dem Meuchelmorde des Herzogs in Rom. Der Pabst ließ in der Verzweifelung zwey Tage lang vergeblich Untersuchungen anstellen. Endlich fand man einen Matrosen, der hinten auf einem röthlichen Pferde einen Leichnam liegen und in die Tiber werfen gesehen. Auf diese Nachricht ließ man im Flusse nachspühren, und man zog hierauf zwey Leichname heraus, wovon der eine frische Wunden, besonders am Munde hatte, und für den Leichnam des Herzogs erkannt wurde. Die Zärtlichkeit des Pabsts verwandelte sich in Wuth gegen die Mörder seines Sohns. Er bildete sich ein, dieß rühre von den Feinden seiner Familie her: allein da er die wahre Ursache zu muthmaaßen genöthiget war, verschloß er sich am Sonnabend in sein Zimmer, und wollte keine Nahrung zu sich nehmen. Der Kardinal von Segovia war

der

der einzige, der ihn am folgenden Mittewochen zum Essen bewegen konnte.

Um diesen Argwohn zu vereiteln, erfüllte der Kardinal von Valence seine Pflicht, als Legate, mit so vieler Würde, daß er sich die Achtung der Neapolitaner erwarb. Der König allein entdeckte seinen betrügerischen und schrecklichen Charakter. Er kam wieder nach Rom, und wurde in der ganzen Kardinalsversammlung sehr wohl aufgenommen. Der Pabst äußerte viele Neigung gegen ihn, und sagte ihm nichts von dem Tode des Herzogs.

Cäsar, der schon in weltlicher Tracht erschienen war, entschloß sich, den Kardinalshut abzulegen, nachdem er sich der Denkungsart des Pabstes versichert hatte. Unterdeß überließ er sich seinem Ehrgeize. Er strebte mehr nach blendenden als achtungswürdigen Eigenschaften. Er äußerte Hoheit, Edelmuth, und eine große Pracht. Unter diesem betrügerischen Schein hintergieng er die Leute, da unterdeß die Banditen auf seine Befehle Rom mit allen Arten von Verbrechen anfüllten. Die Verwüstung, die Diebstähle,

le, die Straßenräuberey, die unordentliche Lebensart, die Mordthaten waren für die Bürger ein grausamer Krieg. Man getraute sich nicht, weder in Rom zu bleiben, noch es zu verlassen.

Die Erzählung aller schrecklichen Schandthaten, die der Vater und der Sohn verübten, würden ganze Bände anfüllen. Ihre abscheuliche Politik brauchte die verhaßtesten und grausamsten Mittel. Unter dem Namen ihrer Creaturen begiengen sie schreckliche Unthaten. Diese überhäuften sie mit Ehrenstellen und Reichthümern, und straften sie hernach wegen der Unbilligkeiten, die sie im Namen dieser Bösewichter ausgeübt hatten. Auf diese Art kam Floridor, Secretär der Apostolischen Breven, um. Er wurde beschuldiget, als habe er hundert und eilftausend derselben verfälscht, welche der Pabst ungerechter Weise hatte ausfertigen lassen. Einige ließen sie durch ihre Bedienten beschuldigen, sie wären Juden; zur Rettung ihres Lebens legten dann die Unglücklichen ihre Aemter nieder: andere wurden umgebracht und in die Tiber geworfen.

Alexander hatte die Vermählung seiner Tochter, Lucretia Borgia, mit Johann Sforza aufgehoben, und sie mit Don Alphonsus von Arragonien, Prinzen von Salerno, einem natürlichen Sohne Alphonsus des Zweyten, verehelicht. Der Kardinal von Valence hatte sogar Absichten auf eine Tochter Friedrichs: allein dieser Prinz kannte ihn zu gut, als daß er in diese Vermählung hätte willigen sollen. Der Pabst und er wandten sich an den Nachfolger des verstorbenen Karls. Ludewig der zwölfte bezeugte ihnen, daß er zu allem, was ihnen gefällig wäre, bereit sey, wenn sie sich bey seinen Unternehmungen gegen Neapel und Mayland für ihn erklären würden; wenn ferner der Pabst seine Vermählung mit Johanna, der Tochter Ludewig des Eilften aufheben würde, welche er bloß aus Furcht für diesen König geheurathet hätte, und die, außer ihrer Unfruchtbarkeit, schrecklich ungestalt wäre; wenn er ihm endlich eine Dispensation ertheilen wollte, sich mit Anna von Bretagne, der Wittwe des Königs Karl, zu vermählen. Alexander bewilligte alles, und grün-

gründete die Hoffnung zum Wachsthum seines Hauses auf den französischen Schutz.

Zu eben der Zeit bat der Kardinal, nachdem er es mit dem Pabste verabredet hatte, in einer dieser Sache wegen zusammengerufenen Versammlung die Kardinäle, es dahin zu bringen, daß er in den weltlichen Stand treten und heurathen dürfte. Die Kardinäle überließen die Entscheidung dieser Sache dem Pabst, welcher die Niederlegung der Pfründen des Cäsars annahm, und ihm die gesuchte Freyheit ertheilte. Sogleich legte er den Purpur ab, und kleidete sich in französischer Tracht.

An eben diesem Tage empfieng er in dieser Kleidung den Villeneuve, den der König zu seiner Begleitung nach Frankreich abgeschickt hatte. Er reiste ab, und nahm einen unermeßlichen Schatz mit sich. Seine Equipage war so übertrieben prächtig, daß viele von seinen Pferden mit goldenen Hufeisen beschlagen waren.

Der König empfieng ihn sehr gnädig. Weil Cäsar den Namen von Valence beybehalten, nachdem er sein Erzbißthum nieder-

gelegt hatte, so belehnte ihn der König mit Valence in der Dauphine, und gab ihm eine Pension von zwanzig tausend Livres, und noch eben so viel zur Unterhaltung einer Compagnie von hundert Infanteristen. Cäsar nahm hierauf den Titel eines Herzogs von Valentinois an, und führte ihn, so lang er lebte.

Sein Verfahren, daß dem Geiste der Franzosen zuwider war, machte, daß seine Geschäffte beynahe rückgängig worden wären. Er hatte die vom Pabste zugestandene Dispensation der Heurath von Rom mitgebracht: um aber den König desto geschwinder zur Vollziehung seiner Vermählung mit der Infantinn von Neapel zu veranlassen, gab er vor, die Dispensation wäre noch nicht ausgefertiget, er erwartete sie aber von Tag zu Tag. Allein der Bischoff von Cotte, der die wahre Beschaffenheit der Sache wußte, meldete dem König, daß die Bulle in den Händen Cäsars wäre. Ludwig ließ sogleich seine Theologen zusammen kommen, und diese thaten den Ausspruch, es wäre schon hinreichend, daß sie ausgefertiget wäre.

Der

Der König ließ seine Vermählung mit Johanna für nichtig erklären, und vermählte sich mit der Königin Anna. Hierauf überreichte der Herzog von Valentinois mit vielem Anstande die Bulle dem König. Allein kurz hernach ließ er den Bischoff von Cotte vergiften.

Die Infantinn hörte den Antrag wegen ihrer Vermählung mit Cäsarn verächtlich an. Sie versicherte, daß sie nie ihre Hand einem Priester, einem Priestersohn, einem Meuchelmörder, einem Brudermörder geben würde, der wegen seiner Geburt und noch tausendmal mehr wegen der Niederträchtigkeit seines Charakters verabscheuungswürdig wäre. Einige sagen, Friedrich habe ihr diese Antwort eingegeben; andere behaupten, der König von Frankreich selbst, welcher befürchtete, der Herzog möchte sich nach Vollziehung dieser Heurath wieder mit seinem Stiefvater versöhnen, oder die Eroberung von Neapel verhindern. Um ihn aber doch auf seiner Seite zu behalten, vermählte er ihn mit der Tochter des Königs von Navarra, und gab ihm dieser Heurath wegen das Band von dem

Orden des heiligen Michael. Ludwig machte sich hierauf zur Eroberung des Herzogthums Mayland fertig.

Diese Eroberung gieng so geschwind vor sich, wie die Eroberung von Neapel. Die Sforza wurden von ihren Freunden verrathen und verlassen. Alexander und der Herzog erwarteten nun triumphirend nichts weiter, als die Ausführung ihrer Entwürfe. Sie machten von dieser Zeit an den Plan zur Vergrößerung ihres Hauses und zur Unterdrückung der italienischen Fürsten. Der Pabst machte den Anfang damit, daß er die Donna Lucretia von Arragonien, seine Tochter, zur beständigen Gouvernantinn der Stadt und des Herzogthums Spoletto erklärte. Sie war kurz vorher von ihrem Gemahl, dem Don Alphonsus verlassen worden, welcher sich in die Länder der Colonna begeben hatte, um hernach in das Königreich Neapel zu gehen. Einige Zeit hernach suchte sie diese Herren mit dem Pabst wieder auszusöhnen, und Don Alphonsus durch ihre Schmeicheleyen verleitet, kam von selbst, und warf sich in die Arme, die ihn ersticken sollten.

ten. Der Pabst schenkte seiner Tochter Sermoneta und andere Ländereyen des Jakob Caetan, apostolischen Protonotars, eines Sohns des Honorius, den er in das Gefängniß der Engelsburg setzen, den er kurz hernach vergiften, und dessen Brudersohn erdrosseln ließ.

Als Karl seinen Einzug zu Mayland hielt, erlangte der Herzog vom Könige die Erklärung seines Schutzes gegen die Vicarien von Romagna; ferner dreyhundert Lanzen, welche Yvo d'Allegre commandirte und auf Kosten des Königs unterhalten wurden; vier tausend Schweizer unter Anführung des Stadthalters von Dijon, welche der Pabst besoldete, und viertausend fünfhundert Thaler, welche der apostolischen Kammer von der Stadt Mayland gelehnt wurden, und der Herzog in Empfang nahm. Beyde, er und sein Vater, sammleten Truppen, um die Vicarien von Romagna ihrer Staaten zu berauben. Diese Vicarien waren Herren, Grafen, Marquis oder Herzoge, welche die Oberherrschaft der Päbste erkannt, und für einen jährlichen Tribut ihre Investituren von

ihnen erhalten hatten. Der Pabst ließ sie vor der ganzen Kardinalsversammlung verklagen, sie hätten den Tribut nicht bezahlt, und wider die Bedingungen der Investitur und gegen die Pflichten eines Vasallen gehandelt. Sie wurden hierauf ihrer Herrschaften verlustig erklärt, und ihre Staaten zur Kirche geschlagen, in deren Namen der Herzog von Valentinois, als ihr General, Besitz davon nehmen, und hernach von dem Pabste damit belehnt werden sollte. Die unter diesem Urtheile begriffene Herren waren die Sforza von Pesaro, die Malatesta von Rimini, die Manfredi von Faenza, die Varani von Camerino, die Riaro von Imola und von Forli, und die Montefeltre von Urbino.

Der Herzog nahm zuerst Imola weg; hernach belagerte er Forli: allein hier würde es um die Borgia geschehen gewesen seyn, wenn einem von den Unterthanen der Katharina Sforza, Gemahlin des Hieronymus Riaro, sein Anschlag gelungen wäre. Er hatte Briefe von Forli an den Pabst untergeschoben, worinn Katharina meldete, daß sie bereit wäre, zu capituliren. Er hatte sie in ein

aus-

ausgehöhltes Rohr gethan, und sie mit einem so feinen Gifte versehen, daß man wenig Stunden hernach sterben mußte, sobald man sie angerührt hatte. Allein das Geheimniß wurde entdeckt. Dieser verwegene Mensch antwortete dem Pabst weiter nichts, als daß er es bloß in der Absicht gethan habe, um seine gebietende Frau, für welche er tausend Leben geben würde, von dem Kriege, den der Herzog gegen sie angefangen, zu befreyen.

Während der Belagerung von Forli wollte der Kardinal von Borgia, ein Vetter des Herzogs, ihn bey seiner Rückreise nach Rom besuchen. Er hatte dem Herzoge niemals einen andern Anlaß zum Hasse gegeben, als daß er zu viel Freundschaft gegen den Duca di Candia geäußert hatte. Der Herzog von Valentinois stellte sich vergnügt über seinen Besuch. Am folgenden Tage machte sich der Kardinal nach einer prächtigen Abendmahlzeit, die ihm der Herzog von Valentinois gegeben, wieder auf den Weg. Zu Urbino spürte er Unbequemlichkeiten; er wollte sie verschmerzen, und auf dem nämlichen Weg wieder zurückkehren, um seinem Vetter wegen

gen der Einnahme von Forli, die er eben erfahren hatte, Glück zu wünschen: allein er starb zu Fossombrone an dem Gifte, welches man ihm bey der Mahlzeit des Herzogs gegeben hatte.

Wer dem Herzoge verdächtig vorkam, oder Aemter, Würden und Reichthümer besaß, war sein Schlachtopfer. Er schickte aus dem Lager Spione nach Rom, um den Don Johann Cerigliano, Capitain der Gendarmes bey der päbstlichen Leibwache, zu ermorden, weil er die Absichten des Herzogs auf die Ehre seiner Gemahlinn, welche aus dem Hause Borgia war, nicht vertragen konnte. Die vom Herzoge erkauften Meuchelmörder hieben ihm den Kopf ab, nachdem sie ihm mit dem Degen einen Stich in den Magen gegeben hatten. Der Protonotar von Viterbo wurde am hellen Tage überfallen, und hatte das Glück, sich für seinen Mördern zu retten. Agnelli von Mantua, Bischoff zu Cosence, und Vicelegat zu Viterbo, wurde von seinen eigenen Bedienten vergiftet, welche die Borgia, denen der Prälat verdächtig worden war, bestochen hatten.

Die-

Diese Mordthaten waren nicht die einzigen Quellen, welche die Kosten zum Kriege und zur Verschwendung der Borgia hergaben. Alexander verwehrte nicht allein den Kardinälen, Testamente zu machen, sondern erklärte auch diejenigen für nichtig, welche seine Vorgänger gemacht hatten, damit er sich nur ihres Vermögens bemächtigen konnte. Auf der andern Seite verkaufte der Datarius die erledigten Pfründen; ein Misbrauch, der so ausschweifend geworden, daß die andern großen Herren genöthiget wurden, diese Simonie in ihren Staaten bey Strafe der Landesverweisung und der Confiscation zu verbieten.

Der Herzog von Valentinois würde für Italien schrecklicher geworden seyn, als alle Barbaren, die es so oft geplündert haben, wenn die Unbeständigkeit der Mayländer, die ihre alten Herren wieder zurück ruften, den Trivulcius nicht genöthiget hätten, dem Herzoge einen Theil seiner Truppen zu entziehen. Weil er sich nun genöthiget sahe, seine Entwürfe fahren zu lassen, so kam er wieder nach Rom, wo sein Einzug das Ansehen eines

Tri-

Triumphs hatte. Sein Hochmuth setzte in Erstaunen. Bey Gelegenheit dieses Einzugs geschah es, daß er den übermüthigen Wahlspruch annahm: Aut Caesar, aut nihil (2). Einige Tage darnach wurde ihm die Stelle eines Generals oder eines Beschützers der Kirche übertragen, und der Pabst that die goldene Rose darzu.

Nach der Eroberung von Mayland waren die französischen Truppen in der Unthätigkeit. Der Pabst und der Herzog baten den König darum, damit sie ihre Unternehmungen in Romagna fortsetzen könnten: allein es fehlte an Geld. Die gewöhnlichen Quellen der Auflagen, der durch Mordthaten und Giftmischereyen an sich gebrachten Güter, des Verkaufs der Aemter, der Simonie und des Fiscus, waren nicht hinreichend: sie nahmen also ihre Zuflucht zu andern Mitteln. Der Pabst machte auf einmal zwey Bullen bekannt, unter dem Vorwande eines Krieges gegen die Türken. Durch die erste wurde drey Jahre lang der Zehnde auf die Einkünfte der Kirchengüter gelegt, sie mochten seyn, von welcher Beschaffenheit sie wollten. Der andern

andern zu Folge mußten die Juden den zwanzigsten Pfennig drey Jahre lang von ihren Vermögen erlegen.

Diese Quellen waren noch nicht hinlänglich. Die Verschwendung und die Ausschweifungen des Herzogs, verursachten noch mehr Unkosten, als der Krieg selbst. Er griff den Schatz der Indulgenzien an; man machte sie zu Gelde, und bewilligte sie allen Gläubigen in Italien, die, wenn sie noch nicht während des Jubeljahrs zu Rom gewesen waren, den dritten Theil der Reisekosten bezahlen sollten. Man ließ zum Schein eine Anzahl von Galeeren ausrüsten, die man den Venetianern zuschickte; allein der ganze Eifer, den man geäußert hatte, schränkte sich auf ein Ave Maria ein, welches in der ganzen Christenheit angeordnet wurde. Eine Einrichtung, die noch fortdauret.

Diese verhaßten Auflagen unterbrachen den Lauf der Mordthaten keinesweges. Die beyden Tyrannen ließen den Cartan, den sie in der Engelsburg gefangen hielten, mit Gifte hinrichten. Zur Vermeidung alles Argwohns ließen sie ihm ein prächtiges Leichen-

be-

begängniß halten. Allein seine Mutter und seine Schwester, welche die Leiche begleiteten, entdeckten es getrost, und gaben ihren Freunden und dem ganzen Hause des Kardinals Farnese, das Unglück ihrer Familie, und die Grausamkeit ihrer Feinde zu erkennen.

Das Bündniß der Borgia mit Frankreich machte ihnen das Bündniß mit dem Könige von Neapel unerträglich. Don Alphonsus von Arragonien, den Lucretia mit ihrem Vater ausgesöhnt hatte, überließ sich auf gute Treu und Glauben der verstellten Freundschaft seiner Gemahlinn und des Herzogs. Eines Tages nach einem Stiergefechte, bey welchem der Herzog und der Prinz Proben von ihrer Geschicklichkeit abgelegt hatten, führte ihn der Herzog auf einen Absatz der St. Peterstreppe, unter dem Vorwande, mit ihm zu sprechen. Kaum hatte sich Alphonsus dahin begeben, so wurde er von einem Haufen bewehrter Leute umgeben und niedergestoßen. Die Mörder glaubten, er wäre tod, und nahmen die Flucht, indem sie von vier Reutern unterstützt wurden. Das Volk lief herbey, und fand den Alphonsus

noch

noch athmen. Man trug ihn in seinen Pallast. Um sich nun vor den Augen des Publicums zu rechtfertigen, ließ der Herzog einen Vetter des Prinzens, der sich bloß aus Freundschaft gegen ihn in Rom aufhielt, in Verhaft nehmen. Er schob das Verbrechen auf ihn, und ließ ihm den Kopf abschlagen. Der Prinz erlangte seine Gesundheit wieder, und entzog dem Herzoge die Frucht seines Meuchelmords. Dieses Ungeheuer ließ ihn in seinem Bette erdrosseln, ihm ein anständiges Leichenbegängniß halten, und einige Chirurgen und Aerzte ins Gefängniß setzen. Lucretia erfuhr seinen Tod mit Verdruß, ließ ihre Klagen hören, und begab sich nach Nepi, bis die Zeit, die alles tröstet, ihren Schmerz besänftiget hatte.

Es fehlte dem Herzoge bloß am Gelde, um in Romagna einzudringen. Der Pabst beschloß also, eine Promotion von zwölf Kardinälen vorzunehmen (3). Der Herzog schöpfte seiner Seits aus den Börsen seiner Freunde. Mit dieser Unterstützung setzte er die Eroberungen fort, welche die Rückkehr der Sforza unterbrochen hatte. Johann Sforza,

za, ehemaliger Gemahl der Lucretia, über=
ließ ihm Pesaro. Pantolfo Malatesta
machte ihn zum Herrn von Rimini. Astor=
res Manfredi, ein junger Herr von achtzehn
Jahren, vertheidigte Faenza, ob er gleich von
dem Bentivoglio, von den Florentinern und
Venetianern verlassen ward. Er wurde von
seinen Unterthanen, und von einigen auf sei=
ne Kosten geworbenen Soldaten, so gut un=
terstützt, daß der Herzog genöthiget wurde,
die Belagerung aufzuheben, ob er gleich eben
sowohl List als Gewalt dabey gebraucht hat=
te. Ganz rasend, daß es ihm gegen ein Kind
mißlungen war, legte er seine Truppen in die
benachbarten Städte; und unterdeß übte er
neue Bosheiten aus.

Die Liebe ist die schwache Seite großer
Seelen. Bisweilen verändert sie sich in Tu=
gend; oft ist sie die Quelle derselben: aber
bey verabscheuungswürdigen Seelen ist die
Liebe bloß eine viehische Leidenschaft, ein schreck=
licher Wahnsinn. Elisabeth von Gonzaga,
Herzoginn von Urbino, schickte eine von ih=
ren Hofdamen, nebst einem ansehnlichen Ge=
folge nach Venedig. Sie war von vorneh=
mer

mer Geburt, und außerordentlich schön, und wollte sich mit Johann Baptist Carracciolo, General der venetianischen Infanterie, vermählen. Der Herzog von Valentinois sah Elisabeth bey ihrer Reise durch Romagna. Er schickte von Cesena einen Haufen Reuter ab, die sie ihm brachten, nachdem sie alle, die sie begleiteten, entweder getödtet oder in die Flucht gejagt hatten. Einer von den Flüchtigen brachte diese traurige Nachricht dem Carracciolo. Dieser, bis auf den Grund seines Herzens gerührt, lief in den herzoglichen Pallast, wo er den Doge Barbarigo und den Rath der zehn Männer antraf. Er sagte ihnen, daß er seiner Rache ein Leben aufopfern wollte, das er der Republik gewidmet hätte, und erzählte ihnen voll Hitze, was ihm eben begegnet war. Der Doge und der Rath wurden dadurch aufgebracht; man suchte ihn zu besänftigen; man versprach ihm Rache; man schickte den Sekretair des Raths an den Herzog von Valentinois, um ihm von Seiten der Republik Vorwürfe zu machen, und die Geraubte zurück zu fordern; man schrieb an den Pabst, der aber den Kla-

gen des Senats kein Gehör gab. Cäsar versprach bloß, den Schuldigen aufsuchen zu lassen, läugnete, daß er es wäre, und antwortete dem französischen Gesandten, der ihm die lebhaftesten Vorstellungen that, er könne nach seinem Belieben das schönste Frauenzimmer haben, es wäre also nicht wahrscheinlich, daß er Einer wegen zu einer solchen Gewaltthätigkeit hätte schreiten können. Auf diese Art spottete er des Senats, der seine Rache auf eine andere Zeit versparte, weil er eben mit den Türken zu thun hatte.

Gegen das Frühjahr fieng der Herzog von Valentinois wieder an, Faenza zu belagern. Nach einer anhaltenden und verzweifelten Gegenwehr mußte diese Stadt endlich auf Bewilligung des Manfredi, capituliren, unter der Bedingung, daß man sich weder an dem Vermögen, noch an der Person der Einwohner vergreifen möchte, und daß Manfredi die Freyheit haben sollte, sich dahin zu begeben, wohin es ihm gefällig wäre. Den ersten Artickel vollzog der Herzog: Aber Manfredi wurde zurück behalten. Die Liebe seiner Unterthanen, die Verbindung mit den Venetia-

netianern, die Verwandschaft mit den Bentivoglio, und vornehmlich seine Schönheit, die vollkommenste seiner Zeit, verursachten seinen Untergang. Der Herzog ließ ihn in die Engelsburg bringen; und als er ihn zu seinem viehischen Vergnügen gezwungen hatte, ließ er ihn in die Tiber werfen. Man fand ihn gegen das Ende des Jahres mit einem Stein am Halse, nebst noch zwey jungen Leuten, die bey den Händen zusammen gebunden waren, den einen von funfzehn, und den andern von fünf und zwanzig Jahren.

Der Herzog, der den Titel eines Herzogs von Romagna angenommen hatte, suchte die Bentivoglio aus der Stadt Bologna zu vertreiben. Als er aber nicht durch offenbare Gewalt zu seinem Zwecke gelangen konnte, so fand er ein Mittel, Verschwörungen gegen sie anzuspinnen, und sie zu bewegen, die Verschwornen umzubringen, und dadurch ihre eigenen Staaten zu schwächen. Er verband sich mit diesen Prinzen, und erhielt von ihnen zweytausend Fußknechte, und zweyhundert schwerbewaffnete Mannschaft, wozu er sieben hundert Schwerbewaffnete, und fünftausend

Mann von der besten Infanterie in ganz Italien that. Mit diesen Truppen suchte er sich Toscana zu bemächtigen, und seine Staaten von einem Meere bis zum andern auszubreiten. Den Gesandten gab er zu verstehen, seine Absicht wäre, Peter von Medicis wieder in Florenz einzusetzen. Allein Frankreich vernichtete bald seine Anschläge, indem es sichs allein vorbehielt, der Republik eine neue Regierung zu geben, oder die alte wieder herzustellen. Weil also der Herzog genöthiget ward, sich sechs Meilen von Florenz zu entfernen, so verwüstete er alles, was er nicht wegnehmen konnte, mit Feuer und Schwerdt, und belagerte Piombino.

Sein Stolz und die Grausamkeit seines Charakters äußerten sich auf eine ausschweifende Art, als er die Franzosen im Kriege mit Neapel verwickelt sah; nichts konnte ihn damals mehr zurückhalten. Die Colonna waren, wegen ihres Bündnisses mit den Sforza und mit dem Könige von Neapel, Frankreich, Spanien und dem Pabste verhaßt. Eine so große Anzahl von Feinden erschreckte sie. Fabricius und Prosper Colonna schickten dem

Pabste

Pabste die Schlüssel zu allen ihren Plätzen und Gütern, welche der heilige Vater dem Kardinal Borgia gab.

Diese Beleidigungen waren noch nicht hinreichend zu den Unkosten, und zur Habbegierde der Borgia. Alexander fand Hülfsmittel in den reichen Verlassenschaften des Kardinals de la Rouere, des Kardinals von Capua, des Kardinals Zeno, und vieler andern, deren er sich bemächtigte.

Diese Habbegierde gab zu einer ziemlich sonderbaren Begebenheit Anlaß. Nachdem der Kardinal von Lissabon plötzlich von einer Krankheit, welche die Aerzte für tödtlich hielten, überfallen ward, so bat er den Pabst um die Erlaubniß, ein Testament zu machen. Es wurde ihm aber abgeschlagen. Der Kardinal wollte Alexandern hintergehen, und faßte den Entschluß, alles, was er an Geld und Hausgeräthe besaß, seinen Freunden und Bedienten zu geben. Allein, ohngeachtet des Ausspruchs der Aerzte, wurde der Kardinal wieder gesund, und sah sich also bey seinen Lebzeiten durch seine eigenen Hände seines Vermögens beraubt.

Unterdeß kam die französische Armee wieder nach Rom. Der Herzog von Valentinois hob die Belagerung von Piombino auf, und nachdem er sich einige Tage bey dem Pabste aufgehalten, so vereinigte er sich wieder mit den Franzosen, welche, weil sie weder diß- noch jenseits des Volturno Widerstand gefunden hatten, Capua belagerten, welche Stadt Fabricius Colonna vertheidigte. Dieser General hatte sich in Unterhandlung eingelassen. Unter Begünstigung der angefangenen Capitulation, ließ der Herzog von Valentinois seine Truppen in die Stadt rücken; die Franzosen folgten ihnen; sie ließen alles, was sie antrafen, über die Klinge springen; die Stadt wurde geplündert; die heiligsten Freystätte wurden nicht geachtet. Viele der angesehensten und schönsten Frauenzimmer hatten ihre Zuflucht wider die Unmenschlichkeit der Soldaten, in einem Thurme gesucht, in den sie sich einschlossen. Der Herzog von Valentinois ließ ihn einbrechen, und suchte sich vierzig von diesen Frauenzimmern zu seinem Vergnügen aus. Die Anzahl der Todten belief sich auf sechstausend.

Alle

Alle angesehene Officiers blieben in der Gefangenschaft. Die vornehmsten waren Hugo von Cardonna und R. von Marciane. Letzterer starb an einer Wunde, welche Vittelozzo vergiften ließ. Er verlangte, man sollte ihm den Colonna ausliefern: aber Giordano Orsini, sein Feind, forderte ihn zurück, und man gestand ihm solches zu. Orsini vergaß seine alten Streitigkeiten, die er mit ihm hatte, und rettete ihn. Friederich überließ endlich Neapel den Franzosen, und Piombino ergab sich dem Herzoge.

Unterdeß arbeitete der Pabst aus allen Kräften an der Macht seines Hauses. Er errichtete seinen Kindern Staaten aus allen denen, die er den Herren von Romagna abgenommen hatte. Johann Borgia, den er mit einer andern, als der Vanoza, gezeugt hatte, gab er das Herzogthum Nepi, und das Herzogthum Sermonete dem Don Roderich von Arragonien, einem Sohne des Don Alphonsus und der Lucretia, welche sich bald hernach mit Don Alphonsus von Este, dem ältern Sohne des Herzogs Herkules von Ferrara, welches eines der mächtigsten Häu-

ser in Italien war, vermählte. Die verschwenderische Pracht, womit diese Hochzeit vollzogen wurde, erbitterte auch die Misvergnügten, und erregte das Geschrey der Unglücklichen. Allein, wer sich zu beklagen wagte, wurde entweder erdrosselt, oder in die Tiber geworfen.

Es entstand ein Bündniß zum Besten Peters von Medicis, den man in Florenz wieder einsetzen wollte. Weder der Pabst, noch sein Sohn, nahmen Antheil an diesem Vorhaben: allein, sie verstellten sich. Sie unternahmen die Eroberung von Urbino. Weil sie aber alles von dem Herzoge zu befürchten hatten, wenn er einen offenbaren Krieg anfangen würde, so nahmen sie ihre Zuflucht zur Verrätherey. Der Pabst bemühte sich, den Herzog bey allen Bewegungen und Zubereitungen, die ihn hätten beunruhigen können, einzuschläfern. Der Herzog von Valentinois trieb die Treulosigkeit noch weiter, indem er vorgab, er wolle Camerino belagern. Er borgte die Artillerie des Herzogs, und erbot sich, seine Truppen dem Vitellozzo in Toscana zu schicken. Der Herzog

von

von Urbino versprach alles, und ließ dem Cäsar sein Compliment machen. Allein, kaum war der Gesandte des Herzogs beurlaubt, so ließ der Verräther auf einmal zweytausend Mann Infanterie marschiren, die in seine Staaten einfielen; er selbst gieng nach Nocera, und betrat die Länder des Herzogs, so, daß er alles, was ihm vorkam, mit Feuer und Schwerdt verwüstete. Der Herzog war im Begriff, ihm Geschenke zu schicken, als er vernahm, daß die Truppen dieses Treulosen seine Staaten überfallen hätten, und von allen Seiten auf ihn eindrängen. Er reiste hierauf, nebst seinem Vetter von Urbino ab, nachdem er seine Unterthanen vermahnt hatte, die Grausamkeit des Tyrannen nicht zu reizen. Sie verkleideten sich als Bauern, und wurden bloß von zween Bedienten begleitet. Der eine kam nach Mantua, und der andere nach Savona.

Der Herzog von Valentinois hielt triumphirend seinen Einzug in Urbino. Allein seine Freude wurde durch die Flucht des Herzogs und seines Vetters geschwächt. Vergebens suchte er durch eine ähnliche Treulosigkeit

keit sich der Person des Kardinals de la Rouere zu versichern. Ehe er Urbino verließ, plünderte er den herzoglichen Pallast, und nahm alle Reichthümer weg, welche so viele große Männer dieses Hauses daselbst gesammlet hatten, und besonders die von Friedrich angelegte Bibliothek.

Der Herzog von Valentinois kehrte zurück zu der Belagerung von Camerino, und schickte heimlich wider den Willen Ludwigs Truppen nach Toscana. Die Florentiner klagten ihn bey dem König als den Urheber dieses Kriegs an; er gienge von einer Gewaltthätigkeit zur andern, er habe die Absicht, sich Meister von Italien zu machen, und warte nur auf den Augenblick, da er sich wider den König von Frankreich selbst verbinden könne. Ludwig war so aufgebracht, daß er den Florentinern die Schweizer und Geschütz schickte, und erklärte, er wolle selbst dem Herzog von Valentinois Romagna wegnehmen.

Dieser betrieb die Belagerung von Camerino auf das lebhafteste. Julius Cäsar von Varanne, der diese Stadt vertheidigte,

ward

ward genöthiget zu capituliren. Unterdeß aber, daß man in Unterhandlung stand, ließ der Herzog die Stadt durch seine ganze Armee angreifen, und eroberte sie. Julius Cäsar fiel in seine Hände, nebst seinen beyden Söhnen, welche der Tyrann wenig Tage hernach erdrosseln ließ. Glücklicher weise hatte ihr Vater den ältern, Johann Maria, nach Venedig geschickt, um ihn gegen alle Zufälle in Sicherheit zu setzen.

Alle diese Grausamkeiten und angemaaßte Besitznehmungen brachten Italien in Aufruhr. Die Fürsten vereinigten sich. Toscana machte ihren Streitigkeiten ein Ende. So endigen bey einem Sturme die Soldaten, Matrosen und Reisende ihre Zänkereyen, und sind auf nichts bedacht, als wie sie sich für dem Ungewitter retten wollen. Die Anführer der Parthey standen wegen ihrer Staaten und ihrer selbst wegen in Furcht, und nahmen ihre Zuflucht zum König in Frankreich, einige, um sich zu rächen, andere, um neue Usurpationen zu verhüten.

Der König, der die Borgia brauchte, that weiter nichts, als daß er den Mißvergnügten

gnügten Hoffnung machte. Es waren dieß die Orsini, die Baglioni, Vittellozzo, Petrucci, die Herzoge von Ferrara, Urbino, der Marggraf von Mantua, der Kardinal de la Rouere, Bentivoglio, die Gesandten von Venedig und Florenz.

Als der Herzog von Valentinois von den guten Gesinnungen des Königs unterrichtet ward, so begab er sich zu ihm, in der Verkleidung eines Maltheserritters. Bey seiner Reise durch Ferrara nahm er den Prinzen Alphonsus von Este, seinen Schwager, gefangen. Seine Feinde, die ihn bey dem König für verlohren hielten, erstaunten, als sie ihn zu Mayland ankommen sahn. Sie erschracken, als sie erfuhren, daß er wohl aufgenommen worden war, und daß ihn der König gegen seine Ankläger, deren Aufrichtigkeit er verdächtig gemacht hatte, vertheidigte. Aber noch mehr erschracken sie, als der König durch einen Gesandten dem Johann Bentivoglio erklären ließ, daß Imola vom Pabste abhängig wäre, und daß er ihn nicht an der Besitznehmung hindern könne; er aber wäre frey, und könne nebst seinen Kindern als Pri-

vatper-

vatperson leben, und die Einkünfte von ihren Gütern genießen.

Die Misvergnügten verbanden sich unter einander. Die Nachricht von der unvermutheten Einnahme der Vestung St. Leo durch Ludwig Paltroni, und von dem Herzoge von Urbino, der seine Staaten durch Hülfe seiner Unterthanen wieder in Besitz genommen, gab ihnen neuen Muth. Der Kardinal Orsini, Paul und Karl Orsini, Vitellozzo, Vitelli, Johann Paul Baglioni, Oliverotto da Fermo, Hannibal Bentivoglio, der seinen Vater vorstellte, und Anton von Venafro, Minister des Pandolfo Petrucci, versammleten sich zu Magione, und unterzeichneten ein Bündniß, wodurch sie sich anheischig machten, siebenhundert Reuter und siebentausend Fußknechte zu stellen, wovon die Bentivoglio einen Theil brauchten, um den Herzog von Valentinois auf der Seite von Imola anzugreifen, da unterdeß der übrige Theil der Truppen Pesaro und Rimini wieder einnehmen, und dem Herzog von Urbino zu Hülfe kommen sollte. Um aber den König nicht unwillig zu machen, so

machte

machte man aus, daß ihre Truppen überall, wohin man sie zu seinem Dienste schicken würde, durchzuziehen Erlaubniß haben sollten.

Die erste Nachricht von diesem Bündnisse machte den Herzog bestürzt: allein seine Unerschrockenheit fand bey diesem neuen Hinderniß ein gewisses Vergnügen, und er sahe ein, daß, wenn es einmal überwunden wäre, es ihn über alle andere hinwegsetzen würde. Ehe er noch einen offenbaren Krieg gegen sie erklären konnte, so führte er einen hinterlistigen Krieg. Zu Einer Zeit beredete er Ludewigen, die Bundsgenossen würden von den Feinden Frankreichs unterstützt, und ließ sich mit jedem dieser Herren besonders in Briefwechsel ein, um sie gegen einander argwöhnisch zu machen.

Unterdeß nahmen ihre Truppen Pergola wieder ein. Der Herzog und Paul Orsini hieben die Truppen des Don Michael und des Don Hugo von Cardonna nieder. Camerino hatte seinen Oberherren wieder zurückberufen. Es wäre um die Eroberungen des Herzogs von Valentinois geschehen gewesen, wenn die Bundsgenossen unermüdet fort-

gefahren

gefahren hätten: allein sie ließen sich durch seine Unterhandlungen aufhalten, und gaben ihm Zeit, seine Umstände in Ordnung zu bringen, und Mittel, sie hernach zu vernichten. Der König von Frankreich schickte ihm vierhundert Lanzenträger; der Herzog zog seine Truppen zusammen; Alexander schickte ihm auch Soldaten. Endlich sahen sich die furchtsam gemachten Alliirten genöthiget, die Vorschläge, die er ihnen gethan hatte, anzunehmen. Er konnte sie überwinden, er wollte sie aber lieber verrathen. Er überließ es ihnen, sagte er, Bedingungen zu machen, und versprach alle Genugthuung, die sie verlangen würden. Die Baglioni und Vitellozzo waren am schwersten zu betrügen: aber endlich stürzten sie sich wie die andern, in seine Netze. Kurz, der Vertrag wurde auf vortheilhafte Bedingungen für die Mißvergnügten unterzeichnet.

Anfangs bemühte sich der Pabst und sein Sohn, ihnen allen Verdacht und alles Mistrauen zu benehmen, damit sie ihnen hernach desto gewissere Stöße versetzen könnten. Der Pabst schlug den Orsini Verbindungen mit

seiner

seiner Familie vor; sein Sohn überhäufte sie mit Gefälligkeiten; man machte ihnen Hoffnung zur päbstlichen Krone.

Nachdem Cäsar Camerino und das Herzogthum Urbino wieder eingenommen hatte, so schickte er Befehle an Paul Orsini, an den Herzog von Gravina, an Vittellozzo, an Oliverotto da Fermo, Sinigaglia einzunehmen, welche Stadt Johanna von Montefeltre für ihren Sohn, Franz Maria de la Rouere im Besitz hatte. Sobald er wußte, daß die Stadt erobert war, so befahl er den Orsini und den übrigen Generalen ihre Truppen in den Gegenden der Stadt campiren zu lassen; er wollte sich am folgenden Tage dahin begeben, und die Festung angreifen. Sie gehorchten. Bey seiner Ankunft kamen Vittellozzo, Paul Orsini, der Herzog von Gravina, der Ritter Orsini, und Oliverotto zu ihm; er empfieng sie höflich und zärtlich. Sie bekamen aber einen Argwohn wegen der großen Menge der Truppen, die er mitbrachte. Als sie sich wegbegeben wollten, behielt er sie zurück. Paul gieng zuerst hinein, und die übrigen folgten ihm.

Cäsar

Cäsar begab sich unter einem gewissen Vorwand in sein Cabinet. Hierauf grif sie Don Michael, der Diener seiner Grausamkeiten, mit einem Haufen bewehrter Leute an, und rief ihnen zu, sich gefangen zu geben. Sie griffen zu den Degen. Vittellozzo verwundete einen von den Anfängern des Gefechtes; allein sie wurden entwaffnet, ins Gefängniß geführt, und in der folgenden Nacht Vittellozzo und Oliverotto erdrosselt. Die Orsini verwahrte der Herzog, biß er wußte, was der Pabst von seiner Seite gethan hatte. Er befahl, daß man ihre Standörter angreifen und plündern, daß man den Fabius, Sohn des Paullus, gefangen nehmen sollte; allein, dieser Herr war entflohen. Hernach ließ der Herzog selbst die Soldaten des Vittellozzo, an den sich der Platz ergeben hätte, über die Klinge springen.

Der Pabst hatte seiner Seits den Kardinal Orsini, zu der Zeit, da er ihm wegen der Einnahme von Sinigaglia Glück wünschen wollte, gefangen nehmen lassen, wie auch den Abt von Alvianno, den Protonotar Orsini, und Jakob von Santa Cruce,

nebst dem Erzbischoffe von Florenz, Raynald Orsini. Der Statthalter von Rom ließ auf Befehl des Pabstes alles Hausgeräthe aus dem Pallaste Monte Giordano wegnehmen, und ins Vatican bringen, und jagte auf eine schimpfliche Weise die Mutter des Kardinals, eine Prinzeßinn von mehr als achtzig Jahren, heraus, welche aus Furcht für dem Pabst keine Freystätte finden konnte. Der Kardinal Orsini wurde auf die Engelsburg gesetzt, und die Reichthümer seines Hauses zog man an sich. Der Herzog ließ Paul Orsini, den Herzog von Gravina, und den Ritter Orsini erdrosseln, bemächtigte sich der Citta di Castello und Perugia, und verlangte von den Einwohnern von Siena die Auslieferung des Petrucci. Da er aber dieß nicht erlangen konnte, so fiel er in ihre Ländereyen ein, erfüllte alles mit Feuer und Blut, setzte die Leute in Schrecken, welche alles, was sie konnten, wegnahmen oder versteckten. Die Soldaten, die nichts als alte Leute fanden, hiengen sie mit Stricken auf, zündeten Kohlfeuer unter ihnen an, um sie zu dem Geständnisse zu bringen, wo ihr Vermögen ver-

steckt

steckt wäre, und ließen sie auf diese Art sterben. Die Siener wurden gezwungen, Frieden zu machen, und den Petrucci gehen zu lassen, welcher von dem Kanzler, von Johann Paul Baglioni, und einer Anzahl Soldaten begleitet, zu Pisa ankam, und sich rettete. Der Herzog kehrte wieder nach Rom zurück, und verwüstete die römischen Ländereyen eben sowohl, als die von Toscana. Er belagerte Bracciano; allein der König von Frankreich, der den Johann Jordan Orsini beschützte, ließ die Belagerung aufheben. Er griff hierauf Cera an, und die Stadt ergab sich.

Der Pabst hingegen bemächtigte sich mit seiner Armee der Städte Palombaro, Lanzano, Cervetri, und vieler andern Plätze, die den Orsini zugehörten. Weil er befürchtete, die Gefangenschaft des Kardinals möchte das Volk, die Prinzen und die Herren dieses Hauses aufbringen, so schien er Achtung für ihm zu haben. Er machte sein Gefängniß erträglicher; er erlaubte, daß ihm seine Mutter Essen bringen ließ; unter dem Vorwande, man habe einige Effekten nicht in seinem Pallaste gefunden, wurde diese Erlaubniß wie-

der zurückgenommen; die Effekten wurden wieder erstattet, und die vorige Erlaubniß aufs neue gegeben; allein, er war schon mit Gift hingerichtet. Als er eben sterben wollte, ließ Alexander ein Consistorium zusammen kommen, und stellte vor, daß die Orsini den Vorsatz gehabt hätten, Rom zu überfallen, und zu plündern; er rieth den Kardinälen, ihre Palläste mit Soldaten und Geschütz zu versehen; gab dem Herzoge von Valentinois Schuld, er habe ein Verständniß mit ihnen, und tadelte ihn, daß er Bracciano geschont habe.

Am andern Morgen starb der Kardinal. Man ließ ihm ein sehr schönes Leichenbegängniß halten. Hierauf schickte der Pabst an den Herzog einen Theil von der Artillerie auf der Engelsburg, nebst dem Befehle, Bracciano zu belagern. Allein, der Friede zwischen dem Könige von Frankreich und dem Erzherzoge, unterbrach alle Unternehmungen. Der Herzog kam wieder nach Rom, und gleich nach seiner Ankunft verließ der Kardinal von Este die Stadt. Er liebte die Donna Sancha, die Gemahlinn des Don Gottfried,

welche

welche Cäsar, sein Schwager, auch liebte. Er fürchtete sich für der Rache seines Nebenbuhlers. Der Kardinal Johann Michael hingegen entgieng nicht der Rache des Pabsts, der ihn durch seinen Mundschenken mit Gifte hinrichten ließ.

Der König von Frankreich wollte den Streitigkeiten der Borgia und des Johann Jordan ein Ende machen. Allein sie zogen die Unterhandlungen in die Länge, damit sie Freyheit zu handeln bekommen konnten, wann der König mit Ausbesserung seines Verlustes im Königreiche Neapel beschäfftiget seyn würde. Um die nöthigen Summen zu erhalten, wählte der Pabst neun Kardinäle. Dieß waren die reichsten Prälaten am Hofe. Kaum war die Cärimonie mit Ertheilung des Hutes vorbey, so faßte der Pabst und sein Sohn den Entschluß, einen Theil davon sterben zu lassen, um sich ihrer unermeßlichen Reichthümer zu bemächtigen. Sie entschlossen sich, sie nebst einigen alten, welche die reichsten waren, zu vergiften, und zwar bey einer Mahlzeit, die sie nicht weit vom Vatican in dem Weinberge des Kardinals Ha-

drian Cornetto, Bischoffs und Kammerkapellans, Großschatzmeisters und Secretairs der Breven, gaben.

Der Herzog von Valentinois schickte dem Kellermeister des Pabsts eine gewisse Anzahl vergifteter Weinbouteillen, mit dem Befehle, sie nur denen zu geben, die er ihm anzeigen würde. Es war im Monat August. Der Pabst und der Herzog kamen zum Kardinal, als die Hitze anfieng zu fallen. Der Pabst, dem es heiß war, verlangte vorher, ehe er sich zur Tafel setzte, eine Erfrischung. Das Ohngefähr wollte es, daß der Kellermeister eben abwesend war. Der Unterkellermeister, der nichts von dem Befehle des Herzogs wußte, und glaubte, daß dieß der beste Wein wäre, gab dem Mundschenken davon. Der Pabst und der Herzog, der in eben dem Augenblicke hinein trat, tranken davon. Kaum hatte man sich zur Tafel gesetzt, so bekam der Pabst heftige Zuckungen, die ihn niederwarfen. Der Herzog ward von eben diesen Symptomen überfallen. Man trug sie ins Vatican. Auf die Ohnmacht des Pabstes folgte ein so hitziges Fieber, daß alle Hülfe der Aerzte unnütz

nütz war. Kurz, nach acht Tagen wurde die Welt und die Kirche von ihm befreyet. Er empfieng alle Sacramente, und starb, nachdem er eilf Jahre lang Pabst gewesen war, ohne ein einzigesmal die Lucretia und den Herzog von Valentinois genennet zu haben. Er war ein und siebenzig Jahre alt.

So starb dieser Tyrann, der mit den abscheulichsten Lastern die offenbarste Gottlosigkeit, mit der Politik des Tibers, die Grausamkeit des Nero verband, dessen Beyspiel die Religion würde verdorben haben, wenn ihr Grund nicht so fest wäre.

Den Herzog von Valentinois rettete seine Jugend, und die Stärke der Arzneymittel und seines Temperaments. Man legte ihn vielmals in den Bauch eines Stiers; er war lange krank, da es am nöthigsten war, gesund zu seyn *). Er ließ aus der päbstlichen Kammer mehr als zweyhundert tausend Dukaten, und eine Menge goldener und silberner Gefäße nehmen. Der Tod Alexanders, der für Italien das Zeichen zur Freude war, wurde für seinen Sohn das Zeichen zum Verfalle

*) Man sehe die vierte Anmerkung.

seines Glücks. Diejenigen, die der Herzog unterdrückt hatte, wurden nunmehr kühn. Die Colonna betraten zuerst Campagna di Roma, um die Länder wieder einzunehmen, die sie verlohren hatten. Der Herzog söhnte sich mit den Colonna aus, um sich einen Schutz gegen die Orsini, deren Blut er vergossen hatte, zu verschaffen. Er gab ihnen ihre Staaten wieder. Der Herzog von Urbino nahm die Länder des Franz Maria de la Rouere wiederum in Besitz, und die Herren von Pesaro, von Camerino, von Citta di Castello, und von Piombino, wurden von ihren Unterthanen wieder zurück berufen. Die Einwohner von Rimini, die noch dem Herzoge anhiengen, wollten ihre Thore dem Malatesta nicht öffnen. Baglioni, Ludwig Orsini und d' Alvianno, bemächtigten sich der Stadt Perugia, und verjagten die Anhänger des Herzogs. Baglioni half Don Orsini zur Wiedererlangung ihrer Staaten.

Unterdeß herrschte die Verwirrung in Rom. Der Herzog hielt das Vatican besetzt. Die Engelsburg hatte der Bischoff von Nicastre,

castre, welcher Gouverneur davon war, eingenommen. Karl Tance commandirte zwey tausend Fußknechte, welche das Kardinalscollegium angeworben hatte. Man ließ sich mit dem Herzoge, und mit dem Gouverneur des Schlosses in Unterhandlungen ein. Man bestätigte sie in ihren Aemtern, und sie legten den Eid der Treue ab. Allein die Unruhen wurden nur grösser. Von der einen Seite kam Prosper Colonna mit einer Anzahl spanischer Truppen, und auf der andern der Graf von Pitigliano und Fabius Orsini, mit zweyhundert Reutern, und mehr als zweytausend Fußknechten nach Rom. Die letztern, welche gegen die Borgia und die Spanier, die ihnen anhiengen, ganz rasend waren, und Feuer in den Pallast Monte Giordano gelegt hatten, nahmen sich die grausamste Rache. Man sagt, Fabius habe einen Menschen vom Hause Borgia umgebracht, und die Hände und den Mund mit seinem Blute gewaschen. Von einer andern Seite setzten die Truppen des Herzogs, die Truppen des Gonsalvo, die an den Gränzen des Kirchenstaats standen, die französische Armee, die

schon bey Nepi campirte, das Kardinalscollegium in Furcht für neuen Unglücksfällen. Es schickte an die Gesandten von Frankreich, von Spanien, vom Reiche, und von der Republik Venedig, und bat sie, es dahin zu bringen, daß alle Leute, die zu dieser oder jener Faktion gehörten, die Stadt räumen müßten, den Herzog zu bewegen, mit seinen Soldaten abzuziehen, und ihm im Falle der Weigerung zu drohen, daß man ihn darzu zwingen würde. Die Gesandten, von der Billigkeit dieses Verlangens überzeugt, waren nur wegen des Herzogs unentschlossen. Endlich wirkten sie so viel aus, daß ihm das Kardinalscollegium einen freyen Durchzug durch die Stadt, und durch den Kirchenstaat für ihn, für seine Soldaten, für seine Artillerie und Bagage, verstattete.

Die Orsini und Colonna verließen Rom. Der Friede wurde von allen Partheyen beschworen. Der Herzog stellte sich, als wenn er nach Tivoli gehen wollte, setzte seinen Weg nach Nepi fort, von da nach Citta Castellana, wovon die französische Armee nicht weit entfernt war, welche der Markgraf von Mantua

tua an der Stelle des la Tremouille, der in der Lombardey krank zurück geblieben war, commandirte.

Die Kardinäle versammleten sich, und in fünf Tagen wurde Piccolomini, Kardinal von Siena, zum Pabste erwählt, der den Namen Pius der Dritte annahm. Sein hohes Alter, und ein Schaden am linken Beine, der unheilbar war, machten, daß er gleichsam bis auf weitern Bescheid gewählt wurde. Er starb auch wirklich am sechs und zwanzigsten Tage seines Pontificats.

Die französische Armee, die durch die Truppen des Herzogs von Valentinois verstärkt wurde, nahm den Weg nach Neapel. Der Herzog, der sich nunmehr fast ohne Vertheidigung sahe, erfuhr, daß Baglioni und d'Alvianno Willens wären, nach Rom zu gehen, und sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Weil er sich zehn Meilen weit von der Stadt nicht sicher glaubte, wo er doch dem Vergleiche nach, während der Erledigung des päbstlichen Stuhls bleiben durfte; so verlangte er eine Salvegarde von dem Pabste, um sich nach Rom zu begeben. Aber kaum war dieß

gesche-

geschehen, so ließ Gonsalvo unter Trompetenschall bekannt machen, daß alle Unterthanen ihrer Herren, sie möchten auch seyn, wer sie wollten, in einer gewissen Zeit sich zu der Armee, die er commandirte, begeben sollten. Durch dieses Edikt wurde der Herzog seiner besten Officiere, welche alle Unterthanen des Königs in Spanien waren, beraubt. Der Herzog wollte seine Truppen prüfen, und befahl ihnen, nach Bracciano zu marschiren, an welchem Orte er seine Sicherheit suchen wollte. So bald aber die Orsini und Baglioni sein Vorhaben wußten, marschirten sie vor ihm her. Weil ihn nun ein guter Theil seiner Spanier verlassen hatte, so gieng er nach Rom zu, und da er sahe, daß man ihn bis in den Pallast verfolgte, so erhielt er von dem Pabste, der eben sterben wollte, die Erlaubniß, in die Engelsburg zu ziehen, wohin er sich nebst den Kardinälen Oristagny, Salerno, Sorente und Borgia, wie auch mit seinen beyden Töchtern und den jungen Herzogen von Sermonete und Nepi begab. Diese Zuflucht rettete ihm zwar das Leben, kostete ihm aber auch alle seine Staaten.

(4) Alle Officiere und Soldaten, die ihm bey seinem Glücke gefolget waren, verließen ihn bey dem Verfalle seines Wohlstandes. Die Städte, die ihm in Romagna noch treu waren, riefen ihre alten Herren wieder zurück, oder unterwarfen sich der Republik Venedig, als sie sahen, daß er sie nicht unterstützen konnte.

Der Pabst war nun gestorben. Der Kardinal von St. Pietro in Vincoli, der wegen seiner Geburt und seines Genies in grossem Ansehen stand, wurde fast, noch ehe das Kardinalscollegium versammlet war, gewählt, und nahm den Namen Julius der Zweyte an. Er gab dem Herzoge von Valentinois eine Wohnung in dem Pallaste; und weil es ihn kränkte, Romagna unter der Bothmäßigkeit der Republik Venedig zu sehen, so suchte er Mittel, den Sachen des Herzogs einen Schein von Wichtigkeit zu geben, der ihn als einen Statthalter der Kirche betrachtet haben würde. Allein, der heilige Vater hatte weder Waffen noch Geld, und der Herzog war von Truppen ziemlich entblößt. Cäsar schlug dem Pabste vor, ihm seine Plä-

tze

ze zur Verwahrung anzuvertrauen; auf diese Art würde sich die Republik Venedig nicht daran vergreifen, und der Pabst könne sie hernach wieder eingeräumt bekommen. Der Pabst wollte ihm aber lieber erlauben, zu Wasser nach Spetia, von da zu Lande in die Staaten des Herzogs von Ferrara, und hernach in Romagna zu gehen. Der Herzog nahm den Weg über Ostia an der Spitze eines ansehnlichen Corps im Namen des Pabstes.

Die Venetianer waren im Begriff, ganz Romagna einzunehmen. Julius merkte, wie nothwendig es wäre, in die Räumung der Plätze, die sie noch für den Herzog besetzt hielten, zu willigen. Er ließ ihm sagen, daß er es annähme, damit die Venetianer alle Feindseligkeit einstellen möchten, aber der Herzog weigerte sich nun, dieses zu thun. Der Pabst ließ ihn auf den Galeeren, worauf er schon eingeschiffet war, gefangen nehmen. Borgia hielt sich für verlohren, weil er von seiner Denkungsart auf die Denkungsart des Julius schloß; allein, er wurde vom Pabste mit eben den Ehrenbezeugungen empfangen,

die

die man ihm sonst gewöhnlich erwiesen hatte, und mit Gefälligkeiten überhäuft. Man fieng die Unterhandlungen wieder an, und der Herzog gab dem Pabste das Schloß zu Cesena, welches unmittelbar an den päbstlichen Stuhl zurück gefallen war (5).

Der Pabst schickte den Peter Oviedo, einen Spanier an den Commendanten, mit dem Befehle, sich zu ergeben. Allein, der Commendant ließ ihn über die Mauern werfen, und sagte, das wäre eine niederträchtige Handlung, einem Herrn zu gehorchen, der in Fesseln läge. Dieser Umstand veranlaßte den Pabst, einen Vertrag mit dem Herzoge von Valentinois zu machen.

Diesem Vertrage zu Folge sollte der Herzog binnen vierzig Tagen, die Festungen Cesena und Bertinoro wieder zurückgeben, Forli verlassen, und bey römischen Wechslern funfzehn tausend Dukaten Caution stellen, welches Geld der Commendant dieses letztern Platzes für aufgewandte Unkosten verlangte. Der Pabst hingegen sollte ihn bis nach Ostia begleiten lassen, wo er unter der Aufsicht des Kardinals Caragial in der Festung bleiben

sollte,

sollte, bis er seine Versprechen erfüllt haben würde; nach Erfüllung derselben sollte ihn der Pabst frey gehen lassen, wohin es ihm gefiele: wo nicht, so sollte er wieder als Gefangener auf die Engelsburg kommen.

Der Vertrag wurde vollzogen. Er verlangte vom Gonsalvo eine Bedeckung und zwey Galeeren, um nach Neapel zu gehen, wohin die Kardinäle Borgia und Remolino geflüchtet waren. Kaum hatte er die Bedeckung, so begab er sich aus steter Furcht, verrathen zu werden, nach Nettuno, von wo er zu Neapel anlangte. Gonsalvo empfieng ihn mit dem Scheine einer aufrichtigen Freundschaft; er billigte seine Entwürfe, erweiterte sie, verstattete ihm, Truppen im Königreiche zu werben, und endlich bot er ihm eine Anzahl von Galeeren an, die ihn in die Gegenden von Pisa bringen sollten. Allein am Tage der Einschiffung umarmte ihn Gonsalvo auf das zärtlichste, und nahm ihn im Namen seines Königs gefangen. Der Herzog hohlte einen tiefen Seufzer, verwünschte das Schicksal, das ihn verrathen hatte, und versuchte, zu entkommen: allein vergebens.

Er

Er wurde ins Gefängniß geführt, ohne daß ihm jemand geholfen hätte. Der Pabst, der sich sowohl als die übrigen italienischen Fürsten für dem falschen, unruhigen und aufrührischen Gemüthe des Herzogs zu fürchten hatte, war darauf bedacht gewesen, daß Gonsalvo diesen Befehl erlangte, und Gonsalvo hatte den König bewegt, ihn zu geben, und zwar zu eben der Zeit, da er den Borgia mit Freundschaft und Gefälligkeiten überhäufte.

Der Herzog wurde nach Spanien gebracht, und durch eine Anzahl Kriegsschiffe unter Commando des Prosper Colonna escortirt. Er ward nach Concilia geschaft, und hernach in das Schloß Medina del Campo eingesperrt. Nach Verlauf zweyer Jahre fand er ein Mittel durch einen Strick zu entwischen. Der Graf von Benevento hielt Pferde für ihn fertig, und er flohe zu dem König von Navarra, seinem Schwager. Er wollte nach Frankreich gehen: allein der König hatte mit dem König von Arragonien Frieden gemacht, und war mit dem König von Navarra in Streitigkeiten gerathen. Er

bezahlte dem Herzog seine Pension nicht mehr, und hatte das Herzogthum Valence eingezogen.

Der König von Navarra führte Krieg mit Ludwig von Beaumont, seinem Vasfalen, der sich empört hatte. Bey einem Gefechte, das bey Viane vorfiel, äußerte der Herzog seinen Muth auf eine bewundernswürdige Weise. Die Feinde waren schon geschlagen, als er durch einen Lanzenstich getödet wurde. Eine Todesart, die er nach einem Leben voll Grausamkeiten und Verrätherenen nicht erwarten durfte. Sein Körper wurde auf dem Schlachtfelde gefunden, und nach Pampelona gebracht, wo er in seiner Jugend Erzbischof gewesen war.

Thomasi, sein Geschichtschreiber, der uns sein Portrait hinterlassen hat, mahlt ihn mit blutigen Flecken auf dem Gesichte, nicht anders, als wenn die Natur diejenigen, die sich ihm näherten, für seiner Grausamkeit hätte warnen wollen. Da er mehr schwelgerisch als wollüstig war, so überließ er sich den Ausschwei-

schweifungen der abscheulichsten Unzucht. Falsch und heimtückisch brauchte er lieber Verrätherey, als die Stärke der Waffen, ob er gleich einer der tapfersten Menschen seiner Zeit war. Von Natur undankbar und blutgierig stellte er mit kaltem Blute einen Meuchelmord an, und unterhielt, wie sein Vater, die Schlachtopfer, die er zum Tode bestimmte, lange vorher, ehe er sie verschlang. Das Bewundernswürdigste in dem Leben dieser beyden Ungeheuer besteht darinn, daß außer dem Bündniß der Mißvergnügten, welches man als einen Defensivvertrag ansehen muß, nie eine Verschwörung gegen sie ausgebrochen ist.

Anmerkungen
über das Leben des Borgia.

(1) Man weiß, daß Machiavell den Cäsar Borgia als ein Muster seines Fürsten aufstellet. Daher wirft Amelot de la Houssaie, der die abscheuliche Politik des Sekrätairs von Florenz entschuldigen will, die Frage auf: Ob Cäsar von Borgia, den Machiavell zur Nachahmung vorstellt, ein gutes Muster sey? Er antwortet, er wäre ein sehr gutes Muster für neue Prinzen, das ist, für solche, die aus Privatpersonen auf eine unrechtmäßige Art Fürsten worden sind; allein für erbliche Prinzen wäre er ein sehr schlechtes Muster. Die Ursache, die er davon angiebt, besteht darinn, daß die ersten den unrechtmäßig an sich gebrachten Staat, wenigstens Anfangs, nicht ohne Grausamkeit würden erhalten können, weil sie alle diejenigen zu Feinden haben, die bey einer solchen Veränderung nicht ihre Rechnung finden.

Die

Die Feinde der barbarischen Politik des Machiavell, haben geglaubt, daß sein ganzes Buch: der Prinz, eine bloße satyrische Allegorie von der Politik des Herzogs von Valentinois wäre. In der That, wie kann man sich einbilden, daß ein Mann von einem so großen Genie, wie Machiavell, mit kaltem Blute den grausamsten Tyrannen habe loben können, er, der sich jederzeit aus der Liebe zur Freyheit eine Ehre machte? Die einzige Art, die Meynung des Machiavell vom Cäsar von Borgia zu entschuldigen, ist diese, wenn man gesteht, er habe, da er einmal in der Nothwendigkeit war, grausam zu seyn, alles zu befürchten gehabt, wenn er aufgehört hätte, es zu seyn. Außerdem redet Machiavell bloß von der politischen Grausamkeit des Herzogs von Valentinois. Denn in Ansehung der Mordthaten, der Vergiftungen, des Brudermords, der Räubereyen und Entwendungen, die er in Gesellschaft seines Vaters, sowohl aus Eifersucht, als Habbegierde begieng, hat er weder Vorwand noch Staatsgründe vor sich, die seine Abscheulichkeit verringern könnten. Man wird in der Folge dieser Geschichte sehen, daß diese beyden blutgierigen Menschen oft diejenigen hinrichteten, die sie zur Ausübung ihrer Verbrechen brauchten. Sie hatten gewiß Ursache, diese verabscheuungswürdigen Werkzeuge zu

vernichten; allein, niemand wird den Gebrauch derselben entschuldigen.

Hier folget ein Beyspiel, wie **Machiavell** den Herzog von **Valentinois** in diesem oder jenem Falle entschuldiget. Es stehet im siebenden Kapitel seines **Prinzens**: „Als er Romagna einge„nommen hatte, und bedachte, daß dieses Land „geizige Herren gehabt, die ihre Unterthanen mehr „plünderten, als ordentlich regierten, und daß „Diebstähle, Factionen und Mordthaten in der „Provinz herrschten, so befand er für gut, zur Er„haltung der Ruhe und des Gehorsams, eine gu„te Regierungsform einzuführen. Er wählte des„wegen einen gewissen **Remiro d' Orco**, einen „grausamen und thätigen Menschen, dem er die „ganze Gewalt anvertraute. In kurzer Zeit brach„te dieser Statthalter alles in guten Stand, und „erwarb sich ein sehr großes Ansehen. Allein her„nach, da der Herzog befürchtete, eine so übermäs„sige Gewalt würde verhaßt werden, so errichtete „er mitten in der Provinz eine bürgerliche Kam„mer, wo jede Stadt ihren Advokaten hatte; und „als er sahe, daß die ehemalige Strenge ihm Haß „zugezogen hatte; so ließ er an einem Morgen „**Remiro** niedermachen, und die Stücke von sei„nem Körper auf einem Pfahle, nebst einem bluti„gen Degen auf dem Markte zu Cesena ausstel-

„len,

„len, um dem Volke zu zeigen, daß die begange-
„nen Grausamkeiten nicht von ihm, sondern von
„der gewaltthätigen Gemüthsart seines Ministers
„herrührten. Dieß erweckte in der That Bewun-
„derung, und besänftigte auf einmal die Gemü-
„ther.„

(2) Aut Caesar, aut nihil. Dieser Wahlspruch gab zu zwey Versen des Sannazar Gelegenheit, als das Glück anfieng, dem Herzoge von Valentinois zuwider zu seyn:

Omnia vincebas, sperabas omnia Caesar,
Omnia deficiunt, incipis esse nihil.

Eben dieses Subjekt veranlaßte folgende zwey Distichen:

Aut nihil, aut Caesar, vult dici Borgia: quidni?
Cum simul et Caesar possit et esse nihil.
Borgia Caesar erat, factis et nomine Caesar,
Aut nihil, aut Caesar dixit, vtrumque fuit.

(3) Folgendes Distichon wurde auf die Simonie Alexanders gemacht:

Vendit Alexander claues, altaria, Christum:
Vendere iure potest, emerat ille prius.

Die folgenden Verse enthalten eine Anspielung auf die Tyranney dieses Pabstes:

Sextus Tarquinius, Sextus Nero, Sextus et iste;
Semper sub Sextis perdita Roma fuit.

(4) Nachdem Machiavell in dem angeführten Kapitel die Mittel untersucht hat, welche Cäsar zur Erlangung seines Glücks und seines Betragens bey den gegenwärtigen Umständen anwandte; so sagt er: „Was aber die zukünftigen betraf, „so suchte er durch folgende vier Mittel zu verhindern, daß ihm nicht ein neuer Pabst nehmen „möchte, was ihm Alexander gegeben hatte. „1) Das ganze Geschlecht der Herren, denen er „das Ihrige genommen, auszurotten, damit dem „Pabste alle Gelegenheit, sie wieder einzusetzen, „benommen werden möchte. 2) Alle römische „Edelleute auf seine Seite zu bringen, um den „Pabst durch ihre Hülfe im Zaume zu halten. 3) „Sich so viele Kreaturen unter den Kardinälen zu „machen, als möglich wäre. 4) Sich noch vor dem „Tode des Pabstes eine solche Macht zu verschaffen, daß er selbst einen ersten Anfall aushalten „könnte. Von diesen vier Stücken hatte er vor „dem Tode Alexanders drey ausgeführt, und das „vierte war beynahe vollendet. Denn von den „beraubten Herren waren ihm sehr wenige entgangen. Der ganze römische Adel wardauf seiner „Seite, und die meisten Kardinäle hiengen von „ihm ab. In Ansehung der Vergrösserung seines „Staates, suchte er sich Meister von Toscana zu „machen, wo er schon Perugia und Piombino be-

„saß,

„saß, ohne Pisa zu rechnen, welches sich unter sei„nen Schutz begeben hatte, und das zu überwäl„tigen, bloß in seiner Willkühr stand, da er nicht „weiter die von den Spaniern aus dem Königrei„che Neapel vertriebenen Franzosen zu schonen „hatte, und weil außerdem die andern seine Freund„schaft nöthig hatten, nachdem Lucca und Siena „fielen, entweder aus Haß gegen die Florentiner, „oder aus Furcht. Wäre ihm dieß gelungen, so „wie es ohne Zweifel in dem Jahre, da Alexan„der starb, geschehen seyn würde, so wäre er so „mächtig und angesehen worden, daß er sich selbst, „ohne von einem andern abzuhängen, würde ha„ben erhalten können. Allein fünf Jahre nach „dem Anfange seiner Kriege, hinterließ ihn Alex„ander todkrank, von den Armeen zweyer großer „feindlicher Könige umgeben, und er besaß keinen „wirklichen Staat, als Romagna. Nun war er „so tapfer und so geschickt, einzusehen, wann er „die Menschen gewinnen oder zu Grunde richten „sollte; und der Grund, den er in so kurzer Zeit „gelegt hatte, war so gut, daß er alle Schwierig„keiten würde überstiegen haben, wenn er gesund „gewesen wäre, oder nicht zwey feindliche Armeen „im Rücken gehabt hätte. Ein Beweiß, daß sein „Grund gut gelegt war, ist dieser, daß ihn Ro„magna einen ganzen Monat lang erwartete; und

„noch mehr, daß die Baglioni, die Vitelli und
„Orsini nach Rom kamen, und doch nichts gegen
„ihn ausrichten konnten, so tödlich krank er auch
„war. Wenn auch nicht ein Pabst nach seinem
„Gefallen gewählt ward, so wurden doch wenig-
„stens diejenigen ausgeschlossen, die ihm nicht ge-
„fielen. Alles würde ihm leicht gewesen seyn,
„wenn er bey dem Tode Alexanders nicht krank
„gewesen wäre. Zu der Zeit, da Julius der
„Zweyte erwählt wurde, sagte er mir: er hätte
„an alles gedacht, was ihm nach dem Tode
„Alexanders begegnen könnte, und für alles ge-
„sorgt; allein er habe nicht voraussehen kön-
„nen, daß er eben zu der Zeit, da sein Vater
„starb, selbst in Todesgefahr seyn würde.
„Wenn ich alles wohl überlege, so weiß ich nichts
„an dem Betragen des Herzogs zu tadeln: viel-
„mehr scheint es mir, daß sich ihn alle diejenigen
„zur Nachahmung wählen sollten, die durch das
„Glück und durch die Waffen den Thron besteigen.
„Bey einem großen Muthe und wichtigen Entwür-
„fen konnte er nicht anders regieren; denn letzte-
„re wurden bloß durch seine Krankheit, und durch
„die kurze Regierung Alexanders, vernichtet. Ein
„neuer Fürst, der sich seiner Feinde versichern will,
„muß sich also Freunde machen, durch Gewalt,
„oder durch List siegen, von den Unterthanen ge-
„liebt

„liebt und gefürchtet, von den Soldaten verehrt „und befolget werden, sich von denen losmachen, „die ihm schaden können oder müssen, neue Ge„bräuche einführen, ernsthaft und streng, großmü„thig und freygebig seyn, eine untreue Armee ver„tilgen, und sich eine nach seinem Gebrauch er„richten, die Freundschaft und Achtung der Für„sten unterhalten, damit sie sich gut gegen ihn be„tragen, oder sich doch wenigstens fürchten, ihm „Böses zuzufügen. Beyspiele hiervon wird man „nirgends so gut beysammen antreffen, als in den „Handlungen des Herzogs von Valentinois. Al„les, was man an ihm tadeln kann, ist seine schlechte „Wahl in Ansehung der Person Julius des Zwey„ten. Denn wenn er auch keinen Pabst nach sei„nem Belieben machen konnte, so war er doch im „Stande, alle, die ihm nicht anstanden, zu ver„drängen. Er hätte also nie in die Wahl solcher „Kardinäle willigen sollen, die er beleidiget hatte, „oder, die nach erhaltener päbstlichen Würde Ur„sache gehabt hätten, sich für ihm zu fürchten. „Denn die Menschen beleidigen uns entweder aus „Haß oder aus Furcht. Er hatte die Kardinäle „St. Pietro in Vincoli, Colonna, St. Geor„gius, und Ascanio beleidiget. Alle übrige, auf„ser dem Kardinal von Rouen, und die spanischen „Unterthanen, die entweder das Interesse oder die

„Ver-

„Verwandschaft mit ihm verband, mußten sich, „wenn sie Päbste wurden, für ihm fürchten. Der „Klugheit gemäß hätte er also zuerst versuchen sol„len, einen Spanier wählen zu lassen; wäre dieß „fehl geschlagen, so würde der Kardinal von Rouen, „nicht aber St. Pietro in Vincoli, der seinen Un„tergang beförderte, der nächste gewesen sey. So „sehr betrügen sich diejenigen, welche glauben, daß „die Großen nach erlangten neuen Wohlthaten die „alten Beleidigungen vergessen sollten.„

(5) Nachdem Machiavell Alexander dem Sechsten Lobsprüche ertheilt hat, weil er den Kirchenstaat vergrößert, ob gleich zum Besten seines Sohnes, so setzt er hinzu: „Da Julius, sein Nachfol„ger fand, daß der Staat durch ganz Romagna „erweitert, daß die Factionen der Edelleute durch „die Strenge seines Vorgängers erloschen waren, „daß ihm ein Weg zu Mitteln, sich Schätze zu „sammlen, offen stund, (woran noch kein einziger „Pabst vor Alexandern gedacht hatte) so folgte er „nicht allein diesen Fußstapfen, sondern er that „noch mehr; er setzte sich vor, Bologna zu erobern, „die Venetianer zu Grunde zu richten, und die „Franzosen aus Italien zu vertreiben. Er führte „dieß mit desto grösserem Ruhme aus, da er alles „dieses zur Vergrößerung der Kirche, nicht aber sei„nes eigenen Vermögens, that.„

Leben

Leben
des Giannoti Manetti.

Giannoti Manetti stammte von einer berühmten Familie zu Florenz ab, und ward am fünften Jun. 1396 gebohren. Man unterrichtete ihn in den Wissenschaften und in der Handlung. In dieser nützlichen Wissenschaft nahm er sehr zu: weil er aber ruhmbegierig war, so überließ er sich ganz der Gelehrsamkeit. Er machte sich mit der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache bekannt. Die Physik, die Geometrie und sogar die Theologie waren seine Lieblingsstudien. Eines Tags sah er sich genöthiget, mit Leonhard Aretino, Sekretär der Republik, und einem der gelehrtesten Männer seiner Zeit, zu disputiren. Giannoti, als Sieger, reizte die Eigenliebe des Leonhard, der ihm aus Mangel an Gründen, nach der gewöhn-

gewöhnlichen Weise, Beleidigungen vorsagte. Der junge Mensch ertrug sie mit Ehrfurcht, die er einem Mann von diesem Alter, Verdiensten und Rang schuldig war. Am folgenden Tage suchte ihn Leonhard auf, führte ihn an das Ufer des Arno, und bezeugte ihm die ganze Achtung, die er ihm eingeflößt hatte, erkannte sich schuldig, und bat ihn um Verzeihung. Dieser Umstand von Leonhard ist gewiß einer der schönsten in der Geschichte.

Der geistliche Stand hatte Reize für Giannoti; und für wen wird er wohl in Italien keine haben? Unterdeß entsagte er ihm doch wegen einer liebenswürdigen Frau, die ihm viele Kinder schenkte, wovon die meisten von dem Verdienste des Vaters erbten. Er gelangte zu den ersten Stellen im Staate, und erwarb sich durch seine Beredsamkeit und vorzügliche Gaben zu rühren ein solches Ansehen, daß sich kein Redner getraute, mit ihm den Kampfplatz zu betreten. Eine so besondere Geschicklichkeit verschafte ihm Anfangs die Würde eines Gesandten der Republik bey

der

der Republik Genua. Er brachte sich dadurch einen allgemeinen Beyfall zuwege.

Auf der Rückreise in sein Vaterland sollte er eine Vertheilung der Auflagen machen, und er betrug sich bey diesem gefährlichen Geschäfte so gut, daß jedermann mit ihm zufrieden war. Dieser glückliche Fortgang bewegte die Obrigkeit, ihm einen schwierigern Dienst anzuvertrauen: er sollte nämlich eine Steuer auf die Geistlichkeit legen, und die Güter derjenigen verkaufen, die diese Steuer nicht erlegen würden. Dieser Auftrag schien ihm zum Untergange zu gereichen. Allein er vollführte ihn so gut, daß er das Vergnügen hatte, zu sehen, daß sich jedermann bequemte, und er nicht genöthiget ward, Güter verkaufen zu lassen. Als Statthalter von Pisa führt er den Ueberfluß wieder in diese Stadt ein, und stiftet Frieden unter den Familien. Ein fremder Krieg beunruhiget die ihm anvertrauten Bürger; seine Wachsamkeit und Standhaftigkeit vernichten die Entwürfe der Feinde. Unterdeß schreibt er mitten unter so vielen Arbeiten, Sorgen und Unruhen, die Leben des Sokrates und Seneca.

Alphon-

Alphonsus regierte zu Neapel und beförderte das Wachsthum der Wissenschaften und schönen Künste. Auf die Klagen des Pabsts Eugenius des Vierten, rüstete er sich, und drohete den Florentinern, welche sich des Jakob Sforza, eines Feindes des Pabsts, annahmen. Die Florentiner sahen die Nothwendigkeit ein, diesen Monarchen auf andere Gedanken zu bringen. Giannoti, dem man diese Geschäfte anvertraute, übertraf ihre Hoffnung. Als er wieder in sein Vaterland zurückberufen ward, starb Leonhard Aretino. Das Vaterland entschloß sich, dem Verstorbenen den Lorbeerkranz zu zuerkennen, und Giannoti, als der beredeste Mann zu Florenz, mußte die Leichenrede halten, bey welcher Gelegenheit er sich die größten Lobsprüche erwarb.

Man weiß, wie fürchterlich noch im funfzehnten Jahrhundert der Haß der Päbste war. Eugenius der Vierte verabscheute die Florentiner; sie hatten ihm Anlaß darzu gegeben. Während des Aufenthalts dieses Pabsts zu Florenz hatten sie auf eine schlechte Weise einen achtungsvollen Officier umgebracht,

bracht, den Eugenius in seine Dienste genommen hatte. Der Pabst wollte seine Blitze abschießen; Giannoti wurde gebeten, sie abzuwenden; und seine eben so einnehmende als gründliche Beredsamkeit triumphirte über den Unwillen des heiligen Vaters.

Als er zum zweytenmal an den Neapolitanischen Hof geschickt wurde, um dem Alphonsus zur Vermählung seines Sohns Glück zu wünschen; so entzückte er diesen Herrn durch seine Beredsamkeit, und genoß deswegen außerordentliche Ehrenbezeugungen. Als ernennter Statthalter zu Pistoja äußerte er eben so viel Uneigennützigkeit und eben die Einsichten, wie zu Pisa, so, daß der Neid selbst genöthiget ward, seinen vortreflichen Eigenschaften Beyfall zuzurufen.

Als ein neuer Pabst den Thron des heiligen Peters bestiegen hatte, so wurde Giannoti gewählt, ihm Glück zu wünschen. Er glaubte, er würde seine Rede in Geheim halten müssen: allein das Ansehn des Redners veranlaßte den heiligen Vater, den Florentinern

eine öffentliche Audienz zu geben, und er mußte vor einem Auditorium reden, das aus den angesehensten italienischen Gelehrten bestand. Er setzte jedermann in Bewunderung, und der Venetianische Redner, so geschickt er auch war, mußte dem Florentinischen nachstehen.

Wir übergehen viele Gelegenheiten, wobey das Genie dieses Gelehrten dem Staate die wichtigsten Dienste erwieß, z. B. bey dem Herzog von Rimini, den er auf eine geschickte Art von dem Bündnisse mit Alphonsus losmachte; zu Venedig, wo seine Politik die Entwürfe dieser durch ihre Weisheit so berühmten Aristokratie entdeckte; zu Florenz, wo er als ein Mitglied der Regierung die Gefahr abwandte, die dieser Stadt durch Truppen gedroht ward, welche nicht bezahlt worden waren, nachdem sie dieselbe vertheidiget hatten.

Er wird zum viertenmal zum Alphonsus geschickt; er erfährt, daß dieser Herr ein Bündniß mit den Feinden von Florenz gemacht hat, und alle Florentiner aus seinen Staaten jagen soll. Er sucht ihn auf, verweißt

weißt ihm in ehrerbietigen, aber eindringenden Ausdrücken die Unbeständigkeit seiner Politik; und da er ihn nicht zum Vortheil seines Vaterlandes bewegen kann, so erhält er wenigstens eine Frist für seine Landsleute, und Sicherheit für ihre Güter.

Nikolaus der Fünfte, einer der größten Päbste, der im Stande war, das ganze Verdienst des Giannoti einzusehn, gab ihm das wichtige und einträgliche Amt eines päbstlichen Sekretärs. Zu gleicher Zeit bekam dieser Redner eine neue Gelegenheit, seine Talente bewundern zu lassen. Als der Kaiser Friedrich der Vierte nach Rom gieng, um daselbst die kaiserliche Krone zu empfangen, so reiste er durch die florentinischen Staaten. Giannoti ist das Haupt der Gesandtschaft, die man ihm entgegen schickt, und man trägt es ihm einstimmig auf, an diesen Herrn eine Rede zu halten. Bey einem andern Umstande, da dieser Kaiser auch empfangen werden soll, genießt Giannoti diese Ehre nicht; der große Cosimus von Medicis, der ihn haßt, zieht ihm den Karl Aretino vor. Da aber

dieser in Verwirrung geräth, wird unser Redner genöthiget, seine Stelle zu vertreten, und erwirbt sich desto mehr Ruhm. Sein glückliches Betragen macht, daß man ihn einstimmig wählt, den Kaiser Friedrich nach Rom zu begleiten. Er geht dahin, und Nikolaus der Fünfte beschenkt ihn mit dem Titel eines Ritters. Mitten unter den Sorgen, die ihm seine Gesandschaft verursachte, sparte er sich Augenblicke zum Studiren, und er verfertigte damals eine vortrefliche Abhandlung über die Krönung der Kaiser.

So viele seinem Vaterland erwiesene Dienste wurden mit nichts als mit Undankbarkeit belohnt. Man weigerte sich, ihm Rechnung wegen der Kosten seiner Gesandschaft abzulegen; man schlug sie auf Summen an, die sein Vermögen überstiegen. Kurz, man betrug sich so schlecht gegen ihn, daß er gezwungen ward, freywillig das Land zu meiden, und nebst seinen Kindern nach Rom zu gehen. Dieser abgenöthigte Entschluß wurde von seinen Feinden als ein Staatsverbrechen angesehn. Man gebot ihm, in zehn Tagen vor

der

der Regierung zu erscheinen, und man drohte, ihn für einen Rebellen zu erklären, wenn er nicht gehorchen würde. Der Bewegungsgrund zu einem so strengen Urtheil war sonderbar. Sein großes Verbrechen bestand nach dieser Verurtheilung darinn, daß er sein Buch von der Vortreflichkeit des Menschen dem König von Neapel, den man als den heimlichen Feind der Republik betrachtete, zugeeignet hatte. Ein so offenbarer Haß ließ dem Giannoti alles sehen, was er zu befürchten hatte, er mochte auch eine Parthey nehmen, welche er wollte. Um ihn aus seiner Verwirrung zu reißen, gab ihm Nikolaus der Fünfte das Amt eines Legaten; ein geistlicher Titel, der ihm erlaubte, in seinem Vaterlande wieder zu erscheinen, ohne sich für der Wuth seiner Feinde zu fürchten. Er zeigte sich auch wirklich daselbst, setzte seine Gegner in Verwirrung, erwarb sich die Neigung des Volks wieder, ließ sich die Erlaubniß geben, in Rom zu bleiben, und vor seiner Abreise wurde er zum Decemvir erwählt; eine sehr angesehene Würde, die bey bedrängten Umständen zehn Bürger mit einem unumschränkten

Ansehn waffnet. Bey diesem Posten leistete er dem Staate wesentliche Dienste; und als er durch seinen glücklich geendigten Auftrag seinen Ruhm auf die höchste Stufe erhoben hatte, so begab er sich wieder nach Rom, wo er alle Vortheile genoß, die ihm die Achtung des Pabstes verschaffte.

Der Tod des Nikolaus veranlaßte ihn, die Wohlthaten des Alphonsus, der ihn nach Neapel berief, zu nützen. Bey diesem letzten Aufenthalt zu Neapel fand er Gelegenheit, seinen undankbaren Landsleuten einen wesentlichen Dienst zu erzeigen. Alphonsus, der ihnen nicht günstig war, gab Befehl, alle Güter der Florentiner, die sich in seinen Staaten aufhielten, einzuziehn, und er theilte das Abgenommene unter seine Hofleute. Der größte Theil derer, die dieß betraf, waren die grausamsten Verfolger des Giannoti: allein dieser vortrefliche Mann vergaß seinen ganzen Unwillen, legte bey Alphonsus eine Fürbitte ein, und erhielt die Wiedererstattung. Dieser Umstand entwaffnete endlich den Neid,

und

und niemand erröthete mehr, die Erhabenheit seiner Verdienste einzugestehn.

Bey einer Reise nach Florenz fand er, daß sich alle seine Mitbürger vereinigten, Empfindungen der Verehrung und Erkenntlichkeit gegen ihn zu äußern, und ihm durch ihre Liebe den schmeichelhaftesten Preiß für die Tugend zu geben. Er genoß seinen Ruhm nicht lange. Warme Bäder, die er zur Heilung eines Ausschlags brauchte, machten, daß er wieder hineinschlug, und er starb.

Leben
des Philipp Strozzi.

Florenz war lange im Besitze der Freyheit. Indem die Reichthümer, die schönen Handlungen, die Tugenden des Cosimus und Lorenz von Medicis ihrem Vaterlande einen neuen Glanz, Ueberfluß, und einen größern Ruhm verschafft, so hatten sie ihren unvorsichtigen Mitbürgern, welche die Bewunderung nach und nach zu einer sanften Unterwürfigkeit führte, Fesseln geschmidet. Die Laster Peters von Medicis, eines unwürdigen Erben jener großen Männer, machten erst, daß sie das Joch fühlten, welches ihnen seine Vorfahren aufgelegt hatten. Ein in der Freyheit erzogenes Volk, wurde bald einer harten Sclaverey überdrüssig. Nicht lange nach der Geburt des Philipp Strozzi zerbrachen die Florentiner ihre

Ketten,

Ketten, verjagten den Tyrannen, und verwiesen seine ganze Familie des Landes.

Der Tod Peters verminderte den Haß der Regierung gegen die Medicis keineswegs. Seine Wittwe, Alphonsina, die sich mit ihren beyden Kindern, Lorenz und Clarisse nach Rom begeben hatte, fand daselbst keine Freystätte, als durch das Ansehen ihres Stiefbruders, des Kardinals Johann von Medicis. Unterdeß genossen die Soderini, die Strozzi, und andere der Freyheit ergebene Familien, alle Annehmlichkeiten, und theilten sich in die vornehmsten Aemter.

Dieß war die Lage der Sachen, als Philipp im zwanzigsten Jahre seines Alters anfieng, Aufmerksamkeit zu erregen. Man sah auf einmal an dem jungen Strozzi Höflichkeit gegen seines gleichen, Ehrfurcht gegen die Vornehmern, eine bewundernswürdige Bescheidenheit in allen seinen Reden und Handlungen. Sein Adel, seine Schönheit, seine Wissenschaft, seine Sitten, seine Reichthümer, die, nach der allgemeinen Meynung, die Reichthümer aller andern Florentiner übertrafen, erwarben ihm durchgehends eine gröſ-

sere Achtung als jedem jungen Menschen in seiner Vaterstadt.

Der Kardinal von Medicis, der stets darauf bedacht war, seine Familie wieder in den vorigen Stand zu setzen, sahe ein, wie nützlich eine Verbindung mit einem so angesehenen Manne für seine Entwürfe wäre, und ließ daher der Mutter Philipps den Antrag thun, ihn mit Clarissen von Medicis zu vermählen. Diese Heyrath war gefährlich. Sich mit der Tochter eines Verbannten vereinigen, hieß gewissermaßen eben so viel, als sich verdächtig machen, man wäre ein Freund der Tyrannen, und die Obrigkeit gegen sich waffnen. Der Innhalt eines florentinischen Gesetzes, und noch mehr, die schönen Eigenschaften der Prinzeßinn, benahmen Philippen alle Bedenklichkeiten. Dieser junge Herr reiste heimlich aus der Stadt, und gieng nach Neapel, wo er der Clarisse seine Hand gab.

Bald verbreitete sich das Gerücht hiervon zu Florenz. Seine Feinde tobten. Die Anhänger der Freyheit glaubten, in diesem kühnen Schritte ein Verständniß mit den Tyrannen zu sehen. Der Gonfaloniere Soderini, erklärte

erklärte dieß für eine offenbare Rebellion, und der junge Philipp, der vor das Tribunal der Republik gefordert wurde, hatte die ganze Wuth der republikanischen Schwärmerey zu befürchten. Am sichersten schien es, gar nicht zu erscheinen. Er wählte die edelste Parthey, gieng selbst nach Florenz, und vertheidigte seine Sache auf das nachdrücklichste. Ohngeachtet des Hasses des Gonfaloniere, wurde er für eine Abbitte, und für eine Landesräumung von drey Jahren losgesprochen. Als aber Clarisse nach Florenz kam, nahm ihre Schönheit, ihre Tugenden, ihre Thränen alle Herzen ein; und nach Verlauf einiger Monate wurde ihr Gemahl zurück berufen.

Man weiß die berühmten Streitigkeiten Julius des Zweyten, und Ludwig des Zwölften. Der Monarch, der von dem Pabste in Bann gethan ward, wollte diesen absetzen lassen. Die Florentiner gaben die Stadt Pisa zu der Kirchenversammlung her, welche dem Julius seine Würde nehmen sollte. Ein allgemeiner Bann war nur das Vorspiel von dem Widerwillen des heiligen Vaters. Er nahm sogleich die Medicis unter seinen

Schutz,

Schutz, und entschloß sich, sie in die Oberherrschaft von Florenz wieder einzusetzen. Stuffa, der von dieser ehrsüchtigen Familie bevollmächtiget war, ihr Anhänger zu Florenz zu verschaffen, wandte sich Anfangs an Philippen, welcher glaubte, seine getroffene Verbindung erfordere es, die Hoheit der Medicis zu unterstützen. Philipp äußerte hierbey eine schwache Seele. Entweder mußte er sich ganz für die Medicis erklären, und dadurch ihr ganzes Zutrauen verdienen, oder er mußte die Verschwörung auf der Stelle der Obrigkeit entdecken, und den Spion der Rebellen gefangen nehmen lassen. Er that aber keines von beyden. Nicht als ein edelgesinnter Bürger, sondern als ein furchtsamer Mensch schlug er die gethanen Anträge aus, und doch ließ er den Verräther, der seine Treue versucht hatte, entwischen. Am folgenden Tage entdeckte er dem Rathe die Absichten der Medicis: allein diesen gelung es dem ohngeachtet. Ihre schon ganz ausgerüsteten Truppen bemächtigten sich der kleinen aber festen Stadt Prato, in der Nachbarschaft der Hauptstadt, und durch ihre ausgeübte Wuth breiteten sie

Schre=

Schrecken unter den Florentinern aus. Die heimlichen Anhänger des Kardinals nahmen hierauf die Maske ab, brachten diesen Prälaten in die Stadt, bemächtigten sich des grossen Pallastes, und stellten eine allgemeine Versammlung an. Philipp schickte für Verwunderung über den Aufstand an Julius von Medicis, den Vetter des Kardinals, und ließ ihn fragen, was er zu thun habe. Man rieth ihm, oder vielmehr, man befahl ihm, gewaffnet auf dem Markte zu erscheinen. Er begab sich dahin, gab durch diesen Fehltritt der Gewaltthätigkeit der Tyrannen einen stillschweigenden Beyfall, und schmeichelte sich, durch diese Gefälligkeit mit ihnen die Oberherrschaft zu theilen. Allein er hatte den Verdruß, siebenzig Räthe ernennen zu hören, denen man die Regierung anvertraute, und dieß waren lauter an die Medicis verkaufte Leute. Er hingegen wurde nicht einmal gewürdiget, im Vorschlag zu kommen. Auf diese Art machte er sich den Freunden der Freyheit verhaßt, und von den Oberherren genoß er keine grössere Gunst.

Der Tod des Julius eröffnete einen neuen Schauplatz. Der Ehrgeiz des siegenden Kardinals und seine listigen Kunstgriffe, erhoben ihn auf den Thron der Kirche, unter dem Namen Leo des Zehnten. Lorenz, der Vetter des neuen Pabsts und Stiefbruder Philipps, bekam die Regierung von Florenz, und Philipp wurde also der Sklave und Schmeichler des Prinzens, welcher durch einige Gefälligkeiten seine Unterwürfigkeit bezahlte.

Leo der Zehnte starb. Adrian der Sechste, sein Nachfolger, regierte nur ein Jahr, und Julius von Medicis erhielt die päbstliche Krone, unter dem Namen Clemens des Siebenden. Dieser Pabst berief Philippen, und gab ihm zum drittenmale das Amt eines Schatzmeisters zu Rom. Er legte hierauf in Italien einen unermeßlichen Handel an, und erwarb sich ungeheure Reichthümer.

Unterdeß gerieth der Pabst und der Kaiser Karl der Fünfte, in Streit, wegen der mayländischen Angelegenheiten. Die kaiserlichen Truppen zogen in Rom ein, und zwangen den Pabst, in die Engelsburg zu fliehen, wo er belagert wurde, und beynahe in die

Hände

Hände der Ueberwinder gefallen wäre, wenn er sich nicht durch einen schimpflichen Vertrag davon losgerissen, und Philippen zur Geissel gegeben hätte. Kaum hatte sich aber die Armee entfernt, so gerieth der heilige Vater in Wuth über die Erniedrigung, in die er zu willigen genöthiget worden war, und vergaß Eidschwüre und Geisseln. Mit Schwerdt und Feuer in der Hand überzog er die Ländereyen der Colonna, der Anhänger des Kaisers, welche, aufgebracht über die Treulosigkeit des Clemens, schon das Schwerdt über dem Haupte der Geißel gezückt hatten. Philipp sollte wirklich aufgeopfert werden: allein er entgieng dem Tode, indem er die Rache des Kaisers billigte, und sich erbot, sie zu unterstützen. Er that den Vorschlag, die Medicis aus Florenz zu jagen, die Stadt in Freyheit zu setzen, und sie ganz nach dem Interesse des Kaisers einzurichten. Indem er noch mit dieser Vorstellung beschäfftiget war, wurde der Vertrag zwischen den beyden Mächten geschlossen, und Philipp kam nach seiner Befreyung wieder zum Pabst, der sich stellte, als wenn er ihm verziehe.

Auf

Auf einmal kommen die Sachen mehr als jemals in Verwirrung. Der Connetable von Bourbon geht auf Rom los, plündert es, und nimmt den Pabst gefangen. Florenz, welches auf der Seite des Kaisers war, zittert für einem ähnlichen Schicksaal. Die rechtschaffenen Bürger, die alles in Verwirrung sehen, sind darauf bedacht, wie sie diese Gelegenheit nützen, und die Freyheit wieder in ihre Mauren locken können. Lorenz ist nicht mehr. Der junge Hippolyt von Medicis, sein Nachfolger, steht unter der Vormundschaft des Kardinals von Cortona. Philipp, dem man von allen Seiten anliegt, sich mit der Parthey, welche die Herrschaft verbannen will, zu vereinigen, ist lang unschlüßig, und entschließt sich erst auf das Zureden der Clarisse, einer unerschrockenen und unsterblichen Frau, welche das Interesse ihres Geschlechts vergißt, und nur auf den Ruhm, ihr Vaterland zu befreyen, bedacht ist. Die Beredsamkeit dieser Heldinn erhitzt die Furchtsamen, macht die Zweifelhaften schlüßig, und bewegt alles zu einer nahen Revolution. Philipp geht sogleich auf Florenz los, zeigt sich

sich daselbst, und erndet ohne Mühe die Frucht von den Bemühungen der Clarisse. Hippolyt und sein Bruder, der Kardinal, werden verjagt, und fliehen in die festen Plätze, wohin sie Philipp verfolget. Allein, indem er im Begriff steht, durch Gefangennehmung des Herzogs der Sache ein Ende zu machen, so läßt er sich von diesem jungen Herrn hintergehen, der ihm entwischt, und seine Festungen bewahret. Dieß mag nun aus Unvorsichtigkeit oder durch ein heimliches Verständniß geschehen seyn, genug, dieser Fehltritt macht ihn bey seinen Mitbürgern verhaßt. Weil ihm dieß unerträglich ist, so begiebt er sich nach Lyon, wo seine Standhaftigkeit, sein gutes Betragen, sein Muth, den reichsten Theil der Stadt rettet, deren Handlungsniederlagen der rasende Pöbel plündern wollte.

Der Zustand von Florenz änderte sich plötzlich. Die vereinigten Truppen des Pabsts und des Kaisers belagerten die Stadt, und nahmen sie ein. Man errichtete eine andere Regierung, und setzte den Alexander von Medicis mit einem gemäßigten Ansehen als Herzog ein. Philipp entschuldigte sich so-

gleich bey Clemens, wegen dessen, was er wider seine Familie unternommen, und schob alles auf seine Gemahlinn. Clemens, der ihn haßte, aber ihn zu Ausführung seiner Entwürfe brauchte, stellte sich beruhigt an, und trug ihm als ein Mittel zur Aussöhnung, das erniedrigende Geschäffte auf, seinem Vaterlande Fesseln anzulegen, und es der unumschränkten Macht Alexanders zu unterwerfen. Er übernahm es, war glücklich, und erhielt einige Gefälligkeiten. Allein, er sah bald ein, daß diejenigen, welche die Parthey nach Gunst ändern, jedermann verdächtig werden. Alexander säumte wirklich nicht, seinen ganzen Haß gegen ihn zu äußern, indem er ihm Verdrießlichkeiten erweckte, und sogar Verbrechen zu seinem Untergange aufsuchte. Folgende günstige Gelegenheit bot sich diesem Herrn an.

Eine Dame, die er liebte, wollte sich der Beständigkeit seiner Liebe versichern, und nahm deswegen ihre Zuflucht zu Spezereyen, die sie hierzu für tüchtig hielt, und befahl dem Koch, sie mit den Speisen zu vermischen. Alexander erfährt dieß, stellt sich, als wäre er überzeugt,

zeugt, man habe ihn vergiften wollen, und sein Verdacht fällt sogleich auf Philippen. Dieser entkömmt bloß noch durch die Großmuth des Salviati, der, als ein geschworner Feind des Verklagten von dem Pabste wegen des vorgegebenen Verbrechens um Rath gefragt wird, aber einen Mann rechtfertiget, über den er sich zu beschweren Ursache zu haben glaubte, und ihm die Freyheit oder das Leben rettet.

Nicht lange hernach wird ein Günstling des Herzogs von Meuchelmördern angegriffen, und giebt den Peter Strozzi, den ältern Sohn des Philipps, als den Anführer seiner Mörder an. Diese Beschuldigung nöthiget diesen jungen Herrn, sein Vaterland zu verlassen und nach Frankreich zu flüchten. Da nunmehr Philipp deutlich sahe, daß der Herzog den Vorsatz habe, ihn und seine Familie ins Verderben zu stürzen, so faßte er hingegen den Entschluß, den Tyrannen zu unterdrücken. Alexander verdiente diesen verhaßten Namen im eigentlichen Verstande. Da er wollüstig, grausam und treulos war, so machten die Gewissensbisse keinen Eindruck

auf sein Herz, wann er Blut vergießen oder ein Frauenzimmer beschimpfen wollte. Der Haß des Vaterlandes, den er durch seine Verbrechen verdient hatte, schien einen bequemen Weg zur Vertreibung des Tyrannen zu bahnen. Allein, ein mächtiges Hinderniß widersetzte sich den öffentlichen Wünschen. Der Kaiser hatte gewissermaaßen eine von seinen natürlichen Töchtern diesem unwürdigen Prinzen versprochen, welcher diese Verbindung, als das Unterpfand von der Dauer seiner Herrschaft, auf das eifrigste suchte. Philipp und viele andere Vertriebene empfanden die Nothwendigkeit, einen Entwurf zu vereiteln, der die ihrigen vernichtete. Sie kamen in dieser Absicht nach Neapel, um Karln, der sich daselbst befand, die außerordentlichen Verbrechen seines künftigen Schwiegersohns, den Wunsch aller Florentiner, und den Ruhm vorzustellen, den er sich erwerben würde, wenn er ihnen ihre Freyheit wieder schenkte. Hier verhielt sich Philipp wohl. Er schonte weder Schätze, noch Mühe, noch Credit, noch Beschwerlichkeiten, noch Verdruß. Er schlug mit Verachtung die schmei-

chelhaf-

chelhaften Anträge aus, die man ihm besonders that, um ihn von den übrigen Verschwornen abzusondern; und als er sahe, daß die ausgemachte Vermählung seinem Vaterlande Fesseln verkündige, so entfernte er sich nebst seinen Anhängern, nach einer nachdrücklichen und feyerlichen Betheuerung gegen alle Eingriffe des Herzogs. Schön war es, als er dem Kardinal von Grandvelle, der ihm die Wiedererstattung seiner eingezogenen Güter zu Florenz antrug, antwortete: „Gott „bewahre mich, daß irgend eine Person mich „beschuldigen könne, die Freyheit meines Va„terlandes verkauft zu haben, und daß meine „Güter zu Florenz der Preis dieses Kaufs ge„wesen wären. Hätte ich sie höher geschätzt, „als Ehre und Pflicht, so würde ich nicht „freywillig das Land geräumt haben, noch „hierhergekommen seyn, um eine Klage ge„gen den Herzog anzubringen. Ich wer„de mich wohl hüten, meinen Mitbürgern „meine Unterstützung zu versagen, so „oft sich nur eine günstige Gelegenheit „ihnen zu dienen, zeigen wird.„ Man rühmt auch die Antwort, die er dem Kardi-

nal dü Bellai gab, als dieser französische Gesandte ihm einen Vorwurf machte, daß er Karl den Fünften um Hülfe gebeten hatte. „Ich bin erstlich ein Florentiner, zweytens „ein Franzose, und entschlossen, die Freyheit „meines Vaterlandes erstlich bey Gott, her„nach bey der Welt, und zuletzt beym Teufel „zu suchen. Wer sie von diesen dreyen ver„schaffen wird, dem werde ich unendliche „Verbindlichkeit schuldig seyn.„

Philipp kam wieder zurück nach Rom, und weil er überzeugt war, daß er vom Kaiser nichts zu hoffen habe, so glaubte er, er müsse sich ganz allein an Frankreich halten. Er lieh Franz dem Ersten Geld, und schickte Peter, seinen ältern Sohn, zu ihm, um sein Interesse bey diesem König zu besorgen. Von den gütigen Gesinnungen des Monarchen überhäuft, überschritt er die Befehle seines Vaters weit, trat in französische Dienste, und wurde in der Folge Marschall. Der aufgebrachte Kaiser erlaubte dem Herzog von Florenz, Philipp für einen Rebellen zu erklären. Weil sich nun dieser angesehene Verbannte zu Rom nicht mehr sicher hielt, so suchte

suchte er für seine Familie eine Freystätte zu Venedig, wo er mit aller seiner Geburt, seinen Reichthümern und seinem Ruhm schuldigen Achtung empfangen wurde. Unterdeß wurden die Gewaltthätigkeiten des Tyrannen zu Florenz von Tag zu Tag größer. Er war schon der Gegenstand des öffentlichen Abscheues, und machte sich endlich in seiner eigenen Familie Feinde. Lorenz von Medicis, sein naher Anverwandter, machte den Entwurf, Toscana von dem Nero, der es verwüstete, zu befreyen. Er gewann sein Zutrauen, indem er ihm Gegenstände zu seinen Schwelgereyen verschaffte, und als er ihn eines Tags veranlaßte, in seinen Pallast zu kommen, unter dem Versprechen, ihm eine Dame zu liefern, in die er ausgelassen verliebt war, so erwürgte ihn der Treulose in dem Bette. Er nahm sogleich die Flucht, und gieng nach Venedig, wo er Philippen aufsuchte. Auf diese Nachricht schrieb Philipp an die florentinischen Kardinäle seiner Parthey, und rieth ihnen, auf Florenz zuzumarschiren. Zu gleicher Zeit gab er seinem Agenten zu Rom Befehl, dem französischen Ge-

sandten zehn tausend Thaler auszuzahlen, damit er ohne Verzug drenhundert Fußknechte marschieren ließe. Er reiste selbst nach Bologna, mit einer starken Summe Geld, und warb zwen tausend Fußknechte. Er näherte sich mit seiner Macht, und schmeichelte sich, daß er mit den Truppen der durch das Interesse mit ihm vereinigten Kardinäle im Stande seyn werde, Florenz zu überfallen, und die Medicis zu verjagen. Allein auf einmal bekam er Briefe von den Kardinälen, die ihn baten, mit dem Marsch still zu halten, und versicherten ihn, daß der neue Herzog Cosmus und sein Minister Vitelli, bereit wären, sich in einen Vergleich einzulassen. Philipp, der die ganze Gefahr dieses Aufschubs einsah, gehorchte mit dem äußersten Unwillen, und verlohr eine kostbare Zeit. Die Medicis wandten sie geschickt an. Sie gewannen das Volk, zogen Truppen zusammen, und verwahrten sich auf alle Weise. Sobald sie sich in Sicherheit sahen, hoben sie die Unterhandlung mit den Verschwornen auf. Diese wollten die Waffen wieder ergreifen, und lagen Philippen an, sich noch einmal an ihre

Spitze

Spitze zu stellen. Philipp, der schon unermeßliche Summen aufgewandt hatte, der bey dem Fortgange eines so ungewissen Schicksals sein ganzes Vermögen zu verlieren befürchtete, der noch schrecklichere Folgen davon voraus sah, war lange unschlüßig. Allein, endlich bewegten ihn die Liebe zur Freyheit, sein Haß gegen die Medicis, die Bitten der Vertriebenen, die lebhaften Vorstellungen seines Sohns, der aus dem französischen Lager herbey geeilt war, seinen Vater zu unterstützen, sich von neuem einer so gefährlichen Unternehmung zu unterziehen. Dreytausend Mann Infanterie, die unter der französischen Fahne marschirten, fielen in Toscana ein, und verbreiteten die Unruhe bis in den herzoglichen Pallast. Das ungestüme Wesen des Bartholomäus Valori vernichtete auf einmal diese schöne Hoffnung. Von seiner Ungedult hingerissen, und durch sein eingebildetes Wesen verblendet, wollte er allen andern zuvorkommen, und eilte bloß mit fünf und zwanzig Reutern bis Monte-Murlo, einen kleinen unhaltbaren Ort, sechzehn Meilen von Florenz. Philipp, der so unbesonnen war,

ihm dahin zu folgen, erschrak, als er bey seiner Ankunft sah, daß dieser Platz, den man für unüberwindlich ausgegeben, schlechterdings nicht zu vertheidigen war. Peter Strozzi, kam mit einigen Reutern herbey, um seinen Vater zu unterstützen, und gab zugleich Befehl, daß die übrigen ohne Verzug nachkommen sollten. Allein noch vor ihrer Ankunft war der Platz von den Truppen der Medicis umrungen, und die Vertriebenen wurden gezwungen, sich gefangen zu geben. Peter Strozzi machte sich mit dem Degen in der Faust einen Weg mitten durch die Feinde. Allein sein Vater wurde von Vitelli in Verhaft genommen, sogleich nach Florenz gebracht, und unter Bewachung der kaiserlichen Truppen auf das Schloß gesetzt.

Hier vernahm er, daß sein älterer Sohn zu den Türken übergegangen wäre, anstatt daß er sich für ihn hätte bemühen sollen, und daß Leo, sein anderer Sohn, ein Maltheserritter, der sich damals zu Maltha aufhielt, zur unglücklichen Stunde wäre gefangen worden, als es schon zu spät war, sich Karln zu Füßen zu werfen. Er hoffte, daß eine zu

Niza

Niza veranstaltete Conferenz zwischen dem Pabste, dem Kaiser und dem Könige von Frankreich, der von jeher sein Beschützer gewesen, seine Ketten zerbrechen würde. Allein, man berichtete ihm bald hernach, daß diese Zusammenkunft fruchtlos war. Endlich hinterbrachte man ihm, daß Karl Befehl gegeben, ihn auf die Tortur zu legen, und ihn zu zwingen, sich als Mitschuldigen an dem Meuchelmord des Herzogs Alexander zu bekennen. Er unterzog sich ihr standhaft. Er stand die grausamsten Quaalen mit einem Muthe und mit einer Heiterkeit aus, die alle Umstehende rührte. Er tröstete den Commendanten, der in Thränen zerfließen wollte. Er hoffete, daß seine Standhaftigkeit als ein Beweiß seiner Unschuld angesehen werden, und ihm ein gelinderes Schicksal verdienen würde. Allein man meldete ihm, daß der Kardinal Cibo, sein Todfeind, dem seine Sache aufgetragen war, Gondi, seinen vertrauten Freund, habe gefangen nehmen lassen. Er ließ ihn auf die Tortur bringen. Er preßte ihm Aussagen ab, die ihm zur Last wurden, und diese Aussagen vergrößerte er noch

darzu,

dazu, um ihn desto verhaßter zu machen. Zu gleicher Zeit verkündigte man ihm, daß er zu einer zweyten Tortur bestimmt wäre. Auf diese Nachricht entschloß sich Philipp, sich das Leben zu nehmen. Er erblickte einen Degen, den ein Soldat, der ihn bewachte, aus Unvorsichtigkeit in seinem Zimmer gelassen hatte. Er ergriff ihn, und durchstach sich. Er lebte noch zwey Stunden hernach, und starb im funfzigsten Jahre seines Alters.

In seinem Busen fand man folgende Schrift: „Gott dem Befreyer. Um nicht „ferner der Wuth meiner grausamen Feinde „ausgesetzt zu seyn, und der Furcht, durch die „Gewaltthätigkeit unbilliger Quaalen genöthiget zu werden, etwas zu sagen, das meiner Ehre, meinen Anverwandten und unschuldigen Freunden nachtheilig seyn könnte, „so, wie es dem unglücklichen Gondi dieser „Tagen begegnet ist; so habe ich, Philipp „Strozzi, mich entschlossen, mir das Leben „mit meinen eigenen Händen auf die möglichste Art zu nehmen, so hart es mir auch in „Betracht meiner Seele vorkömmt. Ich empfehle meine Seele Gott, dem barmherzigen „Herrn,

„Herrn, und bitte ihn demüthig, im Fall ich
„an seiner Herrlichkeit keinen Antheil haben
„soll, mir wenigstens den Ort nicht zu versa-
„gen, wo sich Cato von Utica, und andere
„tapfere Männer, die auf eine ähnliche Weise
„ihr Leben geendiget, befinden. Ich bitte den
„Juan de Lune, Commendanten dieses
„Schlosses, von meinem Blute ein Gericht
„machen zu lassen, und es dem Kardinal Ci-
„bo zuzuschicken, damit er sich nach meinem
„Tode mit demjenigen sättigen könne, womit
„er sich, so lange ich lebte, nicht sättigen konn-
„te. Es fehlt ihm nichts weiter, als dieses,
„um zur päbstlichen Würde zu gelangen, wor-
„nach er so niederträchtig strebet. — Und
„du, Kaiser, dich bitte ich, mit aller mögli-
„chen Ehrfurcht, dich von dem Betragen der
„armen Florentiner besser zu unterrichten,
„und ein andermal auf das Beste ihres Va-
„terlandes Rücksicht zu nehmen, welches du
„bisher nicht gethan hast, wenn du anders
„nicht den Vorsatz hast, es zu Grunde zu
„richten. Philippus Strozzi, iam iam
„moriturus: exoriare aliquis ex ossibus
„meis, mei sanguinis vltor.„

Phi-

Philipp trieb die Wissenschaften und schätzte die schönen Künste. Er liebte die Vergnügungen und war gegen die Liebe sehr empfindlich: allein die Liebe entfernte ihn nie von seinen Pflichten. Er war zärtlich gegen seine Verwandte, warm gegen seine Freunde, und dienstfertig. Er erwarb sich durch den Handel unermeßliche Reichthümer, wozu er nichts brauchte, als Thätigkeit und Einsichten, nie aber Betrügerey. Mit einem Worte, Philipp besaß Talente und Tugenden. Aber als Staatsmann betrachtet, kann man ihn nicht einen großen Mann nennen. Seine immerwährende Veränderlichkeit verrieth die Schwäche seiner Seele. Bald war er ein Schmeichler der Medicis, und fesselte sein Vaterland aus Eigennutz. Bald war er ein Anhänger der Freyheit, und stellte sie bloß aus Begierde, sich zu rächen, wieder her. Selbst dann, wenn er am meisten edel gesinnt, und gegen die Tyranney äußerst aufgebracht schien, so äußerten sich seine eigenen Leidenschaften. Die Liebe zur öffentlichen Freyheit trieb ihn weniger, als der Haß gegen Alexandern. Außerdem begieng er

große

große Fehler in der Ausführung seiner Entwürfe. Man kann ihm seine Furchtsamkeit, oder wenigstens seine Langsamkeit, nicht verzeihen, als er den jungen Hippolyt, der ihn aufzog, gefangen nehmen sollte. Er war so unbesonnen, sich den Medicis anzuvertrauen, nachdem er sie so sehr beleidiget hatte. Er mußte es einsehen, daß sie ihm nie verzeihen würden, weil er sie aus Florenz vertrieben hatte. Kurz, seine letzte Gefangenschaft war die Wirkung einer Unbedachtsamkeit, die sich für einen Mann von seiner Erfahrung und von seinem Alter gar nicht schickte.

Leben des Peter Aretino.

Wenig Menschen haben bey ihren Lebzeiten ein grösseres Ansehn genossen, als Peter Aretino. Man betrachtete ihn als den vornehmsten Schriftsteller, der jemals gewesen war. Die Zeit, die das Verdienst und die Talente abwäget, hat ihm seinen Platz angewiesen. Er ward am zwanzigsten April im Jahre 1492 zu Arezzo, einer Stadt in Toscana, gebohren. Man kann nichts zuverläßiges von seinem Herkommen sagen. Sein Stillschweigen bey diesem Punkte hat den Verdacht erregt, daß es sehr niedrig gewesen. Seine Feinde haben auch nicht unterlassen, sich dieß zu Nutzen zu machen, und tausend Fabeln auf seine Rechnung drucken lassen. Wenn man sich auf den Genealogisten von Toscana und auf einige Briefe, die er

er geschrieben oder an ihn gerichtet sind, beziehen darf, so war er der natürliche Sohn des Luigi Bacci. Die Sorgfalt, womit er die mit der Geburt unächter Kinder verbundene Schande zu verringern suchte, könnte zur Bestätigung dieser Meinung dienen. Doni, der ihm nicht gewogen war, und ihn mit dem Antichrist verglich, behauptet im Ernste, er wäre die ärgerliche Frucht von den Ausschweifungen eines Mönchs und einer Nonne. Der Titel seiner Schrift verräth schon das Lächerliche und den Werth, den man einem solchen Vorgeben beylegen muß: Terre - moto del Doni, con la ruina d'un gran colosso bestiale Anti - Christo, della nostra etate al vituperoso d'ogni tristizia fonte ed origine, membro puzzolente della diabolica falsita, e vero Anti - Christo u. s. w.

Die Kindheit des Aretino hat nichts merkwürdiges. Fontanini behauptet, seine Talente hätten sich zeitig entwickelt, und er habe dem Seraphin von Aquila folgende Grabschrift gemacht:

Qui giace Seraphin, partirti or puoi,
Sol d'aver visto sasso che lo serra.

Allein Aretino war damals erst neun Jahre alt, und seine Erziehung war sehr vernachläßiget worden. Er meldet es selbst, daß sie sich bloß auf den Unterricht im Lesen und Schreiben eingeschränkt, daß er niemals Grechisch verstanden, und daß er endlich zu einer mittelmäßigen Kenntniß im Lateinischen gekommen sey. Diese Grabschrift ist von Bernhard Accolti, der den Beynahmen Unico Aretino führte. Wahrscheinlich hat dieß den Fontanini zum Irrthum verleitet.

Bey reifern Jahren verfertigte Peter Aretino wider den Ablaß ein Sonnet, worüber er aus seinem Vaterlande verbannt wurde. Dieses Unglück machte ihn nicht klüger. Als Flüchtling zu Peruggio äußerte er Merkmale von seiner Gottlosigkeit. In einer Kirche, die sehr häufig besucht wurde, war ein Gemählde, welches die Magdalena zu den Füssen des Heilandes vorstellte, wie sie ihre Arme nach ihm ausstrecket. Er fand ein Mittel, ihr heimlich ein musikalisches Instrument in die Hände zu zeichnen.

Man

Man behauptet, er wäre in seiner Jugend ein Buchbinder gewesen. Bey der Nothwendigkeit, Bücher und Gelehrte zu sehen, bekam er Geschmack am Lesen. Durch Hülfe eines lebhaften Verstandes und glücklichen Gedächtnisses nahm er sehr zu. Er entsagte sogleich seiner Profeßion, begab sich nach Rom, und kam nach und nach in Dienste bey Leo dem Zehnten, und bey Julius von Medicis, seinem Vetter. Beyde überhäuften ihn mit Wohlthaten.

Bey seinem damaligen Aufenthalt in Rom geschah es, daß der berühmte Julius Romanus sechzehn unzüchtige Zeichnungen verfertigte, welche Marc Antonio von Bologna in Kupfer stach. Clemens der Siebende, der damals den päbstlichen Thron besaß, wütete gegen die Urheber. Julius Romanus fand seine Sicherheit in den Staaten des Herzogs von Mantua, der ihn berufen hatte, um eine Gallerie zu mahlen. Marc Antonio wurde in ein Gefängniß gebracht, wo er lange Zeit schmachtete. Aretino nahm sich seiner an. Die eifrigen Bitten und das Ansehen das Kardinals von Me-

dicis machten, daß er wieder in Freyheit gesetzt wurde. Aretino wollte hernach die Zeichnungen sehen, welche zu diesem Handel Anlaß gegeben hatten. Sie erhitzten seine Einbildungskraft so, daß er sechzehn Sonnette darzu verfertigte. Io non so, sagt Vasari, quel fusse più bruto, o lo spettacolo de i disegni di giulio all' occhio, o le parole dell' Aretino agl' orecchi.

Diese Sonnette wurden unter die Zeichnungen gesetzt. Diese Sammlung, die nur ohngefähr zwanzig Seiten ausmacht, ist sehr selten geworden. Die Kupferstiche sind nicht mehr vorhanden, ausgenommen der, welcher zum Titelblatt diente. Chevillier in seinem Buche von dem Ursprung der Buchdruckerey, erzählt, ein reicher Kaufmann in der St. Jakobsstraße, mit Namen Jollain, ein sehr frommer Mann, habe sie auf alle mögliche Art zu vernichten gesucht, und ausgemacht, wo die Platten von diesen Zeichnungen verkauft wurden. Er zahlte hundert Thaler dafür, und verbrannte sie, in der Meinung, daß es die wahren Originalplatten, vom Marc Antonio gestochen, wären. Diejenigen,

gen, die man noch wirklich antrift, haben weder das Verdienst der Zeichnung noch des Grabstichels der alten; sie haben bloß diese eckelhafte Unfläterey erhalten. Wer sollte es glauben, daß de la Monnoye diese Sonnette in lateinische Verse übersetzt, und den Verlust der Zeichnungen in der Vorrede zu seiner Uebersetzung bedauert habe?

Die Sonnette machten viel Aufsehn. Das dadurch gegebene Aergerniß setzte die Strenge der Regierung in Bewegung. Der Bischoff von Verona, Johann Matthäus Giberti, geheimer Rath und Datarius des Pabsts, verfolgte den Verfasser auf das lebhafteste. Dieser ward gezwungen, in sein Vaterland zu fliehen, und schwur von dieser Zeit an dem Prälaten einen unversöhnlichen Haß.

Johann von Medicis, der aus Mißvergnügen über Karl den Fünften in die Dienste Franz des Ersten getreten war, wollte den Aretino an sich ziehen, und ließ ihn zu sich kommen. Der Dichter schlug es Anfangs aus. Er suchte sich in Rom Frieden zu verschaffen. Ein unglücklicher Zu-

fall, der ihm kurz hernach begegnete, zwang ihn, jenes Anerbieten anzunehmen. Sein satirischer Charakter und seine beißende Denkungsart hatten ihm Feinde gemacht. Einige hatten sich sogar auf eine empfindliche Art an seinen Einfällen gerächt, aber ihn nicht gebessert. Er konnte den Bischof Giberti nicht leiden, weil er Ursache zu haben glaubte, sich über ihn zu beschweren. Er äußerte gegen alles, was ihm zugehörte, seinen Haß. Dieser Prälat hatte eine Köchin, gegen welche er eine Satire schrieb. Ein gewisser Achilles de la Volta, der diese Frauensperson liebte, ward gegen diese Beleidigung lebhaft aufgebracht. Er suchte den Dichter auf, und als er ihn an einem abgelegenen Orte antraf, so versetzte er ihm fünf Dolchstiche.

Diese gewaltthätige Züchtigung überschritt freylich das Maaß. Aretino, welcher nicht daran starb, verlangte Rache. Der Pabst, der von seinem Rathe eingenommen war, gab ihm kein Gehör. Durch diese Unbilligkeit aufgebracht, begab sich Aretino zu dem von Medicis, nachdem er seinen Verdruß durch die bittersten Klagen geäußert hatte, worauf

Berni

Berni in Versen antwortete: Ein Strick, ein Prügel oder ein Messer würden die Bitterkeit seiner Galle vertreiben, oder sie in kurzem oder über lang austrocknen.

Es gab wenig so verführerische Leute, als Aretino. Sein letztes Unglück machte ihn nach und nach klüger. Er verbreitete alle Reize seines Geistes bey dem von Medicis, der sein zärtlichster Freund wurde. Franz der Erste, der ihn auch bey seiner Reise nach Italien sah, konnte sich nicht enthalten, ihm Merkmaale seiner Wohlthätigkeit zu geben.

Aretino blieb dem Medicis stets ergeben. Er folgte ihm bey allen seinen Feldzügen, und verließ ihn nicht eher, als bis er starb. Er entsagte hierauf dem Dienste der Grossen, und begab sich nach Venedig im Jahre 1527.

Die Freyheit, die er in dieser Stadt genoß, machte ihm seinen Aufenthalt angenehm. Er ließ daselbst seine Raggionamenti drucken, ein Werk, das in Gesprächen abgefaßt, und in drey Theile getheilt ist. Der erste hat die Ausschweifungen der Nonnen, der verheuratheten Frauenzimmer, und der liederlichen

Weibspersonen zum Gegenstande. Der zweyte führt folgenden Titel: Il piacevole ragionamento de l' Aretino, nel quale il zopino F — — e Lodovico P— — trattano de la vita e de la genealogia di tutte le corteggiane di Roma. Im letzten, der noch am erträglichsten ist, wird von dem Hofleben gehandelt.

Man kann kaum begreifen, wie eifrig man alles suchte, was von seiner Feder kam. Man behauptet, und er erzählt es auch in seinen Briefen, daß ein spanischer Prinz einen besondern Courier unterhalten, der ihm seine Werke bringen mußte, so bald sie die Presse verlassen hatten, weil er gleich zuerst alles, was er verfertigte, haben wollte. Er gab damals eine Menge von Schmähschriften heraus, worinn er die großen Herren, und alles, was nur Großes in der Welt war, angriff. Diese satirische Kühnheit gelung ihm. Sie verschafte ihm ein großes Ansehen, und machte, daß er den Beynamen einer Geißel der Fürsten annahm. Viele große Herren gaben ihm Pensionen, und er lobte gemeiniglich diejenigen, die ihn am besten bezahlten. Als man ihn

ihn fragte, warum er nicht auch Franz dem Ersten zum Besten schrieb, so antwortete er: Er habe die Tugenden desselben hinlänglich angezeigt, aber er lebe nicht von der Luft, und dieser Monarch hätte nie geruhet, sich zu erkundigen, ob er esse. Karl der Fünfte hatte ihm eine Pension gegeben, welche seinen Entschluß bestimmte.

Die Mühe, die man sich nahm, sich um ihn zu bewerben, mußte ihm natürlicher Weise Eitelkeit einflößen. Er trieb sie auch so weit, als es möglich war. Er schrieb: E manifesto ch' io sono noto al Sophi, agl' Indiani, e il mondo al paro di qualunque oggi in bocca de la fama risuoni; che più? I principi tributati da i popoli di continuo, tutta via me loro schiavo e flagello tributano.

Der Marquis von Guast munterte ihn auf, Satiren gegen die großen Herren zu machen, und ihre Fehler zu rügen. Und wenn Sie auch, schrieb er an ihn, etwas an mir, der ich Ihr Freund bin, zu tadeln finden, so schonen Sie mich nicht. Man kann

sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorstellen, daß sich Aretino nicht an ihm vergriff.

Man verachtete den Dichter, und man schonte ihn. Er wurde mit Gunstbezeugungen überhäuft. Franz der Erste folgte diesem Beyspiele. Er schickte ihm eine goldene Kette, sechshundert Thaler am Werthe, woran die feingearbeiteten Glieder feurige Zungen vorstellten, mit der Beyschrift: Lingua eius loquetur mendacium. Die Feinde des Aretino unterließen nicht, sie nach ihrer Art auszulegen: andere, die klüger waren, glaubten, es bedeute, daß Franz überzeugt wäre, der Dichter würde ihn mit Lobsprüchen bezahlen, und ihm seine Achtung dagegen zu verstehen geben. Dem sey, wie ihm wolle, die meisten großen Herren schienen ihn um die Wette bereichern zu wollen. Die Gunstbezeugungen suchten ihn; bisweilen forderte er sie. Man sagt, Soliman habe ihm auch Geschenke gemacht. Als Karl der Fünfte einsmals auf der Reise war, und eine große Anzahl Depeschen zu unterzeichnen hatte, so verschob er sie alle auf eine andere

Zeit,

Zeit, ausgenommen einen Brief, worinn er den Aretino empfahl.

Der Dichter wußte alle diese für ihn schmeichelhafte Anekdoten. Er glaubte sogar, seinen Ehrgeiz bis zum Kardinalshut treiben zu können. Er versöhnte sich wieder mit Paul dem Dritten, den er durch den Herzog von Parma darum bitten ließ. Die abschlägige Antwort, die er erhielt, verdroß ihn, ohne ihm seinen Stolz und seine Hoffnung zu benehmen. Er glaubte unter der Regierung Julius des Dritten, der, wie er, aus Arezzo gebürtig war, glücklicher zu seyn. Er unterließ nicht, bey seiner Standeserhöhung an ihn zu schreiben, und ihn sehr zu loben. Der heilige Vater begnügte sich, ihm hundert Thaler, nebst Briefen von dem Ritter von Latran zu schicken; eine ziemlich geringe Ehre, wovon sich aber doch der Dichter viel versprach. Er trug kein Bedenken, sich nach Rom zu begeben, in der Ueberzeugung, er würde zu den höchsten Ehrenstellen gelangen können. Er wurde daselbst empfangen, wie er sichs wünschte. Er bekam bald Audienz. Als er sich niederwarf, so hob ihn der Pabst

auf,

auf, und küßte ihm die Stirne. Dieser Vorzug gab seinen Hoffnungen eine neue Stärke. Sie verschwanden aber bald. Er kam wieder nach Venedig, bekümmert über seine fehlgeschlagene Bemühung, und, um sich zu trösten, rühmte er sich, er habe den Hut ausgeschlagen.

Seit dieser Zeit blieb Aretino beständig zu Venedig. Er fuhr fort, zu schreiben. Er gieng mit den Gelehrten um, wie er mit den großen Herren umgegangen war. Weil er aber merkte, daß seine Unwissenheit seinem Ruhme schaden könnte, so wollte er einen Gelehrten zu Hülfe nehmen. Dieß war Nikolaus Franco von Benevento. Der Charakter dieses Gelehrten stimmte mit dem Charakter des Aretino überein. Sie lebten einige Zeit in ziemlich gutem Verständniß; hernach aber trennte sie der Eigennutz. Sie verliessen einander nach der gewöhnlichen Art der Gelehrten, das ist, mit wechselsweisen Beleidigungen.

Die beissenden Einfälle des Dichters zogen ihm oft Verdrießlichkeiten zu. Keine aber waren so fürchterlich, als der Verdruß mit

dem

dem Achilles de la Costa, und keine einzige war im Stande, seine Spötterepen zu hemmen. Strozzi, ein französischer Capitain, wollte das Schloß Murano Ferdinanden, dem Könige von Ungarn, wegnehmen. Aretino, der damals dem Hause Oesterreich ergeben war, machte ein Sonnet wider ihn. Strozzi, durch diesen satirischen Zug aufgebracht, ließ ihm sagen, er würde ihn mit Dolchen bis in sein Haus verfolgen. Aretino erschrak über diese Drohung, und weil er befürchtete, der Capitain möchte sie erfüllen, so verrammelte er sich in seinem Hause, und gieng nicht aus, so lang Strozzi in den venetianischen Staaten war. Er wurde von seiner Furcht befreyet. Der Graf von Arundel, englischer Gesandter bey der Republik, handelte hier auf eine großmüthigere Art. Der Dichter hatte den zweyten Band seiner Briefe Jakob dem Ersten zugeeignet. Er war gewohnt, sich seine Zueignungsschriften bezahlen zu lassen. Der englische Hof ließ ihn lang auf eine Belohnung warten. Aretino glaubte, man wäre sie ihm schuldig, und hörte nicht auf, fünf Jahre lang darum an-

zu-

zuhalten. Man schrieb ihm endlich, der Graf von Arundel habe Befehl, ihm fünfhundert Thaler auszuzahlen. Sie wurden ihm nicht auf der Stelle geliefert. Aretino bildete sich daher ein, der Gesandte wolle sich diese Summe zueignen. Er unterstand sich sogar, ihm dieß Schuld zu geben, und sich öffentlich darüber zu beschweren. Der Graf von Arundel, der davon unterrichtet wurde, konnte seinen Zorn nicht zurückhalten. Er trug einigen von seinen Leuten auf, ihm die Wirkungen davon empfinden zu lassen. Seine Befehle wurden vollzogen. Der Dichter war über diese Züchtigung, von welcher er zahlreiche Proben erfahren hatte, äußerst niedergeschlagen, und als er sah, daß es ihm unmöglich war, Genugthuung zu erhalten, so hüllte er sich in den Mantel der Religion, zeigte Gott die erhaltenen Schläge, und sagte frey heraus, daß er seinen Beleidigern verzeihe. Er war so klug, bekannt zu machen, daß der Graf von Arundel keinen Antheil an dieser Sache hätte, um sich nur die Freyheit vorzubehalten, ihn zu sehen, und das ihm von Jakob dem Ersten zugestandene Geschenk

schenk zu fordern. Er erhielt es wirklich einige Tage hernach, und dieß trug nicht wenig zu seiner Beruhigung bey.

Niemand war wohl stolzer, als er, wenn man sich vor ihm schmiegte. Drohte man ihm aber, so war er sehr bescheiden, sehr demüthig, und sehr kriechend. Man hat davon ein Beyspiel an seiner Begebenheit mit dem Tintoret. Dieser Maler hatte sich mit dem Titian entzweyet. Aretino, als Freund des letztern, nahm bey dieser Streitigkeit seine Parthey, und machte einige Sonnette gegen seinen Nebenbuhler bekannt. Als ihm Tintoret eines Tags begegnete, so sagte er zu ihm, er wolle sein Bildniß verfertigen, und nöthigte ihn mit sich in sein Haus. Indem sich nun Aretino die gehörige Stellung geben wollte, so gieng der Maler mit einem wütenden Anstande, mit einer Pistole und drohenden Blicken auf ihn los. Was wollen Sie denn machen: fragte der Dichter zitternd. Messen will ich Sie, antwortete Tintoret, und nachdem er damit fertig war, so sagte er in einem ernsthaften Tone zu ihm: Sie sind nicht höher, als zwey und eine halbe

mei-

meiner Pistolen. Diese Cärimonie, die unserm Schriftsteller Entsetzen eingejagt hatte, machte, daß er in sich gieng. Er wollte nicht länger einen Mann zum Feinde haben, der dergleichen Scherze machte. Er wandte alles an, sich wieder mit ihm auszusöhnen, und erreichte seinen Zweck.

Man weiß, daß die Sitten des Aretino nichts weniger, als regelmäßig waren. Er liebte das Wohlleben, den Wein, und das Frauenzimmer. Bey diesen letzten Artickel war er nicht sehr ekel. Man hat von dieser Materie Anekdoten aufbehalten, welche vernichtet werden sollten. Alle seine Mägde waren gemeiniglich seine Maitressen, und er veränderte sie oft. Man giebt ihm einen noch ärgerlichern, sonderbarern und schändlichern Geschmack schuld. Er hatte einige natürliche Töchter, welche zeitig starben. Eine einzige blieb am Leben, und verursachte ihm Verdrießlichkeiten. Sie hieß Adria. Er wollte sie verheurathen. Diovatelli Rota, welcher erfuhr, daß er ihr tausend Dukaten mitgeben wollte, erbot sich, sie zu nehmen. Er verlangte, daß diese Summe noch vor dem

Wech=

Wechseln der Ringe ausgezahlt werden möchte. Aretino brachte acht Monate zu, sie zusammen zu bringen. Unterdeß nahm der Schwiegersohn seine Wohnung bey ihm. Dieß mißfiel dem Schwiegervater sehr, und er beschwerte sich über die Habbegierde des Rota. Er hat doch, schrieb er, zum Pfande eine goldene Kette, die ich von einem spanischen Prinzen erhalten habe, und eine schriftliche Anweisung auf die erste Zueignungsschrift, die ich machen werde. Dieser letztere Punkt war für die Befriedigung seines Schwiegersohns nicht gründlich genug. Der Herzog von Florenz ließ endlich einen Theil des Brautschatzes auszahlen. Die Heurath gieng vor sich; allein Adria war nicht glücklich. Ihr Gemahl hielt sie schlecht. Aretino wandte alle nur erdenkliche Mittel an, den Hausfrieden wieder herzustellen. Er konnte aber nicht zum Zwecke kommen. Vergebens legte der Herzog von Florenz auf Bitten des Aretino sein Ansehen darzwischen. Der Schwiegersohn war unbiegsam. Sein Schwiegervater fährt ihn auch in einem seiner Briefe hart an: Ben-

che in quanto al non fare nissuna stima di me simil' cane, non è maraviglia, è ben da stupire del poco rispetto che mostra d'avere lo asinaccio al grand' duca, la cui benignita mansueta, uscendo noi di Pesaro, per il viaggio di Roma, cosi qual era a cavello chiamollo e dissegli: se tu vuoi che non ti si manchi di grazie, tratta la moglie tua, si come di me nata fusse."

Aretino wurde in die Akademien zu Siena, zu Padua und zu Florenz aufgenommen. Man war damals in Ansehung des Charakters und der Sitten der Candidaten nicht so ekel, als heut zu Tage. Unter der großen Anzahl seiner Werke ist kein einziges, das die Lobsprüche verdiente, die sie erhalten haben. Seine Briefe sind matt und frostig. Menage, der mit Nachdenken las, und seine Lectüre zu nutzen wußte, bekennet, daß er nichts darinn gefunden, wovon er Gebrauch machen könnte, ob er sie gleich von Anfang bis zu Ende durchgegangen habe. Man kann, sagt er, nichts aus diesen Briefen lernen, als die Schreibart. Der Stoff seiner Raggionamen-

namenti fand bey ausschweifenden Leuten Beyfall. Seine Komödien sind nichts, als eine Sammlung schlecht zusammen geflickter Auftritte, worinn der Wohlstand und die Sitten durchgehends beleidiget sind. Was kann, zum Beyspiel, ekelhafter seyn, als sein Marschall? Dieß ist ein Mensch, der das andere Geschlecht nicht liebt. Der Herzog von Mantua, sein Herr, will ihn verheurathen, und verspricht seiner Gemahlinn vierhundert Dukaten zum Brautschatze. Der Eigennutz bewegt den Marschall zum Entschlusse; er giebt sein Wort von sich: allein, dieß geschieht mit einem starken Widerstande, der sich nicht eher als bey dem Anblicke der ihm bestimmten Gemahlinn, welche ein in ein Mägdchen verkleideter junger Mensch ist, verliehret. Sein Heuchler, sein Hofmann rc. sind in eben diesem Geschmacke. Er greift die Sitten, und bisweilen die Geistlichkeit an. Unterdeß wurden diese Stücke doch öffentlich vorgestellt. Vornehmlich wurde der Hofmann zu Bologna in der Charwoche im Jahre 1537 gespielt. Ein gewisser Maco von Siena kommt nach Rom in der Absicht, sein

Glück daselbst zu machen. Er ist überzeugt, daß er mit dem Hofmann brechen müsse, wenn er den Kardinalshut erlangen wollte. Er findet einen Herrn, der seine Bildung übernimmt. Dieser läßt ihn ein Bad in einer Wanne nehmen, die er das Modell der Kardinäle nennet. Er frisirt ihn, putzt ihn, parfumirt ihn, legt ihm kostbare Kleider an, und läßt ihn hernach in einen Spiegel sehen, der die Gegenstände vergrößert. Maco, der sich grösser findet, bildet sich ein, er habe mehr Verdienst erlangt; er dürfe sich nur sehen lassen, so würden ihm alle Frauenzimmer nachlaufen, und das Glück und die Ehrenstellen würden ihn suchen ꝛc. Der Verfasser läßt den Prior der Barfüßer von Ara Cöli, und den Küster von Sanct Peter auf die Bühne kommen.

Wir haben seiner Sonnette gedacht. Seine Gedichte sind abgeschmackte Lobeserhebungen, oder bittere Satiren, oder Ausschweifungen der Einbildungskraft, mit Witz, mit Leichtigkeit, selten mit Geschmack geschrieben. Wenn er Verbesserungen vornehmen wollte, so wurde er andächtig. Er suchte den äußer-

sten

sten Eifer zu zeigen, und verfertigte Leben der Heiligen und andere Andachtsbücher. Bisweilen machte er sie, um sie an gottesfürchtige Personen zu schicken, die ihn mit Geschenken dafür belohnten. Kein einziges von seinen Werken läßt sich lesen, ob es gleich Baillet und Menage sagen, zumal der letztere, welcher da, wo er von Aretino redet, ausruft: Vbi bene nemo melius, vbi male nemo peius. Seine Dreistigkeit machte, daß er alles ungescheut heraus sagte; seine Unverschämtheit machte ihm einen so großen Namen. Indem er immer sagte, er wäre das schönste Genie, kam er so weit, daß er es wirklich glaubte, welches nicht zu verwundern ist; aber darüber muß man sich wundern, daß er auch andere so weit gebracht hat, es zu glauben. Man führte ihn auf den Lehrstühlen an; Schriftsteller eigneten ihm ihre Werke zu; andere vertrauten sie ihm zum Verbessern an; man fragte ihn um Rath; man nennte ihn die Säule der Kirche, die Fackel der Prediger, den fünften Evangelisten, vielleicht, weil er eine Lebensbeschreibung des Heilandes geschrieben hatte; man

schlug Medaillen ihm zu Ehren; er selbst ließ dergleichen schlagen; auf allen sah man sein Bildniß und die Ueberschrift: Diuus Petrus Aretinus flagellum principum. Er trieb die Unverschämtheit so weit, daß er sich auf der Kehrseite einer dieser Medaillen auf einem Throne sitzend vorstellen ließ, wie er die Abgesandten der Prinzen, die ihm Geschenke schickten, empfängt, mit dieser Umschrift: I principi tributati da i popoli, il servo loro tributano. Man sagt, der Großvezier des Soliman, der berühmte Ibrahim, habe, als er von ohngefähr diese Medaille gesehen, lachend gefragt, wo denn das Reich dieses neuen Potentaten anzutreffen wäre?

Alles dieses glückte ihm zu seiner Zeit. Heut zu Tage würde es nicht geschehen. Er verblendete sein Jahrhundert, welches ihn den Göttlichen nennte. Niemand hat ihn vernünftiger beurtheilt, als Montagne. Wir wollen seine Worte hersetzen. „Plato hat „den Beynamen des Göttlichen durch eine „allgemeine Uebereinstimmung davon getra„gen; niemand versuchte es, ihn deswegen

„zu

„zu beneiden; und die Italiener, die sich mit „Grunde rühmen, gemeiniglich einen aufge= „weckten Geist zu besitzen, und vernünftigere „Reden, als die andern Nationen ihrer Zeit, „zu führen, beschenken den Aretino mit die= „sem Namen, an dem ich doch, außer einer „schwülstigen Art zu reden, die von witzigen, „aber in der That zu weit hergehohlten und „phantastischen Einfällen aufgeschwollen ist, „und außer einer ziemlichen Beredsamkeit „nichts sehe, was ihn über die gemeinen „Schriftsteller seines Jahrhunderts erheben „könnte; so sehr fehlt es, daß er sich jener „alten Göttlichkeit nähern sollte.„ Uebri= gens war man mit diesem Titel zur Zeit des Aretino sehr freygebig. Er selbst scheute sich nicht, ihn an einem Kartenmahler zu ver= schwenden.

Seine Andachtswerke waren für der geist= lichen Censur nicht gesichert. Man fand Ketzereyen darinn. Seine Feinde waren nicht die letzten, sie aufzusuchen, und sie bey der Inquisition anzubringen. Vor diesem Richterstuhle wurden sie verdammt, und wir wollen nur bemerken, daß Aretino in dem

Urtheile ein armer Mensch, ein guter Mensch, der nur aus Unwissenheit gesündiget hat, genennet wird. Die Inquisition verbot sie hernach; sie fiengen an vergessen zu werden; die Neugierde des Publikum wurde wieder rege; und mehr brauchte es nicht, sie wieder auflegen zu lassen.

Man kann kein ganz richtiges Urtheil über seine Religion fällen. Dieser Mann, der ohne Unterschied über alle Gattungen von Materien schrieb, der nachdem er sich an den unzüchtigsten Gemählden geübt, hernach die Frömmigkeit predigte, ohne sie in Ausübung zu bringen, hatte dieser wohl einen festen Glauben? Einige von seinen Zeitgenossen hielten ihn für einen Atheisten. Wir wollen es nicht unternehmen, diese Beschuldigung zu prüfen. Es ist gewiß, daß Aretino das Betragen eines Atheisten hatte; und, wenn es wahr ist, daß er kurz vor seinem Tode nach Empfang der Sacramente zu den Umstehenden gesagt hat: Guardate mi di topi or che son' unto, so wird es nicht schwer seyn, den Ausspruch zu thun.

Man

Man behauptet, er wäre der Verfasser des abscheulichen Buchs de tribus impostoribus. Der P. Mersenne, der dieses Werk gelesen hat, versichert, daß er die Schreibart des Peter Aretino darinn gefunden habe. Allein unser Dichter hat niemals lateinisch geschrieben. Er gestand selbst, daß er es kaum verstände. Welches lateinische Werk unseres Schriftstellers sollte es also seyn, mit dem der P. Mersenne eine Vergleichung angestellt hat?

Man weiß die Zeit seines Todes nicht genau. Man muthmaßet, er wäre zu Anfang des Jahrs 1556 erfolget, weil er seit dem funfzehnten October des vorhergehenden Jahrs nichts mehr drucken ließ, und weil Ruscelli im Jahre 1557 in seinem Wörterbuche von ihm als von einem ohnlängst gestorbenen Menschen redet.

Anmerkungen
über das Leben des Aretino.

Wenn man die Werke des Aretino lieset, so kann man sich nicht genug über das Ansehn, in dem er gestanden, wundern. Seinem Jahrhundert war er Dank dafür schuldig; in dem unsrigen würde er verachtet werden.

(1) Wir haben von seinen Sitten geredet. Seine Zeitgenossen haben sie nicht geschont. Wir wollen hier anführen, was sie von seiner Todesart erzählen. Wir stehen nicht für die Wahrheit; sie würde aber immer seiner Lebensart würdig seyn. Seine Schwestern, sagt man, überließen sich den liederlichsten und niederträchtigsten Ausschweifungen; man giebt vor, daß Aretino bey dem Anhören der Erzählung von einem Streiche, den eine von ihnen ihrem Liebhaber gespielt hatte, mit einer solchen Heftigkeit angefangen habe zu lachen, daß er von seinem Stuhle gefallen, und sich tödlich verwundet habe. Laurenzini erzählt die Sache in seinem lateinischen Gespräch über das

das Lachen auf folgende Art: Infandas obſcoenitates de meretricibus, vt aiunt, ſororibus ſuis, cum audiret, ex riſu ſellam, in qua ſedebat, euertiſſe; occiputque vehementer grauiterque ad terram affixiſſe atque alliſiſſe, vt extemplo nequiſſime interiret. Sein Geſchmack an dergleichen Geſchichtgen macht dieſes Ende ziemlich wahrſcheinlich.

(2) Er wurde in die Kirche des heiligen Lucas zu Venedig begraben. Man glaubte lange, daß man wirklich folgende Verſe auf ſein Grab geſetzt habe:

Condit Aretini cineres lapis iſte ſepultos,
Mortales atro qui ſale perfricuit.
Intactus Deus eſt illi, cauſamque rogatus,
Hanc dedit, ille, inquit, non mihi notus erat.

Man kann unmöglich glauben, daß man erlaubt habe, dergleichen Verſe an einem heiligen Orte zu ſetzen. Die genaueſten Reiſenden haben ſie niemals geſehen. Diejenigen, die ſich auf dieſe Art über den Aretino nach ſeinem Tode luſtig gemacht, haben nicht verlangt, daß man von ihren Einfällen Gebrauch machen ſoll. Es erſcheinen viele dieſem ähnliche: es iſt aber immer einerley Gedanke darinn, nur auf verſchiedene Art gewendet. Folgende italieniſche Verſe ſind die witzigſten:

Qui

Qui giace l'Aretin poeta Toſco,
Che d'ognun diſſe malo fuor che di Dio,
Scuſandoſi col dir', io no' le conoſco.

Die erſte Grabſchrift hat man ſo ins Franzöſiſche überſetzt:

Le temps par qui tout ſe conſume,
Sous cette tombe a mis le corps
De l'Aretin, de qui la plume
Bleſſa les vivans et les morts.
Son encre noircit la mémoire
Des monarques de qui la gloire
Eſt vivante apres le trépas;
Et s'il n'a pas contre Dieu même
Vomi quelque horrible blaſphême,
C'eſt qu'il ne le connoiſſoit pas.

(3) Nach ſeinem Tode legte man ihm viele Werke bey, die er nicht verfertiget hatte, z. B. Alcibiade fanciullo à la ſcuola di Pietro Aretino; il Commento de la grappa intorno al ſonetto; poiche mia ſpeme e longo à venire troppo, deov ciarlo e longo delle donne e del mal francaſe; i dubii amoroſi u. ſ. w. Es iſt wahrſcheinlich, daß man nur unter ſeinem Namen dieſe unzüchtigen Geburten herumgehen laſſen wollte, und daß er nur einigen hungrigen Poeten, die ihren abſcheulichen Schriften Abgang zu verſchaffen wünſchten, zum Deckmantel gedient habe.

Leben des Elias von Cortona, ersten Generals des Franciskanerordens.

Elias ward zu Cortona, einer Stadt in Toscana, am Ende des zwölften Jahrhunderts gebohren. Die edle Familie der Coppi, von welcher er abstammte, besaß einige Güter in dem Gebiete von Orsaia, um dem See Trasimenes. Seine Aeltern ließen ihn in den Wissenschaften unterrichten. Dieß geschah zu der Zeit, als Franz von Assisio erschien, welcher sich durch eine strenge Beobachtung der evangelischen Lehren eine erstaunliche Anzahl von Schülern machte. Er durchwanderte mit einem apostolischen Eifer die Gegenden von Umbrien. Cortona war eine von den Städten, wo er sich am längsten aufhielte. Er blieb vier Monate daselbst, und

und predigte von der Verbesserung der Sitten und von der Busse. Die vornehmsten, die sich ihm ergaben, waren Guido von Bagnotelli und Elias. Er fragte sie, ob ausser der Stadt ein bequemer Ort wäre, wo man sich fest setzen könnte? Sie zeigten ihm ein enges Thal, welches von einem reißenden Strome durchwässert wurde, und wo eine kleine Kirche war, unter dem Namen der heilige Engel Michael. Dieser Ort war ein Eigenthum des Elias, und wurde die Cellen genennt. Er war nach dem Geschmack des Franciskus, welcher mit Beystand seiner Gehülfen und der Gemeinden zu Cortona daselbst sein erstes Haus baute.

In dieser Einsamkeit suchte sich Elias mit einem unglaublichen Eifer vollkommen zu machen. Sein feuriger Geist hinderte ihn, sich in den gewöhnlichen Schranken zu halten. Er verband das Studieren mit dem Gebete, das Nachdenken mit dem Studieren. Er übertraf auch von den ersten Jahren an die strengsten seiner Brüder, an regelmäßiger Lebensart, so wie er alle andere an natürlichen und erworbenen Fähigkeiten übertraf.

Vor-

Vornehmlich war seine Geschicklichkeit in Behandlung der Geschäfte so groß, daß er vielleicht damals in ganz Italien nicht seines gleichen hatte. Daher kam es, daß ihn Franciskus, den sein Eifer bis nach Egypten trug, im Oriente ließ, um seine Stelle zu verwalten.

Der neue Vicar machte damals die Anmerkung, daß die menschlichen Dinge großen Abwechselungen unterworfen wären. Er suchte deswegen auf eine sanfte Art durch seine vertrauten Gespräche seine Brüder zu überreden, daß zwar die Lebensart des Franciskus schön, die Nachahmung aber für andere, wenigstens auf eine lange Zeit, nicht leicht wäre; ein jeder könne einsehen, daß seine Regel Dinge verlange, die über die natürlichen Kräfte giengen, und daß weder eine große Klugheit, noch eine große Vorhersehungskraft erfordert werde, zu urtheilen, daß sie nicht immer würden beobachtet werden; die Klügsten unter ihnen müßten also ein richtiges Mittel ausmachen, wie man entweder die strengsten Punkte mildern, oder die unmöglichsten ganz davon absondern, und sich in allen nach der

Schwä-

Schwäche des Körpers und nach den Umständen der Zeit richten könne.

Diese und andere ähnliche Reden mißfielen dem größten Theil der Brüder nicht. Es befanden sich unter ihnen sogar Vorsteher, welche anfiengen, die Einfalt und die strenge Armuth des Franciskus Thorheit zu nennen. Sie glaubten also, man müsse von der Regel viele Artikel absondern, und die übrigen gelinder machen. Eine von den Anordnungen, welche Elias vorschlug und von allen gebilliget wurde, bestand darinn, daß man jedem von ihnen erlauben müsse, alles, was ihnen dienlich wäre, zu essen, sowohl in als außer dem Kloster, besonders aber Fleisch.

Alle diese Neuerungen erregten einen Krieg von Seiten der eifrigsten seiner Brüder. Es versammlete sich von ihnen eine kleine Anzahl, und wählte einen unter sich, mit Namen Stephan, um ihn nach Palästina zu schicken, und den Franciskus eifrigst zu bitten, daß er wieder nach Italien kommen, und sich dem Löwen, der seine Schaafe zerstreute, widersetzen möchte. Kaum war Franciskus durch den Abgesandten von dem, was vorgieng, un-

unterrichtet, so machte er sich auf den Weg. So bald er in Umbrien angekommen war, so bestätigte ihm die Stimme des Publikum die Wirklichkeit der gegen seinen Vicar geführten Klagen. Dieser gieng in Person zu ihm, unter einer zahlreichen Begleitung von Brüdern. Er war nicht armselig gekleidet, sondern hatte ein Gewand von gutem Tuche an, mit einer langen Kappe und großen Ermeln. Bey diesem Anblicke verstellte der Heilige seinen Unwillen, und bat den Elias, ihm dieses Gewand zu leihen. So bald er ihm dieß bewilliget hatte, zog er es über das Seinige an, machte sich zurechte, so gut, als er konnte. Hierauf hob er den Kopf in die Höhe, und gieng mit stolzen und gesetzten Schritten in die Versammlung, und nachdem er sich gegen die Umstehenden gewendet hatte, so sagte er mit einer starken Stimme zu ihnen: Seyd gegrüßt, ihr guten Leute. Endlich aber konnte er seinen Zorn nicht länger zurückhalten; er nahm dieses obere Gewand ab, warf es auf die Erde, und sagte zum Elias: So werden die ausgearteten Brüder unserer Religion gehen. Hernach

änderte er die Stimme und die Schritte, und sagte: Dieß ist der Gang unserer rechtmäßigen Brüder. Als dieß geschehen war, so wiederrufte er, ohne daß Elias sich unterstanden hätte, ein Wort zu sagen, alle Anordnungen, die dieser Vicar gemacht hatte, ausgenommen die, welche das Essen betraf, deren Untersuchung er auf eine andere Zeit verschob. Unterdeß setzte er den Bruder Peter Cattaneo, seinen Reisegefährten, als Vicar an seine Stelle.

Als dieser im Jahre 1220 starb, so konnte sich Franciscus lange nicht wegen der Wahl eines Nachfolgers entschließen. Man giebt vor, er habe den Willen des Himmels zu Rathe gezogen, und den Befehl erhalten, dem Elias von neuem das Vicariat anzuvertrauen, indem er unter allen seinen Brüdern am geschicktesten zur Regierung wäre. Elias wurde also in der That darzu bestellt, und er blieb Vicar bis ins Jahr 1226, und zwar mit einem solchen Ansehen, daß Franciscus nichts angab, noch befahl, als durch ihn. In eben der Versammlung, wo er ihn wieder in seine Würde eingesetzt hatte, wollte

er

er den Gedanken äußern, daß er einige von seinen Gehülfen nach Sachsen, und nach Oberdeutschland schicken wolle. Er sagte es dem Elias, der neben ihm war, ins Ohr; dieser stand sogleich auf, und sagte mit lauter Stimme: Brüder, unser Vater sagt mir, daß eine gewisse Gegend in Deutschland wäre, wo andächtige Christen sind, die, wie ihr sehet, oft mit langen Stöcken und weiten Hosen, ganz im Schweiße gebadet, zu uns kommen, um den Aufenthalt der Heiligen zu besuchen, und singen auf ihrer Reise das Lob des Herrn. Ich will niemand zwingen, dahin zu gehen, weil man denen unter uns, die ich einmal dahin schickte, daselbst übel begegnet ist. Aber wenn einer da ist, dem der Eifer gegen das Heil der Seelen, und die Ehre Gottes das Verlangen einflößet, diese Reise zu unternehmen, so wird man ihm eben die Freyheiten verstatten, wie denen, die nach dem gelobten Lande reisen. Wer Lust darzu hat, der stehe auf. —— Auf einmal sah man ohngefähr neunzig Brüder, die alle nach dem Märterthume strebten, und zu reisen verlangten.

Bald hernach kam Franciscus seinem Lebensziele nahe, und war bereit, den Geist aufzugeben. Er ließ daher alle seine Brüder zu sich kommen, um ihnen den Seegen zu ertheilen. Als Elias zu seiner linken Hand auf den Knieen lag, so legte er die Hand auf sein Haupt, und fragte, wer das wäre? (denn er sah schon nicht mehr). Da man ihm nun antwortete, es wäre der Bruder Elias, so sagte er: Es ist mir lieb, und meine Hand ruht mit Recht auf ihm. Zu gleicher Zeit setzte er hinzu: „Ich segne dich, mein Sohn, „vor allen andern, weil der Allerhöchste meine Familie unter deinen Händen hat wachsen lassen. Ich segne dich, so gut ich kann, „ja mehr noch, als ich kann. Möchte doch „derjenige, der alles kann, durch dich thun, „was ich nicht thun konnte! Er gedenke an „deine Bemühungen bey der Belohnung der „Gerechten!„ Franciscus segnete auch, wie man glaubt, ein Brod, und gab davon jedem seiner Brüder ein Stück, damit sie es als ein Zeichen der Verbindung und der Eintracht essen sollten. Er starb hernach am vierten

October

October im Jahre 1226, im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters.

Elias gab sogleich allen Provinzen des Ordens Nachricht davon, durch einen Brief, der voll Ernst, Wissenschaft, Erkenntlichkeit und Liebe gegen seinen Meister war, mit der Unterschrift: **Bruder Elias, ein Sünder.** Acht Monate hernach, kündigte er das allgemeine Kapitel zu Rom an, welches aus den vornehmsten Mitgliedern des Ordens, und selbst aus dem Pabste Gregorius dem Neunten bestand, welcher kurz vorher erwählt worden war.

Es gab bey dieser Versammlung keine Partheyen wegen der Wahl eines Oberhauptes des Ordens. Das Ansehen des Elias, seine Einsicht in die Geschäffte, seine Wissenschaft, sein Eifer für die Ehre seines Ordens, waren, selbst jenseits der Alpen, zu bekannt, als daß sich nicht alle Stimmen zu seinem Vortheile hätten vereinigen sollen. Allein, es mochte nun eine verstellte oder wahre Bescheidenheit seyn, er entschuldigte sich mit der Schwächlichkeit seiner Gesundheit, daß er diese Stelle nicht annehmen könne; ein Wider-

stand, der seinen Brüdern nur ein desto stärkeres Verlangen, ihn zu ihrem Generale zu wählen, einflößte. Als er vorschützte, er könne keine weiten Reisen zu Fuß thun, noch die gemeine Regel beobachten (eine Sache, wozu derjenige, der den andern ein Beyspiel geben sollte, verbunden war), so wurde er mit Bewilligung des ganzen Kapitels davon losgesprochen. Man erlaubte ihm, Bediente und ein Pferd zu halten, und sogar leckerhafte Speisen zu essen. Unter diesen Bedingungen nahm er das Generalat an, welches ihm sogleich vom Pabste bestätiget wurde, den er nebst den andern gemeinschaftlich bat, daß man zur Untersuchung, die zur Canonisation des Franciscus nöthig war, schreiten möchte.

Seine Gedanken giengen noch weiter. Er war von schwachen und unwissenden Gehülfen umgeben: allein, dem ohngeachtet hatte er große Absichten. Sein erster Einfall war, ein dem Andenken seines Vaters Franciscus würdiges Denkmaal zu errichten. Der Leichnam dieses Heiligen war in der Kirche des heiligen Georgius zu Aßisio, die den weltlichen Priestern zugehörte, beygesetzt worden.

Er

Er erhielt von ihnen die Erlaubniß, daß einige von seinen Brüdern in dem an diese Kirche stoßenden Hause wohnen durften, damit sie gleichsam diesen Schatz ohne Aufhören bewahren möchten, bis man einen Tempel würde gebauet haben, wohin er auf eine ihm würdige Weise gebracht werden könnte. Der darzu bestimmte Ort, war eben der, den der seelige Vater zu seinem Begräbnisse gewählt hatte, nicht weit von Aßisio, auf einem zur Todesstrafe der Missethäter bestimmten Hügel, den man den **Hügel der Hölle** nennte. Elias erhielt diese Baustelle von der Gemeinde zu Aßisio; er veränderte den Namen, und hieß ihn den **Hügel des Paradieses.** Er zeigte den Plan seiner Kirche dem Pabste, welcher ihm die Einkünfte von vielen Kirchen in dem Thale von Spoleto anwieß, um ein Denkmaal zu errichten, das eines Königs würdig, und weit über die Kräfte eines armen Mönchs war. Weil aber die Einkünfte dieser Kirchen noch nicht hinreichend waren, so wurde Elias genöthiget, alle Provinzen seines Ordens mit Schatzungen zu belegen, welches, wie man glaubt, die Quelle aller

Verfolgungen war, die er nachher erdulten mußte.

Da sich nun die Kirche zu Aßisio im Jahre 1230 in so gutem Stande befand, daß man den Leichnam des heiligen Franciscus, der vor kurzem canonisirt worden war, mit Ehren hineinbringen konnte, so kündigte Elias ein Generalkapitel deswegen am Pfingstfeste an. Mit Verwunderung sah man, daß sich mehr als zweytausend der angesehensten Brüder aus verschiedenen Ländern dahin begaben. Viele vornehme Herren, und eine Menge anderer Personen, kamen auch von allen Seiten nach Aßisio, wo die Anzahl von Fremden so groß war, daß sie die Stadt nicht alle fassen konnte, und man genöthiget ward, sie auf dem Lande unter Zelter zu bringen. Die Fortschaffung geschah mit dem größten Pomp, und einer starken Bedeckung von Stadtsoldaten, unter Anführung des Elias, welcher als päbstlicher Commissair hierzu verordnet war. Der Leichnam wurde an einen dunkeln Ort in der untern Kirche gebracht, und seit der Zeit, sagt man, hat ihn kein sterbliches Auge mehr gesehen.

Unter-

Unterdeß suchte Elias seinen Brüdern von dem Pabste einige Privilegien zu verschaffen, welche die Milderung der strengen Ordensregel betrafen, die, wie man sagte, nur von Menschen, die das Temperament des Franciscus hätten, beobachtet werden könnte. Die eifrigen Brüder, welche die Furcht für seinen Zorn und für seinen mächtigen Anhang furchtsam machte, unterstanden sich nicht, offenherzig zu reden, ausgenommen zwey, nämlich Antonius von Padua, der nachmalige Heilige, und Adam von Marisco, ein Engländer. Diese behielten die alte Observanz bey; allein sie thaten dieß nicht ungestraft. Der General ließ es nicht bey Verweisen bewenden; er schritt zu Thätlichkeiten. Er behauptete, man müsse ihnen als Sonderlingen und Stöhrern der gemeinen Ruhe, den Proceß machen. Er anathematisirte sie, und verbannete sie aus dem Orden. Sie appellirten an den Pabst. Dieß hinderte den Elias nicht an seinem Vorsatze, sie ins Gefängniß setzen zu lassen; er würde ihn auch ausgeführt haben, wenn nicht einer von ihren Freunden, der päbstliche Beichtvater, ihnen ein Mittel

verschafft hätte, sich nach Rom zu retten. Elias ließ ihnen nachsetzen: allein sie entwischten ihren Verfolgern. Sie erzählten dem Pabste die durch den Elias in dem Orden entstandenen Unruhen, die Verfolgung, die er an ihnen ausgeübt, und die Ursache ihrer Flucht. Der General wurde nebst dem ganzen Kapitel nach Rom gefordert. Als sie daselbst angekommen waren, redete Antonius zuerst gegen seinen Verfolger. Er beschuldigte ihn erstlich, daß er zu seinem eigenen Gebrauche die zur Erbauung der Kirche zu Aßisio bestimmten Summen untergeschlagen hätte, wovon er ein gutes Pferd und Bediente hielte, und sich in seinem Zimmer gute Tage machte; zweytens, daß er sich von der Denkungsart ihres Stifters entferne, indem er das Studium menschlicher Wissenschaften in den Orden einführen wolle; drittens, daß er den Brüdern erlaube, Geld zu besitzen.

Elias antwortete auf diese Beschuldigungen freymüthig mit folgenden Worten: „Heiliger Vater, ich widersetzte mich bey dem ersten Kapitel meiner Wahl zum Generalat „nach dem Tode des seraphischen Stifters.

„Ich

„Ich gab zur Ursache die Schwäche meines
„Temperaments an, welches mich außer
„Stand setzte, die weiten Provinzen des Or-
„dens zu visitiren, und die gemeine Lebensart
„zu beobachten. Diejenigen, die mich wähl-
„ten, erlaubten mir, ja was sage ich? sie be-
„schwuren mich, alle Bequemlichkeiten zu ge-
„nießen, hätte ich dann nöthig gehabt, von
„Golde zu essen? Ich mußte ein Pferd, ei-
„nen Bedienten, folglich Geld haben, um
„beyde zu unterhalten. Allein weil ich we-
„gen des letztern Punktes Gewissensscrupel
„hatte, so wande ich mich an Eure Heiligkeit,
„um Erlaubniß deswegen zu erlangen, die
„mir Ihre Barmherzigkeit zugestand. Was
„die prächtige Erbauung der Kirche zu Aßisio
„betrift, so zog ich auch Eure Heiligkeit des-
„wegen zu Rathe, und hielt mich an die gege-
„benen Vorschriften, und an das, was mir
„der seelige Franciskus heimlich gesagt
„hatte.„

Zu diesen Vertheidigungsgründen setzte Elias eine Menge anderer, und zwar mit so vieler Beredsamkeit, daß ihn alle Gegenwär-tige für unschuldig erkannten. Antonius ant-

antwortete hierauf: „Heiliger Vater, wenn „ihm erlaubt war, von allen zu essen, so hat- „te er nicht nöthig, von Golde zu essen, so „war ihm nicht verstattet, Schätze zu samm- „len. Wenn ihm erlaubt ward, ein Pferd „zu halten, so wurde ihm nicht erlaubt, sich „mit Aergerniß zu nähren. Wenn man ihm „die Freyheit ließ, Geld zur Erbauung der „Kirche zu Aßisio aufzutreiben, so geschah es „nicht deswegen, daß er den ganzen Orden „arm machen, daß er wie ein Fürst leben, „daß er allen seinen Brüdern ein Aergerniß „geben sollte. Und doch hat er dieß alles „gethan.„

Nach diesen Worten überließ sich der ungedultige Elias der Hitze seines Zorns, und sagte dem Antonius, ohne Scheu gegen den Pabst, der immer gegenwärtig war, er hätte gelogen. Der Pabst, der über diese Ausschweifung unwillig wurde, setzte ihn auf der Stelle ab, ob er ihn gleich liebte, und schritt ohne Verzug zu der Wahl eines andern Generals. Alle Stimmen vereinigten sich für Johann Parenti, damaligen Provinzial von Spanien. Antonius und Marisco wurden

von

von dem Banne ihres Generals losgespro-
chen, und für ihren Eifer belohnt. Elias
bat den Pabst mit Unterthänigkeit um viele
besondere Gefälligkeiten, die ihm auch zuge-
standen wurden, unter andern, daß er sich
nebst zwey Brüdern, die ihm folgen wollten,
in eine Einsamkeit begeben könnte. Diese
Einsamkeit war sein ehemaliges Kloster, die
Zellen, wo er sein bußfertiges Leben wieder
annahm, welches er sechs Jahre lang führte,
zugleich ließ er sich den Bart wachsen und
trug ein grobes Kleid. Dieses Betragen
war seinen Absichten sehr günstig. Man
glaubte durchgehends, daß man ihm unver-
dienter Weise so begegnet wäre; den Pabst
selbst fieng es an zu reuen.

Ehe sich das neue Generalkapitel zu Rom
im Jahre 1236 versammlete, so bewegte er
diejenigen Brüder, die seine Creaturen waren,
daß sie auf sein Interesse bedacht seyn möch-
ten. Sie verließen auch ihren Freund nicht.
Am siebenzehnten May, an einem Pfingstta-
ge, kamen sie in die Versammlung, und rie-
fen sogleich den Elias zum General aus, als
denjenigen, wie sie sagten, der schon von dem
heiligen

heiligen Franciskus zum Oberhaupte des Ordens eingesetzt, von dem ihm der Orden kurz vor seinem Tode empfohlen, der mit der größten Unbilligkeit abgesetzt worden wäre, und den man endlich wieder einsetzen müßte. Bey diesen Worten legte Johann Parenti seine Stelle demüthig nieder, zu welcher er sich selbst für unfähig erklärte, und gieng aus dem Kapitel. Dieß war alles, was die Anhänger des Elias verlangen konnten. Sie bestanden eifrigst auf seine Einsetzung, so viel Abneigung er auch äußerte, und ihre Wahl wurde vom Pabste bestätiget.

Sobald die Versammlung aus einander gegangen war, so glaubte Elias, er müsse seinen Eifer gegen die genaueste Beobachtung der Regel sehen lassen. Er schickte deswegen Visitatoren in alle Provinzen des Ordens, denen die Verbesserung der Sitten und die Abschaffung der Misbräuche bey den Vorstehern und Mitgliedern aufgetragen war. Er wollte, daß diese Visitatoren Strenge brauchen sollten. Er selbst beobachtete die Strenge ein wenig mehr, als es seine Schuldigkeit erforderte. Dies erregte den Verdacht, als wenn

wenn seine Privatrache an dem Eifer, den er äußerte, Theil hätte, zumal da er sich sehr leicht an die ihm zugefügten Beleidigungen erinnern konnte, und vielleicht glaubte, er könne nach dem Tode des heiligen Antonius, seines fürchterlichsten Feindes, diese Leidenschaft desto freyer nähren. Ueberdem wuste er, daß er die Gewogenheit des Pabstes durch seine letzte Lebensart gewonnen hatte. Er warf sich ihm also zu Füßen, und trug ihm vor, daß unter seinem Orden einige Brüder wären, die von den gemeinen Leuten mehr als die andern, geachtet würden, weil sie der heilige Franciskus selbst aufgenommen hätte; sie wären darüber so hochmüthig worden, daß sie sich den Banden des Gehorsams entzögen, und weder Führer noch Hirten erkennten; sie liefen nach ihrem Gefallen hin und her zum großen Nachtheil der Religion. Gegen dieses Uebel bat er sich von Seiner Heiligkeit ein schickliches Mittel aus.

Der Pabst gab den Vorstellungen des Elias gerne Gehör, und gestand ihm eine große Gewalt zu, um die Rebellen zum Gehorsam zu bringen, es möchte auch seyn, durch welchen

welchen Weg es wolle. Nach seiner Zurückkunft zu Aßisio machte er den Brüdern, die ihm zuwider waren, den Proceß. Einigen gab er harte Verweise; andere schickte er ins Elend, von welchen zwölf nach ungesunden Orten verwiesen wurden; in kleinen Klöstern sequestrirte er einige, und viele schloß er in finstere Gefängnisse. Unter den letzten war Cäsario von Spira, der Anführer der Gegenparthey. Hierdurch wurde Elias despotisch, so daß er sein erstes System wieder annahm, indem er wieder anfieng, gegen die Statuten des Franciscus zu deklamiren und seinen Anhängern mit der ganzen Stärke seiner natürlichen Beredsamkeit vorzustellen, daß eine bequemere Reformation schlechterdings nothwendig sey. Von der größten Anzahl erlangte er mit leichter Mühe, daß sie aus Furcht, Schmeichelen oder Neigung seine Parthey ergriff.

Cäsario von Spira war unterdeß zwey Jahre lang gefangen gehalten. Als der Stockmeister an einem Tag, da es außerordentlich kalt war, aus Unvorsichtigkeit die Thür offen gelassen hatte, so glaubte Cäsario,

er

er könne herausgehen, und sich ein wenig an der Sonne wärmen. Der Stockmeister traf ihn an, und weil er sich einbildete, er hätte entfliehen wollen, und sich zugleich für den Zorn des Elias fürchtete, so nahm er einen Stock, und gab damit dem Unschuldigen einen Schlag auf den Kopf, wovon er sogleich niederfiel und starb, nachdem er noch die Worte gesprochen: **Himmlischer Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun.** Weil nun Elias den Urheber dieser That nicht strafte, so glaubte man durchgehends, er billige sie heimlich. Der Pabst, dem die Sache mit den schwärzesten Farben vorgetragen ward, sahe, daß er durch den Schein der Frömmigkeit von Elias und seinen Anhängern betrogen worden, und ließ deswegen ein neues Kapitel zusammen kommen, worinn dieser General zum zweytenmal abgesetzt wurde. Man wählte an seine Stelle Albert von Pisa, welcher wenig Monate hernach starb, und zu seinem Nachfolger Aimon von Freversham, einen Engländer, bekam, dem das Kapitel ein weit eingeschränkteres Ansehn gab, als Elias gehabt hatte.

Dieser ließ sich durch seine Absetzung nicht irre machen. Da er wußte, daß der Kaiser seine Talente schätzte, so glaubte er, seine und sogar des Pabsts Gunst zu gewinnen, wenn er es unternähme, die Kirche mit dem Reich auszusöhnen. Er begab sich an den Hof Friederich des Zweyten, eines Herrn von erhabenen Geiste und Muth, einer von denen, dessen Staaten den weitesten Umfang hatten, und der während einer Regierung von sechs und dreyßig Jahren beständig lebhafte Streitigkeiten mit der Kirche hatte, welche oft die geistlichen Waffen wider ihn brauchte und so weit gieng, daß sie ihn auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon absetzte. Die Reise des Elias zum Kaiser gab seinen Feinden einen neuen Bewegungsgrund, ihn bey dem Pabste zu stürzen, ihn als einen Anhänger seines Gegners, und als einen Rebellen der Kirche vorzustellen, und ihn endlich gar in den Bann thun zu lassen. Als er seinen Fall erfuhr, schrieb er an den heiligen Vater einen demüthigen und entschuldigenden Brief, worinn er seine gute Absicht vorstellte, und damit er desto mehr versichert seyn möchte, daß dieser

ser Brief in seine Hände käme, so schickte er ihn an den General Albert von Pisa, der an seine Stelle gekommen war. Man sagt, dieser habe ihn entweder aus schlimmen Absichten oder aus Nachläßigkeit nicht übergeben, und nach seinem Tode habe man ihn in seinem Rocke gefunden. Dem sey nun, wie ihm wolle, Elias bekam bey dem Pabste kein Gehör, und konnte den Kaiser nicht überreden.

Unterdeß starb Aimon von Freversham. Dieß geschah kurz vor dem Tode Gregorius des Neunten, welchem Cölestinus der Vierte folgte, und diesem Innocenz der Vierte, ein Genuesischer Edler aus dem Hause der Fieschi. Das erledigte Generalat und die Wahl eines neuen Pabstes machten dem Elias Hoffnung zu seiner Wiedereinsetzung. Er wande alles an, um zu seinem Zweck zu gelangen; allein, seine Versuche waren vergebens. Man wählte zum General den Bruder Crescensio von Jesi, Provincialen der Mark. Weil inzwischen die Klagen der andern Brüder gegen den Elias nicht aufhörten, so wurde er vor den Pabst geladen, welcher, weil er von seinen bösen An-

schlägen wohl unterrichtet war, ihn aller Freyheiten und Gunstbezeigungen, die er von Gregorius dem Neunten erhalten hatte, beraubte, und ihn zu einer bloßen Privatperson machte. Alle seine Anhänger hatten Befehl, nicht das geringste Ansehn an ihm zu erkennen, und dem neuen General so wie alle andere Mitglieder zu gehorchen. Anstatt daß er sich diesem Urtheile hätte unterwerfen sollen, so wurde er vielmehr äußerst darüber aufgebracht, und nahm zum zweytenmal seine Zuflucht zum Kaiser, von dem er Ehrenstellen und Pensionen bekam. Er legte das Ordenskleid ab, und entsagte der Regel des Franciscus. Der Pabst that ihn im Bann.

Man weiß nicht, was dem Elias bis zu dem Absterben Friedrichs, welches im Jahre 1250 vorfiel, begegnete. Dieß weiß man, daß dieser Kaiser ihn bis an seinen Tod beschützte, und ihn nach der Einnahme von Cortona im Jahre 1245 in seinen Rath aufnahm, worinn er die letzten vier Jahre, da dieser Herr in Italien blieb, gewesen ist. Er schickte ihn auch mit wichtigen Aufträgen an verschiedene Höfe, nach dem Gebrauch der dama=

damaligen Zeiten, da man die Geistlichen zu Unterhandlungen brauchte.

Inzwischen fiel Elias im Monat März im Jahre 1253 in eine gefährliche Krankheit. Einer von seinen Brüdern, der in den Zellen geblieben war, kam ihm zu Hülfe, und vermahnte ihn, sich mit dem Pabste und auch mit seinem Orden auszusöhnen. Er gieng hierauf in sich, und bat diesen Bruder, sich eiligst nach Aßisio zu begeben, wo sich damals der Pabst aufhielte, und die Benediction für ihn auszuwürken. Als sich sein Uebel vergrößerte, so ließ er Bencio, den Oberpriester an der Kirche zu Cortona, kommen, legte in seine Hände den Eid des Gehorsams gegen den Pabst, und verlangte demüthig die Vergebung seiner Sünden, und die Loßlassung vom Banne. Dieß wurde ihm in Gegenwart von fünf Priestern und drey Notarien bewilliget. Er empfieng hierauf die Sacramente, und starb im Frieden am ersten April, indem er diese Worte oft wiederhohlte: „Hilf mir, Herr, durch deine „Barmherzigkeit, und durch die Verdienste „deines Dieners Franciscus, die mich meine

„Undankbarkeit auf eine schlechte Weise hat „verachten lassen.„

Einige Zeit hernach kam sein Bruder mit dem Pönitentiarius des Pabsts, um ihn förmlich zu absolviren. Es wurde ein Verhör wegen seiner Buße und wegen seines Todes angestellt, die Zeugen abgehört, die Aussage der Notarien angenommen, und der Ausspruch gethan, daß er in Frieden mit der Kirche gestorben wäre, und folglich das kirchliche Begräbniß verdiene.

Dieser berühmte Bruder Elias gehört in die Liste solcher Leute, die nicht den ihnen angemessenen Stand besitzen, und deren Anzahl immer so beträchtlich ist. Bey so viel Verstand, Wissenschaft, Politik und Ehrgeiz, ganz allein gegen tausende von Mönchen, die sich zu einer heiligen Armuth des Geistes bekannten, konnte er da wohl unverfolget bleiben?

Ende des Ersten Bandes.

Einige Druckfehler.

S. 32. Z. 6. l. Schandflecken. S. 155. Z. 6. l. ihn dem. S. 192. Z. 20. l. Perugia. S. 195. Z. 9. streiche man nach Mayland das Comma weg. S. 199. Z. 3. l. noch. S. 227. Z. 1. l. ließen. S. 229. Z. 7. l. Vertheidigung. S. 231. Z. 1. l. Sie. S. 245. Z. 2. l. urtheilten. S. 285. Z. 22. l. Caetan. S. 324. Z. 6. l. Sekretärs. S. 344. Z. 16. l. Volk. S. 365. Z. 7. l. Luna. S. 384. Z. 11. l. Bey diesem. S. 401. Z. 14. l. und machte.





